

Übersetzen zwischen Frühneuhochdeutsch und Mittelniederdeutsch in gedruckten Historien des 15. Jahrhunderts

Anabel Recker

1 Übersetzungstheorie und -praxis in Spätmittelalter und Früher Neuzeit im Inkunabeldruck

Seit einigen Jahren diskutiert die germanistische Mediävistik erneut lebhaft Fragen des Wiedererzählens, Übersetzens, *ernüuens*, der Retextualisierung, des Weiterdichtens, der *dilatatio* und *abbreviatio* mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Texte.¹

¹ Vgl. Britta Bußmann et al. (Hrsg.): Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin/New York 2005 (TMP. 5); Ursula Kocher: Boccaccio und die deutsche Novellistik. Formen der Transposition italienischer ‚novelle‘ im 15. und 16. Jahrhundert. Amsterdam/New York 2005 (Chloe. 38); Achim Aurnhammer/Hans-Jochen Schiewer (Hrsg.): Die deutsche Griselda. Transformationen einer literarischen Figuration von Boccaccio bis zur Moderne. Berlin 2010 (Frühe Neuzeit. 146); Alfred Noe/Hans-Gert Roloff (Hrsg.): Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750). Beiträge zur ersten Arbeitstagung in Eisenstadt (2011). Bern et al. 2012 (Jahrbuch für internationale Germanistik. 109); dies. (Hrsg.): Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) II. Beiträge zur zweiten Arbeitstagung in Haldensleben (2013). Bern et al. 2014 (Jahrbuch für internationale Germanistik. 116); Peter Andersen-Vinilandicus et al. (Hrsg.): Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) III. Beiträge zur dritten Arbeitstagung in Wissembourg/Weißenburg (2014). Bern

Der von Franz Josef Worstbrock vertretenen These eines spezifisch mittelalterlichen Wiedererzählens von tradierten Erzählstoffen, das sich von einer mit dem Humanismus einsetzenden frühneuzeitlichen Übersetzungspraxis klar absetze, stehen Theorien gegenüber, die mittelalterliche Rezeptionsliteratur ebenso als Übersetzungen adressieren.² Letztere fassen den Übersetzungsbegriff in der Regel so weit, dass er „alle Formen von Adaptation aus einer anderen Sprache von der wortbezogenen Verständnishilfe bis zur selbständigen, auch kommentierenden Bearbeitung“³ umspannt. Die Konzepte des Wiedererzählens und Übersetzens bedürfen der Binnendifferenzierungen, wie die eingangs begonnene Liste von Subtypen der Übersetzungsliteratur illustriert,⁴ wobei graduell distinktive Konzepte für übersetzte Texte wie Übertragung, Adaptation oder Bearbeitung sich an drei äußerlichen Faktoren orientieren: der Vorlage, dem Übersetzer und dem intendierten Publikum.⁵ Die Standortbestimmung eines Textes hebt bei der Vorlagenrelation an, wenn nach der Unmittelbarkeit eines Kontakts zur Ausgangssprachlichen Vorlage gefragt wird,⁶ bevor man den Übersetzer, seine Bildung und

et al. 2015 (Jahrbuch für internationale Germanistik. 120); Laura Auteri et al. (Hrsg.): Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) IV. Beiträge zur vierten Arbeitstagung in Palermo (2015). Bern et al. 2016 (Jahrbuch für internationale Germanistik. 126); Birgit Zacke et al. (Hrsg.): Text und Textur. WeiterDichten und Anders-Erzählen im Mittelalter. BmE Themenheft 5 (2020), online; Julia Frick/Oliver Grütter (Hrsg.): *abbreviatio*. Historische Perspektiven auf ein rhetorisch-poetisches Prinzip. Basel 2021.

² Vgl. Franz Josef Worstbrock: Wiedererzählen und Übersetzen. In: Walter Haug (Hrsg.): Mittelalter und Frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea. 16), S. 128-142. Siehe die kritische Bezugnahme darauf im interdisziplinären Sammelband aus dem SPP 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘ von Regina Toepfer/Peter Burschel/Jörg Wesche: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden/Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period. Berlin/Heidelberg 2021. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0>, S. 1-27, hier: S. 7f.

³ Nikolaus Henkel: Übersetzer, Übersetzungen. VIII. Deutsche Literatur. In: Lexikon des Mittelalters. Hrsg. von Norbert Angermann et al. Bd. 8 (1999), Sp. 1160-1162, hier: Sp. 1160.

⁴ Ein breites Spektrum an Übersetzungstypen und Übersetzungstheorien behandelt der Band der ‚Wolfram-Studien‘ zum Übersetzen, vgl. Joachim Heinze et al. (Hrsg.): Übersetzen im Mittelalter. Berlin 1996 (Wolfram-Studien. 14).

⁵ Vgl. Edith Feistner: Bausteine zu einer Übersetzungstypologie im Bezugssystem von Rezeptions- und Funktionsgeschichte der mittelalterlichen Heiligenlegende. In: Heinze et al. 1996, S. 171-184.

⁶ An diesen Direktkontakt knüpft bspw. Redzich den Übersetzungsbegriff: „Im Gegensatz zu ‚eigentlichen Übersetzungen‘ setzen Adaptationen und Bearbeitungen den direkten Kontakt zur anderen Sprache bzw. zu einer fremdsprachigen Vorlage nicht mehr zwingend voraus.“ Carola Redzich: Mittelalterliche Bibelübersetzungen und der Übersetzungsbegriff. In: Bußmann et al. 2005, S. 259-278, hier: S. 263. Das Konzept der ‚eigentlichen Übersetzung‘ nach Werner Koller: Übersetzungen ins Deutsche und ihre Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte. In: Werner Besch et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York 1998 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.1), S. 210-229. Auf schriftliche Vorlagen (nicht auf

seine Übersetzungsabsichten ermittelt. Welches Publikum die Übersetzung ansprechen möchte, steht im Zentrum der von Hans J. Vermeer entwickelten Skopos-Theorie, die Übersetzungsziele und -zwecke unter der Prämisse einer unauflösbaren Interdependenz von Sprache und Kultur in den Mittelpunkt stellt.⁷ In ihrer Translationstheorie formulieren Reiß und Vermeer den unbedingten Primat des Skopos: „Es ist wichtiger, daß ein gegebener Translat(ions)zweck erreicht wird, als daß eine Translation in bestimmter Weise durchgeführt wird.“ Von Bibelübersetzungen wurde im Mittelalter gefordert, Gottes Wort möglichst genau zu übertragen, der kohärent erzeugte Textsinn der Zeichen untereinander war zweitrangig. Umgekehrt konnte eine wörtliche Transposition zugunsten der sinn-gemäßen vernachlässigt werden. Skopostheoretisch perspektiviert wird die Entscheidung eines Übersetzers zwischen den zwei Translationsprinzipien der Übersetzungsabsicht unter- bzw. nachgeordnet.⁸ Der Ausgangstext muss „funktional auf die Einschätzung über die Erwartung der Zielempfänger hin transferiert werden“,⁹ in welchem Kontext Übersetzen Kenntnisse der Zielsprache *und* der Zielkultur voraussetzt. Der das aktuelle Forschungsinteresse an translativen Techniken im deutschsprachigen Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit aufgreifende *translational turn* in den kulturwissenschaftlichen und philologischen Fächern fokussiert die translationswissenschaftliche Akzentuierung der sprachlich-kulturellen Reziprozität.¹⁰ Die Strömung definiert Übersetzen als kulturelle Praxis mit transformativem Potential. Übersetzungen seien nicht nur sprachliche Übersetzungen von Texten, sondern kulturelle Übersetzungen, insofern sie kulturspezifische Handlungen, Bedeutungen und Weltanschauungen repräsentierten.¹¹

mündliche Zwischenstufen) gestützte Texte begreifen auch Kraß und Kipf als Übersetzungen, vgl. Andreas Kraß: Spielräume mittelalterlichen Übersetzens. Zu Bearbeitungen der Mariensequenz *Stabat mater dolorosa*. In: Heinze et al. 1996, S. 87-108; Johannes Klaus Kipf: Zwischen Wiedererzählen und Übersetzen. Übertragungen frühneuhochdeutscher Schwänke in neulateinische Fazetien und umgekehrt im Vergleich. In: Bußmann et al. 2005, S. 219-251.

⁷ Hans J. Vermeer: Übersetzen als kultureller Transfer. In: Mary Snell-Hornby (Hrsg.): Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis. 2. Aufl. Basel/Tübingen 1994, S. 30-53; ders.: Das Übersetzen in Renaissance und Humanismus (15. und 16. Jahrhundert). 2 Bde. Heidelberg 2000; ders./Katharina Reiß: Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. 2. Aufl. Tübingen 1991. Nachdruck Berlin/New York 2010 (Linguistische Arbeiten. 147).

⁸ Welchem Prinzip der Vorzug zu geben sei, diskutiert im 15. Jh. der Metadiskurs zum volkssprachlichen Übersetzen bei Niklas von Wyle und Heinrich Steinhöwel, vgl. Niklas von Wyle: Translationen. Hrsg. von Adelbert von Keller. Stuttgart 1861 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. 57); Boccaccio: *De claris mulieribus*. Deutsch übersetzt von Steinhöwel. Hrsg. von Karl Drescher. Tübingen 1895 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. 205).

⁹ Reiß/Vermeer 2020, S. 103.

¹⁰ Vgl. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. New Orientations in the Study of Culture*. Berlin/Boston 2016, S. 175-209; Mary Snell-Hornby: *The Turns of Translation Studies: New Paradigms or Shifting Viewpoints?* Amsterdam 2006, S. 164-170.

¹¹ Bachmann-Medick 2016, S. 178.

Die Verbreitung des Buchdrucks beschleunigte im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts Übersetzungsprozesse insbesondere kürzerer Texte, die sich schnell anfertigen und günstig absetzen ließen. In dieser Perspektive blickt der vorliegende Beitrag auf die Entwicklungen des (volkssprachlichen) Buchdrucks auf seinem Weg von Süd- nach Norddeutschland. Die quantitativen Unterschiede der aus süd- und norddeutschem Inkunabeldruck überlieferten Exemplare sind bekannt: Der Gesamtkatalog der Wiegendrucke verzeichnet für Augsburg 1364 Drucke, für Nürnberg 1167, in Lübeck entstanden 306 Inkunabeln, in Magdeburg 143.¹² Ab den 1470er Jahren siedelten sich Inkunabeldrucker im norddeutschen Raum an, wo sie vermehrt auf Mnd. druckten.¹³ Sichtbar wird diese Entwicklung insbesondere in den Inkunabeln Lübecks, deren Gebrauch des Mittelniederdeutschen als hansische Schreib- und Handelssprache die Stadt zu einem „Ostseeverteiler“¹⁴ für Bücher macht. Anhand von exemplarisch ausgewählten, auf Hoch- und auf Niederdeutsch überlieferten weltlichen Historien verbindet die vorliegende Studie Methoden aus der Linguistik, Literaturwissenschaft, Translationswissenschaft und den Digital Humanities, um sich der Übersetzungstheorie und -praxis narrativer Kurztexte um 1500 anzunähern.¹⁵ Das ihr

¹² Vgl. Gesamtkatalog der Wiegendrucke. 12 Bde. Bd. 1-7 hrsg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. 2. Aufl., durchges. Neudr. der 1. Aufl. 1938. Leipzig et al. 1968. Bd. 8-9 hrsg. von der Deutschen Staatsbibliothek. Stuttgart 1978-1991. Bd. 10-12 hrsg. von der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz. Stuttgart 2000-2013. Online-Ausgabe: www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de. Alle Online-Quellen in diesem Beitrag zuletzt gesehen am 15.01.2023.

¹³ Rund 40 Prozent der nachweisbaren mnd. Inkunabeldrucke sind religiöse Texte, immerhin noch 30 Prozent entfallen auf grammatische und rhetorische Lehrwerke, gefolgt von elf Prozent Kalender- und anderer Gebrauchsliteratur und 9 Prozent tagesaktuellen Proklamationen und politischen Schriften. Die verbliebenen 10 Prozent enthalten unter anderem historiographische und erzählende Texte, zu welcher Gruppe die Historien gezählt werden. Vgl. Cordelia Heß: *Social Imagery in Middle Low German. Didactical Literature and Metaphorical Representation (1470-1517)*. Leiden/Boston 2013 (Studies in Medieval and Reformation Traditions. 167), S. 51.

¹⁴ Hubertus Menke: *Ghemaket vmme der eyntvoldighen vnde simpel Mynschen Willen*. Zur Lübecker Druckliteratur in der frühen Neuzeit. In: Manfred Eickhölter/Rolf Hammel-Kiesow (Hrsg.): *Ausstattungen Lübecker Wohnhäuser. Raumnutzungen, Malereien und Bücher im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit*. Neumünster 1993 (Häuser und Höfe in Lübeck. 4), S. 299-316, hier: S. 306. Siehe außerdem dens.: *Na dem Holme 1 vat mit boken*. Zum spätmittelalterlichen Buchvertrieb Lübecks in den Ostseeraum. In: Kurt Erich Schöndorf/Kai-Erik Westergaard (Hrsg.): *Niederdeutsch in Skandinavien*. Berlin 1987, S. 147-157.

¹⁵ ‚Historie‘ wird verwendet als die Eigenbezeichnung, die fnhd. und mnd. Inkunabeln für unterschiedlichste kleinere Erzählformen, von historischen Ereignisberichten über Exempel bis hin zu schwankhaften Novellen, verwenden. Daneben begegnen andere Eigenbezeichnungen wie *geschicht*, *chronick*, *biechlin*, *boek*, *epistel* oder *arbeit*. Zum Begriff ‚Historie‘ vgl. Gert Melville: *Historie*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Harald Fricke. Bd. 2. Berlin/New York 2000, S. 49-52; Jan-Dirk Müller: *Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert. Perspektiven der Forschung*. In: *Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Sonderheft 1 (1985),

zugrunde liegende, im Rahmen des Göttinger Pro*Niedersachsen-Projekts ‚Wiedererzählen im Norden. Digitale Analyse weltlicher Erzähltexte in niederdeutschen Inkunabeln‘ (WiN) geschaffene Parallelkorpus beinhaltet eine Auswahl von zwischen 1470 und 1510 gedruckten Historien, die auf die in ihnen zutage tretenden Übersetzungsstrategien analysiert werden.

Sofern nicht Latein ihre Ausgangssprache ist, weist die mnd. Übersetzungsliteratur ein Forschungsdefizit auf.¹⁶ Die niederdeutsche Philologie nahm sie nicht als ‚originär‘ mnd. wahr, womit sie sprachhistorisch scheinbar irrelevant wurde, und die germanistische Mediävistik beurteilte die mnd. Literatur ohnehin größtenteils als literarhistorisch unbedeutend. Dem 1492 sowohl bei Moritz Brandis als auch bei Simon Koch gedruckten ‚Magdeburger Prosa-Äsop‘ beispielsweise weisen Brigitte Derendorf und Gerd Dicke „den Rang eines selbständigen Denkmals“ zu, er verrate „bewußten Bearbeitungswillen“.¹⁷ Die Formulierung sucht den Verdacht auf eine ‚bloße‘ Übersetzung auszuräumen, der literarästhetisch ein geringerer Wert unterstellt wurde.

S. 1-128. Siehe auch die Angaben zum Stichwort ‚Historia‘ im GW. Zur Gattungsdiskussion der kleineren Erzählformen vgl. Hans-Joachim Ziegeler: *Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen*. München/Zürich 1987 (MTU. 87); Joachim Heinzle: *Vom Mittelalter zur Neuzeit? Weiteres zum Thema ‚Boccaccio und die Tradition der Novelle‘*. In: Johannes Janota et al. (Hrsg.): *Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger*. Bd. 2. Tübingen 1992, S. 661-670; Walter Haug: *Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung*. In: Walter Haug/Burghart Wachinger (Hrsg.): *Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts*. Tübingen 1993 (Fortuna vitrea. 8), S. 1-36; Ingrid Kasten: *Erzählen an der Epochenschwelle. Boccaccio und die deutsche Novellistik im 15. Jahrhundert*. In: Haug 1999, S. 164-186.

¹⁶ Die Bibelübersetzungen wurden ausführlich erforscht, vgl. Ingrid Schröder: *Die Bugenhagenbibel. Untersuchungen zur Übersetzung und Textgeschichte des Pentateuchs*. Köln u. a. 1991 (Mitteldeutsche Forschungen. 105); Andreas Bieberstedt: *Die Übersetzungstechnik des Bremer Evangeliiars. Eine syntaktisch-stilistische Analyse unter Einbeziehung von Vergleichsübersetzungen des 14. bis frühen 16. Jahrhunderts*. Berlin, New York 2004 (Studia Linguistica Germanica. 73). Für Bibelübersetzungen werden im Namen der Bewahrung von Gottes Wort seit Hieronymus dezidiert andere Übersetzungsmethoden reklamiert als für profane Texte. Vgl. Hieronymus: *Liber de optimo genere interpretandi* (Epistula 57). Ein Kommentar. Hrsg. von G. J. M. Bartelink. Leiden 1980 (Mnemosyne Supplementum 61). Vgl. hierzu auch Anne Breitbarth/Melissa Farasyn/Elisabeth Witzhausen: *An den Grenzen des Systems: Vom Wert von Psalmenübersetzungen für die Erforschung der mittelniederdeutschen Syntax*. In: PBB 144,3 (2022), S. 327-367.

¹⁷ Vgl. Brigitte Derendorf/Gerd Dicke: *Magdeburger Prosa-Äsop*. In: *VL* 5 (1985), Sp. 1130-1132, die Zitate in Sp. 1131. Den aktuellen Stand mnd. Literaturgeschichtsschreibung erörtern Jörn Bockmann/Robert Langhanke: *Was ist und zu welchem Ende schreibt man eine Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur? Konzeptionen mittelniederdeutscher Literatur und ihr literarhistoriografisches Potenzial*. In: *Wolfram-Studien* 27. i. Dr.

Welche Übersetzungsstrategien mnd. Inkunabeldrucken mit fnhd. Vorlagen über das Einzelwerk hinaus zugrunde liegen, wurde bisher nur in wenigen Arbeiten thematisiert.¹⁸ Dies hängt auch mit der starken schreibsprachlichen Variation im Mnd. zusammen, die den Zugang zum Text erschwert. Wenngleich Variantenreichtum sowohl für fnhd. als auch für mnd. Inkunabeln kennzeichnend ist, divergieren die Voraussetzungen für druckersprachliche Analysen von Drucken beider Sprachstufen erheblich. Der wissenschaftshistorische Fokus auf hochdeutsche Drucke, ihre kulturelle Bedeutung für die deutschsprachige Literaturlandschaft und ihr zahlenmäßiges Übergewicht trugen dazu bei, dass der Forschungsstand dort ein anderes Niveau erreicht hat als im Bereich mnd. Druckerzeugnisse.¹⁹ Für letztere konzentrierten sich tiefergehende Drucker-sprachenanalysen meistens auf ihre expansivere Zeit im 16. Jahrhundert.²⁰

¹⁸ Vgl. dazu Heike Sahn/Anabel Recker: Wiedererzählen im Norden. Beobachtungen zu Übertragungsstrategien mittelniederdeutscher Erzähltexte. In: Niederdeutsches Jahrbuch 144 (2021), S. 126-148. Eine Ausnahme bildet die geschichtswissenschaftliche Studie von Heß 2013, die übersetzte und nichtübersetzte Erbauungsliteratur in mnd. Inkunabeln mit Blick auf ihre Sozialmetaphorik untersucht. Besser ausgeleuchtet wurden die mnl.-mnd. Literaturtransferprozesse, vgl. Rita Schlusemann: Wechselseitige niederdeutsch/niederländische Literaturbeziehungen in der frühen gedruckten Erzähldichtung. Mit einer Edition des Magdeburger Drucks der ‚Historie van twen kopluden‘ (um 1495). In: Niederdeutsches Jahrbuch 125 (2002), S. 97-130; dies.: Schöne Historien. Niederländische Literatur im deutschen Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Berlin 2016 (Frühe Neuzeit. 203); dies.: Grenzüberschreitungen in gedruckter niederdeutscher Erzählliteratur der Hansezeit. In: Anja Becker/Albrecht Hausmann (Hrsg.): Mittelniederdeutsche Literatur. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 64,3 (2017), S. 260-277.

¹⁹ Vgl. Elemental 2018, S. 191f. Die umfangliche Forschungsliteratur zu den frühen fnhd. Druckersprachen kann hier nur anteilig angeführt werden, vgl. Frédéric Hartweg: Die Rolle des Buchdrucks für die frühneuhochdeutsche Sprachgeschichte. In: Besch et al. 2000, S. 1682-1705; ders./Klaus-Peter Wegera: Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen 2005 (Germanistische Arbeitshefte. 33), S. 92-99. Setzerbedingte Variation belegt die Studie von Akihiko Fujii: Günther Zainers druckersprachliche Leistung. Untersuchungen zur Augsburger Druckersprache im 15. Jahrhundert. Tübingen 2007 (Studia Augustana. 15). Wie Grapheme und Phoneme miteinander korrespondieren, untersucht Martin Behr: Ausgleichsvorgänge in den Druckersprachen Augsburgs und Straßburgs anhand der Inkunabelüberlieferung der ‚Melusine‘. In: Stephan Elspaß/Michael Negele (Hrsg.): Sprachvariation und Sprachwandel in der Stadt der Frühen Neuzeit. Heidelberg 2011 (Sprache – Literatur und Geschichte. 38), S. 49-77. Indem er Erst- und Neuauflagen vergleicht, hebt Mihm die Rolle der Setzer hervor, vgl. Arend Mihm: Druckersprachen, Stadtvarietäten und die Entstehung der Einheitssprache. Köln und Erfurt als Beispiel. In: Anna Karin et al. (Hrsg.): Regiolekt, Funktiolekt, Idiolekt: die Stadt und ihre Sprachen. Akten der 31. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Historische Stadtsprachenforschung, Bonn, 29. September - 02. Oktober 2013. Göttingen 2015 (Sprache in kulturellen Kontexten. 1), S. 85-116.

²⁰ Vgl. Timothy Sodmann: Die Verdrängung des Mittelniederdeutschen als Schreib- und Druckersprache Norddeutschlands. In: Besch et al. 2000, S. 1505-1512, hier: S. 1507f. Beispiele für entsprechende Studien: Christa Prowatke: *Druckt tho Rostock*. Rostocks Buchdruck in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Studie zur Graphie der Offizin des Ludwig Dietz (1512-1559). In:

Darüber hinaus kommt der schreibsprachlichen Variation im Mnd. dialektgeographisch und kulturgeschichtlich ein anderer Stellenwert zu. Erst die spätmittelalterlichen Städte des Sprachraums bilden kulturelle Zentren aus, in denen die zunehmende Verschriftlichung in mnd. Sprache alle Lebensbereiche betrifft. Durch die wirtschaftlichen Beziehungen untereinander geprägt fiel das Textsortenspektrum der mnd. Periode (1200–1650) pragmatischer aus als das von einer stilistisch gehobenen mhd. Literatursprache an süddeutschen Adelshöfen geformte. Ansätze für eine Literatursprache fehlten im Mnd., so dass dialektgeographische Variation einen stärkeren Einfluss auf die Druckersprache ausübte. Aufgrund dieser drei Punkte, des translationswissenschaftlichen Forschungsdefizits, der schlecht aufgearbeiteten literaturgeschichtlichen Eigenständigkeit des norddeutschen Kulturraums und der Relevanz schreibsprachlicher Variation für den Frühdruck, legt die Studie einen Schwerpunkt auf die mnd. Inkunabeln des WiN-Korpus. Die kulturellen Gegebenheiten norddeutscher Literaturproduktion wichen deutlich von den Bedingungen im deutschsprachigen Süden ab: eine frühere städtisch-bürgerliche Gesellschaftsordnung, regionale sprachliche Geltungsbereiche ohne überregionale Literatursprache, eine verspätete humanistische Bewegung, eine schlechtere Infrastruktur auf weiteren Wegen zwischen den Städten. Es scheint daher gerechtfertigt, von einem Kulturtransfer vom hochdeutschen Süden in den niederdeutschen Norden zu sprechen und das Übersetzen zwischen Fnhd. und Mnd. als ein kulturelles zu fassen.

Die Untersuchung der Übersetzungsstrategien beginnt mit Rahmendaten zu der Länge der Korpustexte, ihrer Übersetzungsrichtung und ihren materiellen Produktionsbedingungen im Hinblick auf mögliche Vorlagen (Kap. 2). Das 3. Kapitel beleuchtet die Druckersprachen und Schreibsprachenvarietäten der Textzeugen. Im nächsten Schritt werden lexikalische und syntaktische Abweichungen zwischen den Fassungen in den Blick genommen (Kap. 4). Für die beobachtbaren Phänomene wird geprüft, ob sie aus dem Übersetzungsprozess als solchem resultieren oder ob es sich um Charakteristika der jeweiligen Ausgangs- und Zielsprache handelt, die in nichtübersetzten Texten genauso vorkommen. So soll gefragt werden, inwieweit die ins Mnd. übertragenen Texte sprachlich ‚wirklich‘ mnd. sind oder wie sehr sie der hochdeutschen Vorlage verhaftet bleiben. Des Weiteren wendet sich die Studie den rhetorisch-stilistischen Übertragungsstrategien zwischen den Fassungen zu und verortet sie skopostheoretisch (Kap. 5). Am Beispiel des ‚Bruder Rausch‘ wird schließlich die im Korpus seltener vertretene Übersetzungsrichtung vom Mnd. ins Fnhd. (zwei von sieben Parallelfassungen) separat betrachtet (Kap. 6). Beispielhafte

Niederdeutsches Jahrbuch 114 (1991), S. 7-43; Sabina Tsapaeva: Das Rostocker Tierepos ‚Reynke Vosz de olde‘ (Ludwig Dietz, 1539) im Kontext der niederdeutschen ‚Reynke de Vos‘-Überlieferung des 15. und 16. Jahrhunderts und der Rostocker Drucktradition der Mitte des 16. Jahrhunderts. Philologische Untersuchung und diplomatische Teiledition. Baden-Baden 2018 (Germanistik. 11); Bernhard Elbing: Untersuchung zum mittelniederdeutschen Lübecker *nyge kalender* von 1519. Bonn 2021, bes. S. 69-86.

Korpusabfragen am WiN-Korpus und deren Auswertung für die Untersuchungsziele begleiten die Analyseschritte dort, wo solche Abfragen den spezifischen Nutzen eines Parallelkorpus gegenüber anderen linguistisch annotierten Sprachkorpora herausstellen.²¹ Der Beitrag fragt auch danach, wie die niederdeutschen Buchdrucker miteinander in Verbindung standen und ob Mnd. druckende Offizinen vergleichbare Übersetzungsstrategien für die Historien verwendeten. Aus der Konturierung skoposorientierter Übersetzungsmethoden erwächst die Möglichkeit, die Translate über die in ihnen realisierten Anpassungsleistungen als kulturelle Übersetzungen sichtbar zu machen.²²

2 Übersetzungsrichtung, Länge und Vorlagenverhältnisse der Parallelfassungen im WiN-Korpus

Die Tabelle 1 listet den Originaltitel, den Druckort, das Entstehungsdatum, den Drucker sowie die GW-Nummer aller Drucke des WiN-Korpus auf.²³ An den aufgeführten Parallelfassungen fällt ins Auge, dass die fnhd. und die mnd. Fassung im Umfang mal mehr, mal weniger voneinander abweichen (Tabelle 2). Ob Übersetzungen in die mnd. Sprache tendenziell länger ausfallen als ihre Vorlagen, wie die tabellarische Übersicht es andeutet, oder ob sie unabhängig von Ziel- und Ausgangssprache anschwellen, soll an den Historien geprüft werden.

²¹ Die Methode operiert *data-assisted* im Kontrast zu *data-driven*, d. h. es werden keine replizierbaren Quantifizierungen von Ergebnissen anvisiert, sondern Annahmen problematisiert und Befunde interpretiert. Vgl. Miguel Escobar Varela: Theater as Data. Computational Journeys into Theatre Research. Ann Arbor 2021, S. 7-11. Bei aus literarischen Texten gewonnenen Datenmengen, die deutlich größer als das WiN-Korpus sind, nennt man diese Methode *Scalable reading*, die systematische Verknüpfung von *Close reading* und *Distant reading*, vgl. Martin Mueller: Morgenstern's Spectacles or the Importance of Not Reading. In: <https://sites.northwestern.edu/nudhl/?p=433>. 18.01.2013; Weitin et al.: Auslegen und Ausrechnen. Zum Verhältnis hermeneutischer und quantitativer Verfahren in den Literaturwissenschaften. In: LiLi 46 (2016), S. 103-115; Scalable Reading. Hrsg. von Thomas Weitin/Niels Werber. LiLi 47,1 (2017).

²² Roman Jakobson: On Linguistic Aspects of Translation. In: Reuben Arthur Brower (Hrsg.): On translation. Cambridge MA 1959. Nachdruck 2013 (Harvard Studies in Comparative Literature. 23), S. 232-239, bes. S. 233.

²³ Die Primärzitate folgen den Drucken möglichst nah. Normalisierende Eingriffe beschränken sich auf das Schaft-*s* (ſ zu s), das runde *r* (ꝛ zu r) und das geschwänzte *z* (ꝛ für z). Abkürzungen (Nasalstriche, *er*-Kürzel) werden aufgelöst, offenkundige Druckfehler korrigiert (w zu m). Die Zusammen- und Getrenntschreibung orientiert sich an der grammatischen Worteinheit und die Texte erhalten eine moderne Interpunktion.

fnhd. Titel. Ort Jahr. Drucker, GW-Nr.	mnd. Titel. Ort Jahr. Drucker, GW-Nr.
<i>Die geschicht dracole waide.</i> Nürnberg 1488. Gedr. v. Marx Ayrer, GW 12524	<i>Van deme quaden thyranne Dracole wida.</i> Lübeck 1488. Gedr. v. Bartholomäus Ghotan, GW 12531
<i>Von dem grafen in dem pflug gesang Weisz von meinze.</i> Erfurt 1495. Gedr. v. Hans Sporer, GW 12575	<i>De historie van alexander dem greuen van metze wo he imme ploge theen moste.</i> Magdeburg 1500. Gedr. v. Simon Koch, GW 12576
<i>Disz ist ain epistel francisci petrarche / von grosser stätikait ainer frowen. Grisel gebaiszen.</i> Augsburg 1471. Gedr. v. Günter Zainer, GW M31580	<i>Uan der duldicheit der vrowen ghebeten Griseldis.</i> Hamburg 1502. Gedr. v. Drucker des Jegerher, VD16 G3366 ²⁴
<i>Ein liepliche histori und warbeit von vir kaufmendern.</i> Nürnberg um 1490. Gedr. v. Hans Hoffmann, GW 12616	<i>Eyne schone historie van twen kopluden vnde einer thuchtigen framen frauen.</i> Lübeck 1495. Gedr. v. Matthäus Brandis, GW 12619
<i>Hie nach volget ein gar schöne Cronick und hystori ausz den geschichten der Römern In welllicher hystori vnnnd Cronick man findet gar uil schöner und nützlicher exempel die gar lustlich und kurzweilig ze hören sind.</i> Augsburg 1478. Gedr. v. Anton Sorg, GW 12858	<i>Hir beuet sik an een boek vnde heth in deme dudschen de historia van den souen wisen meisteren.</i> Lübeck 1478. Gedr. v. Lukas Brandis, GW 12873
<i>Die geschicht der Jüden tzum Sternberg im landt tzu Mecklenburg.</i> Magdeburg 1492. Gedr. v. Simon Koch, GW M44007	<i>Uan der mysehandelinge des hilligen Sacramentes / der böszzen iöden to dem Sterneberge.</i> Magdeburg 1492. Gedr. v. Simon Koch, GW M44009
<i>DJs biechlin saget von Bruder Rauschen vnd was er wunders getriben hat in einem Closter, dar in er . vij . jar sein zeit vertriben unde gedienet hat in eines kochs gestalt.</i> Straßburg 1508. Gedr. v. Martin Flach d. J., VD 16 B8449	<i>Broder Rusche.</i> Stendal 1488. Gedr. v. Joachim Westval, GW 12745

Tabelle 1: Das WiN-Korpus

²⁴ Die erste Übersetzung stellt ein Druck von Lukas Brandis von 1477/78 (GW M31507) dar. Zum Zeitpunkt des Projektstarts waren nur fragmentarische Exemplare nachgewiesen (in Hamburg und Kopenhagen, vgl. den Eintrag Nr. 32 im Korpus ‚Die mittelniederdeutschen Inkunabeln und Frühdrucke‘ der Niederdeutschen Abteilung an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, <https://www.uni-muenster.de/Germanistik/mnfd/sammlung.html>). Da für die korpuslinguistische Annotation ein vollständiger Text benötigt wurde, verwendet das WiN-Projekt den Hamburger Druck von 1502.

Titel	fnhd.	Übers.richtung	mnd.
‚Dracula‘	1952	➔	2204
‚Graf im Pflug‘	3827	➔	4365
‚Griseldis‘	5584	➔	5601
‚Vier Kaufleute‘	3654	➔	5155
‚Sieben weise Meister‘ ²⁵	6168 (16800)	➔	4596 (44495)
‚Juden von Sternberg‘	2160	➠	2573
‚Bruder Rausch‘	3510	➠	2658

Tabelle 2: Länge der Texte (Anzahl der Wörter)

Welcher Inkunabeldruck genau einer Übersetzung zugrunde liegt, lässt sich oft nicht zweifelsfrei nachweisen. Überlieferungslücken oder mehrere unterschiedliche Schlüsse zulassende Befunde erschweren es, Abhängigkeiten exakt zu bestimmen. In einigen Fällen indiziert aber die Materialität der Drucke in Form der Texteinrichtung und der verwendeten Holzschnitte zweier Fassungen die Vorlagenverhältnisse, wie die Übernahme oder das Fehlen von Holzschnitten, Druckfehler und Missverständnisse im Übersetzungsprozess, die Datierung und die verantwortlichen Drucker. Entstehen die Versionen zeitnah in derselben Offizin, so wie die 1492 bei Simon Koch in Magdeburg aufgelegten ‚Juden von Sternberg‘, erklärt sich die Verwendung desselben Titelholzschnitts aus der gemeinsamen Produktionsstätte heraus. Oft muss aber eine Weitergabe der Druckplatten erfolgt sein, etwa im Fall des mnd. ‚Dracula‘, für den Bartholomäus Ghotan in Lübeck denselben Holzschnitt benutzt wie zuvor Marx Ayrer in Nürnberg für seine fnhd. Ausgabe. Häufig finden sich auch detailgetreue Nachschnitte oder ikonographisch ähnliche Illustrationen wie beim ‚Bruder Rausch‘. Vom ‚Grafen im Pflug‘ sind nur zwei fnhd. Drucke erhalten, die Hans Sporer in Bamberg (B, 1493) und Erfurt (E, 1495) verantwortete, bevor Simon Koch 1500 in Magdeburg (M) eine mnd. Fassung auflegte. Bei der fnhd. Fassung des ‚Grafen im Pflug‘ handelt es sich um ein „Erzählhied des 15. J[ahr]h[underts] in der Frauenlob zugeschriebenen Zugweise (31 Strr.)“,²⁶ dessen ursprüngliche lyrische Form eines meisterlichen Bars im frühesten fnhd. Druck (B) durch fortlaufend gesetzte Zeilen und eine partielle Endreimtilgung einem Prosatext ähnelt. In der Übersetzung ins Mnd. wird der Stoff weiter in erzählender Perspektive geglättet, bis die metrischen Bindungen nahezu ganz zurücktreten. Bei nur zwei Drucken, die als Vorlage infrage kommen, bietet sich ein direkter Vergleich

²⁵ Die für das Korpus gekürzten Fassungen beinhalten denselben Abschnitt, vom Anfang bis zur ersten Binnenerzählung durch die Kaiserin gefolgt von der Gegenerzählung des ersten Meisters. Der mnd. Text insgesamt nimmt deutlich an Umfang zu (siehe die Angaben in Klammern), während der annotierte Ausschnitt kürzer ausfällt als in der Vorlage.

²⁶ Frieder Schanze: Graf Alexander von Mainz (Metz). In: Verfasserlexikon 3. (1981), Sp. 207-209.

an.²⁷ Im Titel des mnd. Drucks finden wir die *historie* aus dem fnhd. Titel wieder, ebenso wie den Ortsnamen, der nun allerdings anders lautet: Der Graf stammt nicht mehr aus Mainz am Rhein, sondern aus Metz an der Mosel.²⁸ Die beinahe identisch aussehenden ersten Textseiten der fnhd. Auflagen weichen nur im Satz und in der Graphie, im Wortlaut kaum voneinander ab. Bei der ersten Nennung der Stadt *mēt̄z*, in der Graf Alexander lebt, fehlt im Bamberger Druck der Nasalstrich über dem *e*. Der Stadtname taucht nicht im Titel auf, ein Bearbeiter wäre höchstwahrscheinlich der Auffassung, bei Alexanders Heimatort handele es sich um die Stadt Metz in Lothringen. An späterer Stelle im Text heißt die Stadt mehrmals *mēt̄z*, manchmal *mentz*. Auch dass der mnd. Druck wie der Bamberger als *historie* betitelt ist, legt nahe, in dem Bamberger Druck die Vorlage für den Magdeburger zu sehen.²⁹ Die vor Projektstart festgelegten verwendeten Druckexemplare im WiN-Korpus repräsentieren nur in zwei Fällen zweifelsfrei Vorlage und Erstübersetzung („Dracula“ und „Juden von Sternberg“).

²⁷ Johannes Bolte: Die Historie vom Grafen Alexander von Metz. In: Niederdeutsches Jahrbuch 42 (1916), S. 60-70, besorgte eine Edition des mnd. Drucks. Kurz zuvor hatte er an anderer Stelle explizit den Bamberger Druck von Sporer aus dem Jahr 1493 als Überlieferungszeugen des „Grafen im Pflug“ benannt und merkte an, dass er ihn nicht habe auffinden können, weshalb er sich für vorlagenabhängige Überlegungen in seiner Edition dem späteren Erfurter Druck zuwandte. Vgl. Johannes Bolte: Deutsche Märchen aus dem Nachlasse der Brüder Grimm. 3. Die getreue Frau. In: ZfV 26 (1916), S. 19-42. Frühere Untersuchungen zum Text basierten auf Drucken aus dem 16. Jahrhundert. Der Abdruck von Philipp Maximilian Körner: Historische Volkslieder aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Nach den in der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München vorhandenen fliegenden Blättern gesammelt und herausgegeben. Stuttgart 1840, S. 49-67, folgt einem Druck von um 1545. Ludwig Uhlands Anmerkungen in seinen „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“, Bd. 4, Stuttgart 1869, S. 299-309, beziehen sich nur auf Drucke nach 1500.

²⁸ Von dem graffen in dem pflug gesang weisz von Meincz (E), Die histori von dem graffen in dem pflug (B) und De historie van alexander dem greven van Metzze wo he imme ploge theen moste (M).

²⁹ Vgl. Sahn/Recker 2021, S. 128-130. Ein weiterer materieller Befund unterstützt die Vermutung. Als Alexander auf seinem Weg zum Heiligen Grab von einem heidnischen König gefangen gesetzt wird, stellt dieser ihn vor die Wahl. – E: *ich gib dir ein wal, des solt du dich hie lassen erdrencken*. – B: *ich gib dir ein wal, desz solt du dich bedencken. wiltu ziechen in meinem pflug oder dich hie lassen erdrencken*. – M: *Doch wyl ick dy gheuen vrist unde den kore to bedenken, Effi du dy leuest willest laten vordrencken vnde döden edder dyne leuedage in mynem ploge theen vp dem velde*. In der mnd. Fassung und im Bamberger Druck lässt der König Alexander zwischen lebenslanger Zwangsarbeit und dem sofortigen Tod wählen, mit *bedencken* erscheint dort der passende Reim zu *erdrencken*. Im Satz des Erfurter Drucks wurde eine Zeile ausgelassen. Einen ähnlichen, die Vorlage nachweisenden Fall dokumentiert Theisen für Arigos „Decameron“-Übersetzung, vgl. Joachim Theisen: Arigos Decameron. Übersetzungsstrategie und poetologisches Konzept. Tübingen/Basel 1996 (Bibliotheca Germanica. 37), S. 60f.

3 Hoch- und niederdeutsche Druckersprachen im WiN-Korpus

3.1 Die fnhd. Inkunabeln und ihre Variation

Die durch den Buchdruck veränderten Produktions- und Distributionsbedingungen von Literatur bedingten neue Formen schreibsprachlicher Varianz. Die Anzahl der am Produktionsprozess beteiligten Personen, durch deren Hände ein Text ging, ehe die Druckauflage fertig war, erhöhte sich. Auf der Ebene der Graphem-Phonem-Korrespondenzen begegnete vorlagen-, drucker- und setzerbedingte Variation, zugleich begünstigte die mit dem Buchdruck wachsende Vermarktbarkeit von Büchern schreibsprachliche Ausgleichsprozesse.³⁰ Die für eine Inkunabel verwendeten Typensätze, ihre graphischen Konventionen und dialektalen Wortformen geben Aufschluss über die produzierende Offizin.³¹ Die fnhd. Historien des WiN-Korpus lassen sich in Straßburg („Bruder Rausch“), Augsburg („Sieben weise Meister“, „Griseldis“), Nürnberg („Dracula“, „Vier Kaufleute“), Erfurt (bzw. Bamberg, „Graf im Pflug“) und Magdeburg („Juden von Sternberg“) verorten. Aus den von Südwest nach Nordost geordneten Druckorten ergeben sich die Druckersprachenlandschaften schwäbisch, oberrheinisch-alemannisch, ostfränkisch und ostmitteldeutsch.³² Der Straßburger Drucker des ersten fnhd. „Bruder Rausch“, Matthias Hupfuff, druckte von etwa 1500–1516, Einzelheiten zu seiner Drucktätigkeit sind bis auf die ihm zugeschriebenen Drucke nicht bekannt. Von dem von 1475–1493 nachweislich in Augsburg als Drucker tätigen Anton Sorg weiß man, dass er seine Ausbildung in der Klosterdruckerei St. Ulrich und Afra erhielt. Seine Offizin zählte zu den produktivsten des 15. Jahrhunderts im oberdeutschen Raum.³³ Sorg bezog seine Druck-

³⁰ Die Grundlagen der historischen Graphematik schildert Michael Elementaler: *Historische Graphematik des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen 2018, für die Druckersprachen siehe S. 109–118. Die Bezeichnung „Drucker“ schließt im Folgenden immer andere am Druckprozess beteiligten Personen (Schreiber, Bearbeiter, Setzer, ggf. Korrektor etc.) mit ein.

³¹ Die Daten zu den Offizinen entstammen dem „Typenrepertorium der Wiegendrucke“ (TW), online unter tw.staatsbibliothek-berlin.de. Norbert Ankenbauer: „Newe landte“ in der historischen Sprachwissenschaft. Ein Beitrag zur Druckersprache der Nürnberger Offizin Georg Stüchs auf Grundlage der Digitaledition Paesi novamente retrovat: *Newe unbekante landte*. In: *Digitale Metamorphose: Digital Humanities und Editionswissenschaft*. Hrsg. v. Roland S. Kamzelak/Timo Steyer. Wolfenbüttel 2018 (Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften. 2), Art. 10, führt vor, wie eine druckersprachliche Studie basierend auf einer digitalen Edition aussehen kann.

³² Bezeichnungen der regionalen Drucktraditionen nach Hartweg 2000. Die Magdeburger Offizin Simon Kochs wird im Zusammenhang mit den mnd. Drucken behandelt.

³³ Außer den „Sieben weisen Meistern“ druckte Sorg viele andere Historien und Prosaromane, darunter die „Griseldis“ 1480 und das „Decameron“ 1490, Johann Hartliebs „Alexander“ 1478, die „Melusine“ 1484 und „Tristrant und Isalde“ 1484.

platten zum Teil aus den Augsburger Offizinen Günther Zainers (1468–1478, Drucker der ‚Griseldis‘ von 1471) und Johann Bäumlers (1472–1495).³⁴ Während Sorg auf ein bestehendes, gut ausgebautes Netzwerk von lokalen Druckern wie auf das Erbe älterer Offizinen zurückgreifen konnte, zeichnen die Nürnberger Drucke von Hans Hoffmann (‚Vier Kaufleute‘) und Marx Ayrer (‚Dracula‘) andere Bilder der Inkunabelproduktion. Über Hoffmann, dessen weit verbreiteter Name die Identifikation erschwert, ist wenig in Erfahrung zu bringen. Der deutlich fränkisch-bairische Einschlag der ‚Vier Kaufleute‘ könnte einen nur für den örtlichen Gebrauch gedachten Druck oder einen allgemein engen Wirkungskreis des Druckers bedeuten. Zu den schreibsprachlichen Merkmalen des Bairischen in der Historie zählen die *b/n*-Alternanz (*antbort*, *bil*, *wegegnat*, *wehentlicheit*) und die Verwendung von *p* für *b* im Anlaut (*pet*, *palt*, *pin*, *perleinpentele*).³⁵ Andererseits konserviert der Erfurter Druck des ‚Grafen im Pflug‘ von Hans Sporer teilweise ebenso bairische Schreibweisen aus dem Bamberger Erstdruck.³⁶ Aus den von Ayrer überlieferten Drucken geht hervor, dass er innerhalb weniger Jahre mehrere Städte durchwanderte. In Nürnberg wirkte er von 1487 bis 1489, danach in Bamberg von 1492 bis 1493, in den Jahren 1496/97 ließ er sich in Ingolstadt nieder, 1498 druckte er in Erfurt. In Erfurt hielt sich zu dieser Zeit (1495–1500) Hans Sporer auf, nachdem er zuvor ebenfalls in Nürnberg (1472–1475) und Bamberg (1487–1494) Station gemacht hatte.

Den sesshaften Druckern stehen somit Vaganten gegenüber, die in einem Gebiet von Stadt zu Stadt zogen und, so ist anzunehmen, sich einmal oder mehrfach begegneten. Das Beziehungsgeflecht wirft die Frage auf, inwiefern die Wanderbewegungen der Inkunabeldrucker und ihre Kontakte untereinander die Druckersprachen beeinflussten, wie sich die Herkunft eines Druckers und seine bisherigen Arbeitsaufenthalte druckersprachlich in Relation zu der am Druckort vorherrschenden Varietät oder dialektfremden Vorlagen auswirkten. Diese Frage wird für den fnhd. Inkunabeldruck vernachlässigt und stattdessen am Beispiel der mnd. Inkunabeln verfolgt.

³⁴ Vgl. Luisa Rubini Messerli: *Boccaccio deutsch. Die Dekameron-Rezeption in der deutschen Literatur (15.-17. Jahrhundert)*. Bd. 1: Untersuchung. Amsterdam/New York 2012 (Chloe. 45), S. 362-378.

³⁵ Im Nürnberger ‚Dracula‘ sind diese dialektalen Marker ebenfalls auszumachen (z. B. *petler*, *pesten*, *parfuser*, *pracht*). Vgl. Hermann Paul: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Aufl. neu bearb. von Thomas Klein et al. Tübingen 2007 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. 2), §§ 25-28. Vgl. zu den fnhd. ‚Vier Kaufleuten‘ Ursula Kocher: ‚Von den vier Kaufleuten‘. In: *zVL* 10 (1999), Sp. 330-332.

³⁶ Z. B. *aid*, *haiden*, *plut*, *plaib*, *pald*, *zugen*, *bon*, *gebenen* (gewähren).

3.2 Die mnd. Inkunabeln und ihre variablenlinguistische Einordnung

Man geht davon aus, dass bis zum Beginn der spätmnd. Periode um 1520 keine überregionale niederdeutsche Schreibsprache bestand.³⁷ Einer sich im 15. Jahrhundert abzeichnenden „gewisse[n] Konsolidierung des Schreibgebrauchs“³⁸ setzte der Schreibsprachenwechsel zum Frnhd. an der Entwicklungsschwelle zu einer Ausgleichsschreibsprache ein Ende.³⁹ Vor diesem Hintergrund werden die Drucksprachen der mnd. Inkunabeln des WiN-Korpus untersucht, indem Variablen bestimmt und ihre Varianten den verschiedenen Dialekträumen zugeordnet werden.⁴⁰

Eine erste Orientierung für schreibsprachliche Untersuchungen des Mnd. bietet zum einen der Variablenkatalog von Robert Peters,⁴¹ zum anderen der ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA).⁴² Mithilfe der beiden Instrumente wird für die Drucke aus Hamburg, Lübeck, Magdeburg und Stendal eine dialektgeographische Einordnung vorgenommen.⁴³ Für die Schreibsprachenanalyse ergeben sich mehrere zu berücksichtigende Problembereiche. Mnd. Schreibsprachen variieren nicht nur diatopisch, sondern auch diachron. Variierende schreibsprachliche Merkmale, phonematische, graphematische, morphologische und lexikalische Differenzen belegen unter Umständen die Grenze zweier Dialekträume, können aber ebenso diachronen Wandel markieren. Überdies sind bei jeder Schreibsprachenanalyse gemischte Befunde und geleistete Anpassungen an den intendierten Absatzmarkt möglich.⁴⁴ Zählt man

³⁷ Vgl. Peters 2000a, S. 1480.

³⁸ Ebd., S. 1483. Die frühere These von einer sich durchsetzenden lübischen Norm gilt als überholt, vgl. ebd., S. 1484f.; Robert Peters et al.: Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA), Band I: Einleitung, Karten, Band II: Verzeichnis der Belegtypen, Band III: Verzeichnis der Schreibformen und der Textzeugen (Ortspunktdokumentation). Berlin/Boston 2017, hier: Bd. I, S. 6f.

³⁹ „Das Spätmnd. (1520/30-1630/50) konkurriert mit dem Frnhd. Bei stetigen Verlusten schriftsprachlicher Funktionen setzt es bestimmte Vereinheitlichungsprozesse fort. In der Mitte des 17. Jhs. ist der mnd.-frnhd. Schreibsprachenwechsel abgeschlossen.“ Robert Peters (2000b): Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelniederdeutschen. In: Besch et al. 2000, S. 1409-1422, hier: S. 1420.

⁴⁰ Nach der Definition von Peters: „Unter zwei Variablen wird ein linguistisches Element verstanden, das mindestens zwei verschiedene Realisationsmöglichkeiten bietet. Die einzelnen Realisationen einer Variablen werden als Varianten bezeichnet“. Robert Peters: Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. III Tle. Teil I: Niederdeutsches Wort 27 (1987), S. 61-93, Teil II: Niederdeutsches Wort 28 (1988), S. 75-106, Teil III: Niederdeutsches Wort 30 (1990), S. 1-17, hier: Teil I, S. 61.

⁴¹ Ebd.

⁴² S. Anm. 38.

⁴³ Die räumliche Einordnung erfolgt anhand der Angaben des ASnA, wenn nicht anders ausgewiesen. Stendal liegt außerhalb des vom ASnA abgedeckten Sprachraums im Untersuchungsgebiet des ‚Atlas der spätmittelalterlichen Schreibsprachen des ostniederdeutschen Raums (ASoR)‘. Die Arbeiten am ASoR sind noch nicht abgeschlossen.

⁴⁴ Vgl. Peters 2000a, S. 1487.

Druckfehler und Verlesungen hinzu, erzeugen die Übersetzungs- und Drucklegungsprozesse weitere Varianten, die nicht immer zufriedenstellend eingeordnet werden können (was freilich nicht exklusiv für das Mnd. gilt).

Peters zufolge seien für mnd. Texte bis um 1520 zwar „die Druckorte überwiegend im nordnd. und ofäl. Raum zu finden“⁴⁵, jedoch bestünden zu wenige variablenlinguistische Studien, als dass die Druckersprachen der Inkunabelzeit dialektgeographisch angemessen beurteilt werden könnten.⁴⁶ Das dem ASnA zugrunde liegende Korpus beinhaltet keine Druckerzeugnisse, da es sich aus handschriftlichen Urkunden und Rechtstexten konstituiert.⁴⁷ Zwei längere Zeitabschnitte innerhalb des Untersuchungszeitraums von 1300 bis 1500, die Jahre 1401-1445 und 1456-1490, bildet der ASnA nicht ab.⁴⁸ Für den erst ab 1474 mit der Druckertätigkeit von Lukas Brandis nachweisbaren mnd. Buchdruck verbleiben valide empirisch gestützte Daten lediglich aus den Jahren 1491–1500 – und das nur für die rechtssprachliche Schreib-, nicht spezifisch für die Druckersprache. Die zitierten ASnA-Verweise beziehen sich im Folgenden auf die kartographierten Schreibsprachenmerkmale des letztgenannten Zeitraums, wobei wegen der verbesserungsbedürftigen Datenlage auf die eingeschränkte Aussagekraft druckersprachlicher Betrachtungen für den mnd. Inkunabeldruck hingewiesen sei.

Abgesehen von der Berücksichtigung des pronominalen Einheitskasus in der 1. und 2. Pers. Sg. Dat./Akk. und der Form der Negation konstituieren sich die Isoglossen des ASnA aus lautlichen und wortgeographischen Kennzeichen. Auch der Variablenkatalog von Peters benennt syntaktische Merkmale nur punktuell, weshalb Beobachtungen zur Syntax nicht in die Schreibsprachenanalyse mit einfließen (vgl. für syntaktische Aspekte Kap. 4.2). Der Analyse geht eine tabellarische Übersicht der für die Schreibsprachenbestimmung relevanten Variablen voran. Die weiteren überlieferten mnd. Druckexemplare werden den von Nord nach Süd nach Ortspunkten geordneten Frühdrucken zur Seite gestellt, um das Verbreitungsgebiet und den Erfolg eines Textes zu veranschaulichen. Die Schreibweise der Belegwörter folgt dem jeweiligen Druck (vgl. die Richtlinien in Anm. 23). Die gesammelten schreibsprachlichen Befunde geben regional begrenzte, exemplarische Hinweise,

⁴⁵ Ebd. Das Nordniederdeutsche umfasst das Nordniedersächsische, das Lübische, das Ostelbische und das baltische Niederdeutsch, also den „Nord- und Ostseeraum zwischen Groningen und Nowgorod“, ebd., S. 1481.

⁴⁶ Seidensticker weist an Ghotans Lübecker Zweitdruck des ‚Promtuarium medicinae‘ von 1484 (Erstdruck ebenfalls von Ghotan in Magdeburg 1483) nach, dass die Wortformen innerhalb eines einzelnen Drucks streckenweise umschlagen können. Vgl. Peter Seidensticker: „Überwiegend elbstfälisch“. Zur Sprachmischung in frühen Drucken. In: Niederdeutsches Wort 30 (1990), S. 33-53. Welche methodischen Wege in korpusbasierten Analysen sprachlicher Variablen unter Berücksichtigung potentieller außer- und innersprachlicher Faktoren beschritten werden können, zeigt die statistisch gestützte Untersuchung zur Variation des Suffixes *-schop* auf der Grundlage des ReN von Ihden und Schröder in diesem Band.

⁴⁷ Dialektgeographische Studien erreichen die größte Zuverlässigkeit, wenn sie Quellen einer einheitlichen Textsorte zugrunde legen, so dass textsortenabhängige Varianz ausgeschlossen werden kann.

⁴⁸ Vgl. die Tabellen I und II mit den Korpus-texten im Bd. 1 des ASnA, S. 4f.

aus denen sich keine allgemeingültigen Schlüsse auf die mnd. Druckersprache des ausgehenden 15. Jahrhunderts ableiten lassen. Angesichts der fehlenden Studien in diesem Bereich bieten sie aber Anhaltspunkte für zukünftige Forschungsvorhaben in dieser Richtung.

Druckort	Lübeck			Hamburg	Stendal	Magdeburg	
Variable	‚SWM‘ 1478	‚Dra- cula‘ 1488	‚Kauf- leute‘ 1495	‚Grisel- dis‘ 1502	‚Rausch‘ 1488	‚JvSt.‘ 1492	‚Graf‘ 1500
1./2. Sg. Personal- pronomen	my (45) - dy (15) -	my (3) - dy (3) -	my (32) mi (1) dy (22) -	my (40) mi (2) dy (22) di (14)	my (16) - dy (5) -	-	my (29) mi (4) dy (13) di (1)
3. Sg. Pers.pron. Dat./Akk.	em(e) (44) en(e) (41) er (10)	em(e) (33) en(e) (1) er (2)	om(e)(35) eme (1) on(e) (26) or (25)	em(e) (19) en(e) (6) er (23)	em(e) (22) en(e) (1) er (8)	ô(h)m (12) ô(h)n(e) (9) or (1)	om(e) (6) ôm(e) (18) on(e) (2) ôn(e) (23) ôr (15)
Demonst.	dusse (13) desse (3)	desse (5) dysse (1)	dusse (22) desse (2)	dusse (9)	dusse (2) desse (2)	dusse (11)	dusse (9)
w-Adverb	wor (2)	wo(e)r (2)	wur (3)	wor (1)	war (6)	-	wur (7)
2. Sg. Präs. willen	wult (3)	-	wylt (1), wilt (1)	wult (5)	-	-	wult (1)
ob	off (6)	ifft (1), yfft (1)	efte (8)	ef(ft)t(e) (16)	efte (1)	efte (2)	ef(ft)t(e) (7)
gegen	yeg(h)en (4) iegen (1)	ieg(h)en (2)	yeghen (1)	ieg(h)en (5)	-	yegen (1)	yeg(h)en (2)
oft	-	vaken (2)	vaken (4)	vake (4)	-	-	vake (4) vaken (2)
sieben	souen (11)	souen (1)	-	-	seuen (1)	seuen (1)	-

König	kon- inge(s) (Gen.) (2)	ko- nin(c)k (2)	konnink (38) konink (15)	koning (1)	koninck (3)	-	kon- ninck (15) koninck (11)
Dame, Frau	vrouwe (20) vruwe (5)	vrouwe (6)	vrouwe (50) frouwe (3) frauwe (1) vrowe (1)	vrowe (28) vrouwe (3)	frouwe (5)	vrowe (1)	vrouwe (41) vrowe (11)
tonlanges ō als a	kamen (2 Inf., 1 Part.)	komen (1) ka- men (1) (Part.)	bade (1)	hapen (1) lauede (2)	kamen (3 Inf.) geka- men (5)	-	-
Kürzung vor er	edder (1) wedder (8)	wedder (6)	edder (1) wedder (20) weder (1)	edder (8) wedder (11)	wedder (6)	edder (1) wedder (11)	edder (5) wedder (16)
Kürzung vor el	eddel (1)	eddel (1)	-	hemmel- sche (1)	hemmel (1)	samme- linge (1)	eddel (6)

Tabelle 3: Verteilung mnd. druckersprachlicher Variablen im WiN-Korpus (Anzahl der Belege in Klammern)

Alle Texte des Korpus haben gemein, dass die Peters zufolge im Ostfälischen am umfanglichsten durchgeführte Kürzung tonlanger Vokale, schriftsprachlich angezeigt durch die Verdoppelung des nachfolgenden Konsonanten (*eddele*, *wedder*, *neder*), überwiegend vollzogen wurde.⁴⁹ Der ASnA (Karte 18, S. 62) verzeichnet sie zusätzlich im nordniedersächsischen und westfälischen Raum. Der Einheitskasus *my/dy* im Dat./Akk. der Personalpronomina in der 1./2. Pers. Sg. (ASnA Karte 108-109, S. 152-153) stellt am Ende des 15. Jahrhunderts nahezu im gesamten westlichen Altland den Regelfall dar, während Ortspunkte wie Braunschweig, Hildesheim und Goslar schreibsprachlich das ostfälische *meke/deke* bevorzugen, das die Inkunabeln nicht verwenden. In den Formen *my/dy* ist demnach eine überregional gebrauchte Variable zu sehen, für die angenommen werden kann, dass sie toleriert wurde, wo sie nicht beheimatet war.

⁴⁹ Vgl. Peters 1987, S. 67f.

Lübeck

Die Gruppe der Lübecker Drucke, die drei von sieben der mnd. Korpustexte umfasst, setzt sich zusammen aus den ‚Sieben weisen Meistern‘ von Lukas Brandis von 1478 (weitere Auflage von Moritz Brandis 1494, Magdeburg, GW 12875; Nicolaes de Leeu 1488, Antwerpen, GW 12874),⁵⁰ dem ‚Dracula‘ von Bartholomäus Ghotan von 1488 (einziger überlieferter Druck) und den ‚Vier Kaufleuten‘ von Matthäus Brandis von 1495 (weitere Auflagen von Simon Koch 1495, Magdeburg, GW 12620 und Hans Borchard 1510, Hamburg, VD16 S 3385). Viele Laut- und Wortformen im mnd. Druck der ‚Sieben weisen Meister‘ von Lukas Brandis und im ‚Dracula‘ von Ghotan entsprechen den im Nordniederdeutschen dominanten Varianten. Dazu zählen *wor* (ASnA Karte 133, S. 177), *souen* (ASnA Karte 98, S. 142) oder *vrouwe* (ASnA Karte 82, S. 122). Beide Texte schreiben die Präposition ‚gegen‘ in der Form *ieg(h)en/yeeg(h)en*, die für die Ortspunkte Lübeck, Bremen, Hamburg und Magdeburg belegt ist (ASnA Karte 146, S. 190). Ghotans ‚Dracula‘ verwendet vornehmlich das in den späten Lübecker Urkunden vorherrschende *desse*, das in den ‚Sieben weisen Meistern‘ nur einmal gegenüber der dominanten ostfälischen Form *dusse* (ASnA Karte 119, S. 163) begegnet. Andere sprachgeographische Merkmale sind im ‚Dracula‘ nicht ausreichend vertreten, als dass sie richtungsweisend sein könnten. Das wiederkehrende *z* im Anlaut (*ze, zeghinge, zere, zo, zouen, zyn*) könnte Ghotans Druckersprache auszeichnen, denn es findet sich in Drucken aus seiner Magdeburger und seiner Lübecker Zeit, kommt andererseits aber auch in anderen mnd. Zeugnissen vor.⁵¹ Weitere Auffälligkeiten, wie der reduzierte Anteil an Ostfalismen in den Lübecker gegenüber den Magdeburger Drucken, deuten eher auf eine an den Druckort oder das intendierte Absatzgebiet angepasste Druckersprache hin, allerdings kann diese Anpassung auch aus der Verwendung lübisch geprägter Vorlagen resultieren. Die größten Unterschiede zwischen den beiden im Abstand von zehn Jahren in Lübeck angefertigten Drucken bestehen in der Bevorzugung des ortsüblichen Demonstrativums *desse* bei Ghotan sowie in der Schreibweise der subordinierenden Konjunktion *ob*. Die beiden Merkmale verweisen Ghotans Druckersprache etwas mehr in den nordniederdeutschen Dialektraum, während Lukas Brandis vor allem am ostfälischen Demonstrativum festhält.

⁵⁰ Zu Moritz Brandis' Drucktätigkeit in Magdeburg (ca. 1491-1504) vgl. Ursula Altmann: Die Leistungen der Drucker mit Namen Brandis im Rahmen der Buchgeschichte des 15. Jahrhunderts. Diss. masch. Berlin, Humboldt-Univ., Gesellschaftswiss. Fak., 1974, nachbearbeitete Fassung Staatsbibl. zu Berlin SPK, Gesamtkatalog der Wiegendrucke 2005, edoc.hu-berlin.de. urn:nbn:de:kobv:11-10055812, S. 5 u. 29. Bei dem Antwerpener Druck handelt es sich um eine eigenständige Bearbeitung nach der nld. Fassung, siehe Udo Gerdes: ‚Sieben weise Meister‘. In: *2VL* 8 (1992), Sp. 1174-1189, hier: Sp. 1185.

⁵¹ Lasch zufolge erscheint *z* in verschiedenen Stellungen für *s*, insbesondere aber im Anlaut. Vgl. Agathe Lasch: *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Tübingen 1914. 2. Aufl. 1974. Nachdruck 2011. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe. 9), § 330. Laut Peters 1987, S. 74, ist die Schreibung „räumlich im Westen und zeitlich im Frühmnd. am weitesten verbreitet“. Siehe hierzu die Karte 43, S. 87, des ASnA zur Verteilung von ‚Sohn‘ mit den Formen *sonne* und *zonne*.

Einen anderen Eindruck vermittelt der Druck der ‚Vier Kaufleute‘ von 1495. An ostfälischen Varianten finden sich durchgehend *om(e)/on(e)/or* für die Personalpronomina der 3. Pers. Sg. Dat./Akk. (ASnA Karte 113-115, S. 157-159), das *w*-Adverb *nur* sowie das Demonstrativum *duſſe* (22 Belege gegenüber 2 für *deſſe*). Bezüglich der Kürzung tonlanger Vokale zeigt sich ein gemischtes Verhältnis, wobei die gekürzten Formen häufiger auftreten, so etwa *konnink* (38mal) zu *konink* (15mal). Das ostfälische *opper* (*Opfer*)⁵² wird verwendet, ebenso wie *vaken* ‚oft‘ (4mal) (ASnA Karte 138, S. 182). Die ‚Vier Kaufleute‘ wurden im selben Jahr auch bei Simon Koch gedruckt, so dass der Lübecker Druck vermutlich auf den Magdeburger zurückgeht. In der Neuauflage blieb der stark ostfälische Sprachstand in weiten Teilen bestehen.

Hamburg

In Hamburg verantwortet 1502 ein nur als ‚Drucker des Jegher‘ bekannter Drucker den zweiten der beiden überlieferten mnd. ‚Griseldis‘-Drucke (zuvor Lukas Brandis 1478 in Lübeck, GW M31597). Die Hamburger ‚Griseldis‘ benutzt durchweg das ostfälische Demonstrativum *duſſe*, aber das nordniedersächsische *w*-Adverb *wor*. In der 2. Pers. Sg. Präs. von *willen* wird ausschließlich *wult* verwendet. Konsequenterweise durchgeführt ist die Kürzung tonlanger Vokale bei *edder*, *wedder*, *hemmelsche* und *hemmede*, wechselnde Formen begegnen bei *eddel/edel*. Bemerkenswert häufig bietet der Druck tonlanges *ō* als *a* (*hape*, *gade*, *lauede*, *gethagen*, *gehalt*), eine überwiegend nordniederdeutsche Schreibung (ASnA Karte 15, S. 59). Ähnlich verhält es sich mit dem Part. Prät. *gekamen*, das für Bremen, Hamburg, Lübeck, Kiel und Oldenburg belegt ist (ASnA Karte 49, S. 93).

Stendal

Joachim Westval druckte ‚Bruder Rausch‘ im Jahr 1488 (weitere Drucke von Hans Dorn 1519, Braunschweig, VD16 B 8452; Servais Kruffter 1520, Köln, VD16 B 8453) mit derselben Type (1:94G), mit der er 1489 vor Ort auch ‚Salomon und Marcolfus‘ druckte. Laut der Karte zu den spätmittelalterlichen Schreibsprachen von Kunze, Peters und Spáčilová liegt Stendal in einem Übergangsgebiet, an welches das Ostelbische, Ostfälische, Elbstfälische und Südmärkische angrenzen.⁵³ Der Druck zeigt eine entsprechende Formenmischung: *duſſe* und *deſſe* tauchen gleich häufig auf. Die ostfälischen Pronomina *om(e)/on(e)/or* werden nur bei den Possessiva verwendet, nicht als Personalpronomina. Für das Adverb *wo* setzt der Druck *war*, das sich laut ASnA (Karte 133, S. 177) auf den Westen des mnd. Sprachgebiets konzentriert und im Nordniedersächsischen, Ostfälischen und Elbstfälischen nur vereinzelt vorkommt.

⁵² Peters 1988, S. 85.

⁵³ Konrad Kunze/Robert Peters/Libuse Spáčilová: Schreibsprachenlandschaften im Spätmittelalter. <http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste//Schreibsprachen/KarteSchreib2.pdf>.

Magdeburg

In der Magdeburger Offizin Simon Kochs entstanden die ‚Juden von Sternberg‘ von 1492 (ferner Matthäus Brandis 1492, Lübeck, GW M44008⁵⁴; Ludwig von Renchen? nicht vor 1492, Köln, GW M44006)⁵⁵ sowie der ‚Graf im Pflug‘ von 1500 (keine weiteren überlieferten Druckexemplare). Die ‚Juden von Sternberg‘ enthält ausschließlich die ostfälischen Pronomina *om(e)/on(e)/or* und das Demonstrativum *dusse* (11mal), einige der Schreibweisen deuten auf Kürzung hin (*konninge*, *wedder*, *wetten*). Wortgeographisch weisen außerdem *opper*, *grope* (*Topf*) und *luchte* (*Licht*) ins Ostfälische.⁵⁶ Der Magdeburger Druck des ‚Grafen im Pflug‘ verwendet im Bereich der Pronomina und Determinierer ausschließlich die ostfälischen Formen *om(e)/on(e)/or* und *dusse* sowie das Adverb *wur*. Die Kürzung tonlanger Vokale wird vor *-er-* und *-el-* regelmäßig durchgeführt (*eddel*, *wedder*, *nedder*), in etwas mehr als der Hälfte der Fälle bei *König* (*konninck* 15mal zu *koninck* 11mal). In der 2. Pers. Sg. von *willen* begegnet die Form *wult*. Ein charakteristisches wortgeographisches Merkmal stellt die partielle Benutzung von *vake* dar (5 Belege gegenüber 6 Belegen für *vaken*), das laut ASnA zwischen 1490 und 1500 östlich der Weser nur in Lübeck und Magdeburg zu finden ist.

3.3 Die Entregionalisierung der mnd. Druckersprache und ihre Abgrenzung vom Fnhd.

Die Produktionsumstände weltlicher Inkunabeln hoch- und niederdeutscher Sprache im WiN-Korpus nahmen sich heterogen aus. Süddeutsche Pionierstätten des Buchdrucks wie Augsburg boten einem Drucker bereits ab um 1470 etablierte Strukturen, um darin ein ganzes Berufsleben zu verbringen, andernorts zogen Wanderdrucker auf der Suche nach besseren Absatzmöglichkeiten umher. Diese Wanderbewegungen der mobilen fnhd. Drucker schlugen sich in druckersprachlicher Variation nieder, in deren dialektaler Färbung sich Einflüsse des Wanderdruckers selbst, des intendierten Absatzmarktes und/oder anderer Faktoren mischen.

⁵⁴ Von Brandis' Druck ist lediglich ein Faksimile erhalten, vgl. Sterneberch. Von den bösen Juden folgt hier eine Geschichte. Niederdeutscher Druck von Matthäus Brandis in Lübeck um 1492. Antiquariat Gilhofer und Ranschburg, Wien 1889.

⁵⁵ Die Drucke der ‚Juden von Sternberg‘ datieren alle auf 1492. Ein mnd. Einblattdruck (GW M44011) scheint die Vorlage für die mnd. Flugschrift gewesen zu sein. Volker Honemann: Die Sternberger Hostienschändung. In: *2VL* 9 (1995), Sp. 306-308, hier: Sp. 307, kennt den fnhd. Druck von Simon Koch nicht, geht aber davon aus, man habe den mnd. Einblattdruck in der Flugschrift „episiert und so im Wortlaut weitgehend umgestaltet; im Unterschied zu b [= Flugschrift, Lübeck 1492, Matthäus Brandis, A. R.] wird die Anwesenheit der Herzöge erwähnt. Eine hd. Version des Textes bietet der Druck Bamberg, mit Typen von Johannes Sensenschmidt, nicht vor 1492“. Alle Drucke mit der Datierung *post quem*. Vgl. ders.: Die Sternberger Hostienschändung und ihre Quellen. In: Kirche und Gesellschaft im Heiligen Römischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Hartmut Boockmann. Göttingen 1994 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge. 206), S. 75-102.

⁵⁶ Peters 1988, S. 82 u. 85f.

Sprachliche Ausgleichsformen in der Druckersprache wurden nur an Orten mit etabliertem Buchhandel, in Offizinen mit sesshaften Druckern und eher im schwäbisch-alemannischen Südwesten gezielt angestrebt (z. B. Augsburg oder Straßburg).⁵⁷

Drucker Ort	Magdeburg	Lübeck	Hamburg	Stendal
Lukas Brandis	1480–1483	1474–1499		
Matthäus Brandis		1485–1500		
Bartholomäus Ghotan	1480–1483	1483–1492		
Drucker des Jegher			ca. 1500–1502	
Simon Koch	1483–1503			
Joachim Westval	1483–1484			1488

Tabelle 4: Wirkungszeiträume der mnd. Drucker an den Druckorten des WiN-Korpus

Gleicht man die Wirkungszeiträume der mnd. druckenden Inkunabeldrucker mit den Druckorten des WiN-Korpus ab (Tabelle 4), wird ersichtlich, dass sich ihre Aufenthaltsorte im Laufe der Jahre überschneiden, wobei die Druckorte Stendal mit nur sieben und Hamburg mit lediglich zehn Inkunabeln kaum ins Gewicht fallen. Wahrscheinlich konnte sich in Stendal eine Offizin wirtschaftlich nicht dauerhaft behaupten, in Hamburg entfaltete sich der Buchdruck erst in nachreformatorischer Zeit.⁵⁸ Dennoch sind die Städte über wandernde Drucker und von ihnen weitergegebenes Material miteinander verknüpft. So hatte sich Joachim Westval vor seiner Stendaler Zeit in Magdeburg aufgehalten. Das Typenmaterial des Hamburger Druckers des Jegher stammt aus der einzigen vor 1500 in Lüneburg nachgewiesenen Offizin des Johann Lucae (Lüneburg Offizin 1, 1490–1493), was die Weiterverwendung von Typen im Untersuchungsgebiet bezeugt, auch wenn in Lüneburg keine der behandelten Inkunabeln aufgelegt wurde.

Nachdem das Domkapitel unter Erzbischof Ernst von Sachsen beschloss, selbst eine Offizin aufzubauen, um ein lat. Missale drucken und vertreiben zu können, wurde Magdeburg zu einem lukrativen Druckstandort. Bartholomäus Ghotan begann seine Druckertätigkeit hier um 1479/80, als er in seiner Position als Domvikar mit der Gründung der erzbischöflichen Offizin betraut wurde. Da er nicht über die nötige Ausbildung verfügte, einen rentablen Druckbetrieb auf die Beine stellen zu können, suchte er sich Unterstützung aus Lübeck, wo Lukas Brandis seit 1474 tätig war. Gemeinsam mit Ghotan druckte er in den Jahren 1480–1483 in Magdeburg, wie das von ihm bereitgestellte Typenmaterial aus seinem Lübecker Betrieb bezeugt.

⁵⁷ Vgl. Behr 2011.

⁵⁸ Vgl. Johann Martin Lappenberg: Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg. Hamburg 1840; Werner Kayser/Claus Dehn: Bibliographie der Hamburger Drucke des 16. Jahrhunderts. Hamburg 1968 (Mitteilungen aus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. 6).

Das zweifarbig (rot und schwarz) gedruckte Missale erschien 1480 in vermutlich recht großer Auflage, später benutzten beide Drucker die Satzvorlage in weiteren Städten und reichten sie weiter.⁵⁹

Die Initiative zur Erstgründung einer Offizin ging von einer kirchlichen Institution in der Absicht aus, lat. liturgische Texte für den eigenen Gebrauch und zum Verkauf zu produzieren. Sie stellte die Mittel, die Räumlichkeiten und teilweise das Personal für das Vorhaben. Die Magdeburger Offizin schuf ein materielles Zentrum, das die für Norddeutschland maßgeblichen Frühdrucker in den Folgejahren nach Magdeburg führte. Erst ihre Wanderbewegungen und ihr Austausch untereinander schufen die Bedingungen für die beobachteten Veränderungen in der mnd. Druckersprache. Die von Peters angeführten „Tendenzen zu einem großräumigen Ausgleich“⁶⁰ im Norden des mnd. Sprachraums erklären sich nicht aus einer ausgebildeten, auf eine Offizin oder Person zurückzuführenden Druckersprache.⁶¹ Dagegen kann angenommen werden, dass bestimmte Wort- und Lautformen, die von der am Rezeptions- und/oder am Druckort vorherrschenden mündlichen wie schriftlichen Varietät abwichen, toleriert wurden. Die intensiven ökonomischen Verbindungen zwischen den Hansestädten sowie die erhöhte Mobilität der Drucker beschleunigten die Akzeptanz von Graphienimporten aus anderen Schreibsprachenlandschaften, wie der zunehmend bevorzugte Einsatz des ostfälischen Demonstrativums *dusse* in nordniederdeutschen Drucken zeigt. Ghotans Druckersprache im ‚Dracula‘ scheint an lübisch geprägten Ausgleichsformen orientiert, dabei aber von elbostfälischen Merkmalen seiner heimatlichen Varietät durchsetzt zu sein.⁶² Die reduzierte Häufigkeit von Ostfalismen in seinen Lübecker Drucken spricht für einen Variantenabbau, der einer höheren Akzeptanz der Schreibsprache im Absatzgebiet gedient haben mag.⁶³ Seine Druckersprache wan-

⁵⁹ Der Erstdruck ist in 26 meist fragmentarischen Exemplaren erhalten (GW M24521). Vgl. die im Selbstverlag erschienene Abhandlung von Helmut Heinrich/Sabine Heinrich: Ein Leben für die schwarze Kunst. Magdeburg 2019.

⁶⁰ Peters 2000a, S. 1484.

⁶¹ Vgl. aber Peters 2000a, S. 1487, über die Mohnkopffoffizin: „Aus der Lübecker Mohnkopffoffizin gingen zwischen 1487 und 1527 mindestens 31 Schriften hervor. Die sprachliche Untersuchung einzelner Mohnkopfdrucke läßt vermuten, daß die Normierung in ihnen weiter fortgeschritten war als in der gleichzeitigen lübischen Schreibsprache. In einigen Fällen, in denen in der städtischen Schreibsprache Variation herrscht (sunder/âne ‚ohne‘, tüsschen/twischen ‚zwischen‘), wird in den Mohnkopfdrukken die auch in Ostfalen übliche Variante bevorzugt (âne ‚ohne‘, twischen ‚zwischen‘). Die Drucke aus der Mohnkopffoffizin weisen einen relativ einheitlichen Sprachtypus auf.“

⁶² Vgl. Marita Gesenhoff/Margarete Reck: Die mittelniederdeutsche Kanzleisprache und die Rolle des Buchdruckes in der mittelniederdeutschen Sprachgeschichte. In: Werner Besch et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Halbbd., Berlin/New York 1985, 1279-1289, hier: S. 1285; Margarete Reck: Studien zur niederdeutschen Druckersprache: Bartholomäus Ghotan. Staatsexamensarbeit. masch. Münster 1978.

⁶³ Zu den Vorgängen des Graphienimports und des Variantenabbau vgl. Elemental 2018, S. 195.

delte sich und ist unter anderem schwer einzuordnen, weil er später an vielen verschiedenen Standorten gedruckt und gelebt hat, darunter Stockholm und Nowgorod.⁶⁴

An anderen Drucken bleibt festzustellen, dass ostfälisch gefärbte Vorlagen problemlos in Lübeck neu gedruckt wurden, ohne dass der Sprachstand hinterher als lübisch bezeichnet werden darf (z. B. die ‚Vier Kaufleute‘). Für diesen Schluss sprechen auch die im WiN-Korpus besonders häufig vertretenen ostfälischen Determinierer und Pronomina.⁶⁵ Die ostfälischen Personalpronomina begegnen in Texten, deren erste Übersetzung ins Mnd. in diese Varietät vorgenommen wurde (die ‚Vier Kaufleute‘, der ‚Graf im Pflug‘) oder die originär in ihr abgefasst wurden (‚Juden von Sternberg‘).

Keiner der Texte zeigt Spuren einer Palatalisierung von -s- in anlautenden Konsonantenverbindung (-sl-, -sm-, -sm-, -sm-),⁶⁶ was als ein Anzeichen einer mit der Tendenz zum Ausgleich innerhalb des mnd. Sprachraums verbundenen stärkeren Abgrenzung gedruckter ndt. Schriftlichkeit gegenüber der hd. Druckersprache zu werten ist. Der mnd. Inkunabeldruck bringt eine Entregionalisierung der Druckersprache im Nordniederdeutschen und Ostfälischen hervor, die sich in der Graphienübernahme aus anderen Dialekträumen, einem Variantenabbau bei einigen Wortformen und einer erhöhten Akzeptanz von Schreibsprachenvariation bei anderen Lexemen niederschlägt. Die Herkunft des Druckers oder die Erstübersetzung der Vorlage prägen die Ausgleichsformen des Demonstrativums und der Personalpronomina. Ein bereits bestehendes Geltungsareal, das heißt die weitere Verbreitung einer Wortform in einer Region, und der Druckort können zusätzlich Einfluss nehmen.⁶⁷ Im untersuchten Korpus weisen die Inkunabeln weder in landschaftlicher noch in sozialer Hinsicht eine prestigegebundene Bevorzugung von Varianten auf. Neu und bemerkenswert ist der Befund, dass sich überregional die niederdeutsche Druckersprache stärker gegen die hochdeutsche abzugrenzen beginnt. Breiter angelegte Untersuchungen mnd. Inkunabeln wären nötig, diese Ergebnisse zu verifizieren. Von Interesse wären auch variablenlinguistische Vergleiche der einzelnen mnd. Auflagen einer Historie.⁶⁸

⁶⁴ Vgl. Peter Seidensticker: Bartholomäus Ghotan. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Bd. 10. Neumünster 1994, S. 135-139. Von neu entdeckten Druckzeugnissen Ghotans in Russland berichtete zuletzt Catherine Squires: Ein unbekannter Druck des Zwiegesprächs zwischen Leben und Tod von Bartholomäus Ghotan. In: Gutenberg-Jahrbuch 80 (2005), S. 115-122.

⁶⁵ „Weit besser als die wohl als besonders mundartlich empfundenen *mek*, *dek* usw. behaupteten sich die Formen des Personalpronomens der 3. Person *öme* ‚ihm‘, *ön(e)* ‚ihn‘, *ör(e)* ‚ihr‘ sowie das Demonstrativum *düsse*.“ Peters 2000a, S. 1485.

⁶⁶ Vgl. Peters 1987, S. 74.

⁶⁷ Vgl. hierzu die Prinzipien des Sprachausgleichs nach Werner Besch: Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In: ders. et al.: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York 2003 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.3), S. 2262f.

⁶⁸ Diese Methode zur Ermittlung eines spezifischen Sprachgebrauchs erläutert Elementaler 2018, S. 115.

4 Lexikalische und syntaktische Abweichungen zwischen den Fassungen

Die variablenlinguistische Analyse hat gezeigt, wie sich die mnd. Druckersprache mit der Aufnahme übersetzter Literatur aus dem hochdeutschen Kulturraum wandelt. Über die korpuslinguistischen Abfragen werden lexikalische und syntaktische Differenzen in den Parallelfassungen sichtbar, die zu ermitteln und auszudeuten einige Schwierigkeiten verursacht, denn auch wenn syntaktische Untersuchungen zum Mnd. stetig zunehmen, liegt eine ausführliche grammatische Darstellung des mnd. Satzbaus nicht vor.⁶⁹ Für die sprachwissenschaftliche Erforschung der mnd. Sprache stehen allerdings inzwischen mehrere digitale Korpora zur Verfügung.⁷⁰ Während das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (ReN) den Fokus auf die Annotation von Part of Speech (Wortart), Flexionsmorphologie und Lemma legt und für die Sätze Spannen vergibt,⁷¹ akzentuiert das Corpus of Historical Low German (CHLG), das eine Auswahl an Texten aus dem ReN enthält, die syntaktische Annotation.⁷² Sowohl das umfangreichere Referenzkorpus als

⁶⁹ Vgl. Irmtraud Rösler: Satz – Text – Sprachhandeln. Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziofunktionalen Determinanten. Heidelberg 1997 (Sprachgeschichte. 5); John Evert Hård: Syntax des Mittelniederdeutschen. In: Besch et al. 2000, S. 1456-1463; Stefan Mähl: Mehrgliedrige Verbalkomplexe im Mittelniederdeutschen. Ein Beitrag zu einer historischen Syntax des Deutschen. Köln et al. 2014 (Niederdeutsche Studien. 57); Svetlana Petrova: The Syntax of Middle Low German. Berlin 2013. Unveröffentlichte Habilitationsschrift; Anne Breitbarth: The History of Low German Negation. Oxford/New York 2014 (Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics. 13); Melissa Farasyn: Fitting in or standing out? Subject agreement phenomena in Middle Low German. Gent 2018. <http://hdl.handle.net/1854/LU-8561561>; Sarah Ilden: Relativsätze im Mittelniederdeutschen. Korpuslinguistische Untersuchungen zu Struktur und Gebrauch. Berlin/Boston 2020 (Lingua Historica Germanica. 23).

⁷⁰ Eine Übersicht über verschiedene bestehende Korpora mnd. Texte bietet Sarah Ilden: Mittelniederdeutsche Syntax – Ein Forschungsgebiet im Aufschwung. In: Andreas Bieberstedt et al. (Hrsg.): 100 Jahre Niederdeutsche Philologie. Ausgangspunkte, Entwicklungslinien, Herausforderungen. Teil 2. Berlin (Regionalsprache und regionale Kultur. Mecklenburg-Vorpommern im ostniederdeutschen Kontext. 4) 2023.

⁷¹ Siehe Fabian Barteld et al.: Annotationshandbuch Teil 1: PoS und Morphologie. Teil 2: Lemmatisierung. 30.01.2021. <https://www.slm.uni-hamburg.de/ren/datenaufbereitung.html>; ders. et al.: Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650) – Korpusdesign, Korpuserstellung und Korpusnutzung. In: Becker/Hausmann 2017, S. 226-241.

⁷² Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch 1200–1650 (ReN, Projekthomepage: <https://www.slm.uni-hamburg.de/ren.html>) bietet einen Querschnitt durch die ‚Felder der Schriftlichkeit‘ (Verwaltung, Recht, Urkunden, Wissensvermittlung, Geistliche Schriftlichkeit (Religion), Literatur, Private Schriftlichkeit und Korrespondenz, Inschriften) unter Berücksichtigung aller mnd. Varietäten. Wie die Sprachkorpora zum Ahd. (ReA), zum Mhd. (ReM), zum Fnhd. (ReF) und zu den deutschen Inschriften (ReDI) gehört das ReN zu der bundesweiten Forschungsoperation ‚Deutsch Diachron Digital – Referenzkorpora zur deutschen Sprachgeschichte‘ (DDD). Überblicksdarstellungen zum ReN liefern Robert Peters: Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch

auch das kleinere CHLG können für Studien unterschiedlicher Art genutzt werden.⁷³ Darüber hinaus bestehen Korpora, die anteilig mnd. Texte aufbereitet haben, indem sie die Gesamtüberlieferung eines Werks in den Blick nehmen.⁷⁴ Referenzkorpora streben einen möglichst repräsentativen Querschnitt durch die Gesamtüberlieferung an, weshalb oft wenige Textzeugen die Rasterschnittpunkte aus Zeitspanne, Dialektraum und Textsorte repräsentieren.⁷⁵ Verglichen mit dem ReN verfügt das WiN-Korpus über einen geringeren Umfang und konzentriert sich auf eine Textsorte (Historien), so dass vergleichende Aussagen zur Gattung ermöglicht werden.⁷⁶ Die Innovation des Korpus liegt in der parallelen Alignierung der fnhd. und der mnd. Fassungen, die eine gezielte Suche und Visualisierung z. B. von lexikali-

(1200–1650). In: *Niederdeutsches Jahrbuch 140* (2017), S. 35–42, sowie Ingrid Schröder et al.: *Historische Sprachdaten als Herausforderung für die manuelle und automatische Annotation: Das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650)*. In: ebd., S. 43–57. Für das ‚Corpus of Historical Low German‘ (CHLG, Projekthomepage: <https://www.chlg.ugent.be>) siehe den Beitrag von Hannah Booth, Anne Breitbarth und Melissa Farasyn in diesem Band.

⁷³ Basierend auf dem ReN erarbeiten Ingrid Schröder und Sarah Ihden eine neue Mnd. Grammatik in einem ersten, von der DFG geförderten Projektabschnitt (‚Mittelniederdeutsche Grammatik: Flexionsmorphologie I. Nominalflexion‘).

⁷⁴ Z. B. ‚St. Anselmi Fragen an Maria‘, <http://www.linguistics.rub.de/anselm>. Vgl. Stefanie Dipper/Simone Schultz-Balluff: *St. Anselmi Fragen an Maria. Schritte zu einer (digitalen) Erschließung, Auswertung und Edition der gesamten deutschsprachigen Überlieferung (14.-16. Jh.)*. In: Anne Bohnenkamp-Renken (Hrsg.): *Medienwandel/Medienwechsel in der Editionswissenschaft*. Berlin/Boston 2013 (Beihefte zu editio. 35), S. 173–192.

⁷⁵ Die Textsorte der kürzeren weltlichen Erzähltexte in Frühdrucken wird im ReN repräsentiert durch die Hamburger ‚Griseldis‘ (1502, VD16 G 3366) und die Hamburger ‚Vier Kaufleute‘ (1510, VD16 S 3385), weshalb dialektgeographische Einflüsse daran nicht untersucht werden können.

⁷⁶ Mnd. Literatur gattungstheoretisch sinnvoll zu diskutieren, gelingt nur, wenn auf Basis der durch die Sprachkorpora verbesserten Materialgrundlage mehr geforscht wird. Sie mit Meier/Möhn rein textlinguistisch nach Kommunikationsmustern zu klassifizieren, scheint nicht ausreichend differenziert. Beckers’ nicht abgeschlossene, umfangreiche Studie zur Klassifikation mnd. Literatur orientiert sich weithin an der Unterscheidung von geistlich und weltlich, ohne Mischformen und uneindeutige Zuordnungen auszuschließen. Die sieben hier untersuchten Historien fallen dieser Heuristik entsprechend unter ‚weltliche‘ Literatur. Vgl. Jürgen Meier/Dieter Möhn: *Die Textsorten des Mittelniederdeutschen*. In: Besch et al. 2000, S. 1470–1478; Brigitte Derendorf: *Über den Stellenwert der Frühdrucke in der niederdeutschen Literaturgeschichtsschreibung*. In: *Niederdeutsches Wort* 28 (1988), S. 11–23; Hannes Kästner et al.: *Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen*. In: Besch et al. 2000, S. 1605–1623; Hartmut Beckers: *Mittelniederdeutsche Literatur – Versuch einer Bestandsaufnahme*. Teil I: *Niederdeutsches Wort* 17 (1977), S. 1–58, Teil II: *Niederdeutsches Wort* 18 (1978), S. 1–47, Teil III: *Niederdeutsches Wort* 19 (1979), S. 1–28, hier: Teil I, S. 3. S. zudem die Überlegungen zur Textklassifikation von Ruth Schmidt-Wiegand: *Prolegomena zu einer Texttypologie des Mittelniederdeutschen*. In: Walter Tauber (Hrsg.): *Aspekte der Germanistik. Festschrift für Hans-Friedrich Rosenfeld zum 90. Geburtstag*. Göttingen 1989 (GAG. 521), 261–283 und Simone Schultz-Balluff: *Wissenswelt *triumve*. Kollokationen – Semantisierung – Konzeptualisierung*. Heidelberg 2018 (Germanistische Bibliothek. 59), S. 78–81.

schen, syntaktischen und textstrukturellen Divergenzen zwischen Textversionen erlaubt.⁷⁷ Von den aus einem kleinen Korpus gewonnenen Einsichten darf nur sehr eingeschränkt auf gültige grammatische Regeln geschlossen werden. Größere Abstraktionen aus dem WiN-Korpus sollten aufgrund der geringen Datenmenge vermieden werden. Die Analyse beschränkt sich daher auf Einzelphänomene, die bereits von der historischen Sprachwissenschaft beschrieben oder von Studien zu vor-modernen Übersetzungsstrategien aufgegriffen worden sind. Wie zuvor priorisiert die Studie die Ergebnisse für die mnd. Fassungen.

4.1 Lexikalische Besonderheiten

Das WiN-Korpus zeichnet lexikalische und morphosyntaktische Abweichungen auf der *align_tag*-Ebene aus. Das Tagging markiert sie als Differenz, ohne ihre Funktion zu prädeternieren und gestattet Abfragen zu verschiedenen Arten von Abweichungen, die über die Alignierung (technische Zuordnung von zwei oder mehr Token beider Fassungen zueinander) hinaus annotiert wurden: No Correspondence/Extra-Text (NC/ET) sowie Unterschiede in Syntax (SYN), Morphosyntax (MOS), Morphologie (MO) und Lexik (LEX).⁷⁸ Die Abfragemethode hilft zum Beispiel, den Leseindruck, dass die ins Mnd. übersetzten Versionen der Historien vermehrt Attribute wie *grôt*, *gans* oder *vele* hinzufügen, quantitativ zu stützen.⁷⁹ Manche in beiden Textfassungen korrespondierenden Lexeme fallen grundverschieden aus (fnhd. *zabelen*/mnd. *sportelen*)⁸⁰, andere Ausdrücke ähneln sich phonetisch, divergieren aber semantisch und morphologisch (fnhd. *fürnemer*/mnd. *vorbenomed*). Um den Grad und die Bedeutung lexikalischer Unterschiede zu ermessen, ist zu eruieren, ob

⁷⁷ Projekthomepage: <https://www.uni-goettingen.de/de/607371.html>. Vgl. zudem Chiara De Bastiani et al.: Transkriptions- und Annotationshandbuch für das Pro*Niedersachsen-Projekt ‚WiN – Wiedererzählen im Norden. Digitale Analyse weltlicher Erzählungen in niederdeutschen Inkunabeldrucken‘. Version 1.0. 2019 DARIAH-DE. URL: <https://doi.org/10.20375/0000-000c-35e3-8>; Marco Coniglio et al.: Das WiN-Korpus. Zur Konzeption eines frühneuhochdeutsch-mittelniederdeutschen Parallelkorpus. In: Niederdeutsches Jahrbuch 144 (2021), S. 105-125.

⁷⁸ Für lexikalische Unterschiede wurde die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag="LEX"] #2*, für syntaktische Unterschiede die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag="SYN"] #2* verwendet. Lexikalische und morphosyntaktische Abweichungen im Bereich der Determinierer und Pronomina behandelt der Beitrag von Chiara De Bastiani in diesem Band.

⁷⁹ Vgl. Sahn/Recker 2021, S. 135f.

⁸⁰ Die Herkunft von hdt. *zappeln* ist unklar (ahd. *zabalón*), ndt. *spaddeln*, *sparteln* geht wohl auf idg. **sper-* zurück. Vgl. Friedrich Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., durchges. u. erw. Aufl. bearb. von Elmar Seebold. Berlin/New York 2011, S. 1004; *zabele* Mittelhochdeutsches Wörterbuch (BMZ). 3 Bde. Hrsg. von Georg Friedrich Benecke et al. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854-1866. Stuttgart 1990, Bd. 3, Sp. 833a; *zabelen* Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (Lexer). Hrsg. von Matthias Lexer. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke/Müller/Zarncke. 3 Bde. Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1872-1878. Stuttgart 1992, Bd. 3, Sp. 1015; *sportelen* (*spartelen*, *spertelen*) Mittelniederdeutsches Handwörterbuch (MNWB). Bd. 1ff. Hrsg. von Agathe Lasch et al. Neumünster 1956ff., Bd. 2, Sp. 392; *sparteln* Deutsches Wörterbuch (DWB). 16 Bde. in 32 Tbn. Hrsg. von Jacob Grimm/Wilhelm Grimm. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971, Bd. 16, Sp. 1957.

ein ähnlich lautendes Lexem in der Zielsprache existiert und ob es sich bei diesem um die gebräuchliche Bezeichnung handelt. Abweichende Lexeme können immer auch wortgeographisch anstatt übersetzungspraktisch begründet sein (s. zu Hyperglossien das Kap. 5.3). Unter Beibehaltung der morphologischen Grundstruktur in die aufnehmende Sprache entlehnte Lexeme und Reimstrukturen stechen unter Umständen als Besonderheit hervor, nicht obwohl, sondern weil sie ‚wörtlich‘ übertragen werden. Bruder Rausch besucht nachts im Wald eine Teufelsversammlung, wo er sich mit seinen Schandtaten brüstet. Einer der anderen dort erschienenen Dämonen trägt einen seltsamen Namen.

mnd.

*Do quam dar eyn, de beth **norpel**.
He sprach: „here, ick vare in den worpel,
Uan deme quattuor make ick eyn drey,
So sleyt sick de gantze kumpanye.
[Here, So sleyt sick de gantze kumpanye.]⁸¹
Here, dat hebbe ick gedaen
To eren geleden al sunder waen.“*

fnhd.

*Do kam einer, der hiesz **nürfel**.
er sprach: „Ich far in den würfel,
von dem quatter mach ich ein rausz,
do kummet dann vil mördens ausz;
Vnd wann sie haben das gelt verspilt,
gar oft dann einer dem andern stilt.“*

Indem der mnd. Text den Teufel *norpel* nennt, erfüllt er den Reim auf *worpel*. Hätte man syntaktisch modifiziert und den *Würfel* ins Versinnere verlegt, wäre eine Vermeidung des Reimzwangs auf den Namen leicht zu erzielen gewesen. Offenbar veranlassten Eigentümlichkeit und Witz des Reims den Übersetzer, ihn ins Hochdeutsche zu transponieren, wo er genauso funktioniert wie im Niederdeutschen. Die verdeutschten Orts- und Personennamen aus den französischen Vorlagen bezeugen die Praxis, Eigennamen im Übersetzungsprozess an die Zielsprache anzupassen, für den höfischen Roman. Im Fall solcher zielsprachengebundenen Assimilation markiert das Fehlen einer gravierenderen Abweichung die angewandte Übersetzungsstrategie. Die Entlehnungen dienen ferner dazu, Charakteristika des Ausgangstextes über den Übersetzungsvorgang hinaus zu bewahren. Den die entweihten Hostien enthaltenden mnd. *holten lüchten koppe* paraphrasiert die fnhd. Fassung der ‚Juden von Sternberg‘ als *hültzen latern oder lewchkopf, der ynwendig nach lands gewonbeyt hol gewest*. Das Lemma *lewchkopf* ist nicht nachweisbar, als Metapher aber verständlich. Zusätzlich bietet die Übersetzung ‚Laterne‘ als Alternative an und erläutert in einem zusätzlichen Nebensatz, solche Leuchtköpfe seien landesüblich. Auf diese Weise übernimmt die fnhd. Version ein mnd. Lehnwort, um es sowohl zu einem Kernbestandteil der Handlungsebene zu erklären als auch im Sinne einer Authentifizierung der dargestellten Ereignisse zu instrumentalisieren. Fernab der Mecklenburgischen Seenplatte rezipiert verleiht die gezielte Verwendung einer ortsüblichen Bezeichnung der Erzählung mehr Plausibilität.

⁸¹ Satzfehler.

Andere lexikalische Abweichungen resultieren aus Verständnisschwierigkeiten. Die sieben weisen Meister beschließen auf Fnhd., ihrem Lehrling zur Prüfung ein *plat von einem epheü* unter seinen Bettpfosten zu legen, während er schläft. Bemerke er beim Erwachen die erhöhte Lage seiner Bettstatt, solle das davon zeugen, wie weise er dank ihrer Ausbildung geworden sei. Er besteht die Prüfung mit Bravour. Die weisen Meister der mnd. Übersetzung möchten in derselben Absicht *een euen bouwen blat* unter seinem Bettgestell platzieren. Dass das Efeublatt zu einem ‚platt geklopften Blatt‘ wird, folgt wahrscheinlich daraus, dass das fnhd. Lemma *efeu* (mnd. *ijflōf*) bei der Übersetzung nicht erkannt worden ist.⁸² Stattdessen wurde fnhd. *epheü* mit mnd. *euen* übersetzt.

Im ‚Bruder Rausch‘ bittet der Abt den Teufel, ihm eine bestimmte Frau aus dem Dorf herbeizuholen. Rausch entgegnet ihm: *Ick kan in wol roffen eyn frouwelin fyn, / Doet mi oren namen schyn*. In der fnhd. Version antwortet Rausch dem Abt: *Ich kan eüch wol kuppelen ein frewelin, thünd mir eüvern namen schein*. Während der Teufel im Mnd. den Namen der Frau wissen möchte, die er herbringen soll, verlangt er im Fnhd. den Namen des Abtes selbst zu erfahren. Das ostfälische Possessivpronomen der 3. Pers. Sg. Fem. *oren* wurde als 2. Pers. Pl. ‚euren/euern‘ missverstanden und dann mit einem Seitenblick auf einen früheren Dialog, in dem der Abt den Teufel mit derselben Wendung nach dessen Namen gefragt hatte, als passend beurteilt.⁸³

Ein Lexem wird gelegentlich falsch übersetzt, indem es mnd. mit einem semantisch abweichenden Wort wiedergegeben wird, das dem Ausgangswort phonologisch und morphologisch ähnelt, wie in der Exposition des Markgrafen Walther in der ‚Griseldis‘, die ihn fnhd. als ‚vornehmer‘ als andere Herren desselben Standes schildert.

fnhd.

*vnder andern an dem berg lijt die stat salutz, die man fast buwet vnd furnemer wann die ander von der in wonung der marggrafen des selben landes, der ainer **furnemer** vnd grösser was vnder den andern gehaissen Walther.*

mnd.

*Vnder an deme bergbe licht de stad Salutz, de bowet me vnde vester [= veste er] mbeer wen de anderen van der ynwonynge des Marckgreuen des landes, de eyn **vorbenomed** vnde groter here was wen de andern vnde heet Wolter.*

Das Lemma *vörbenömet* bedeutet ‚vorher benannt, oben erwähnt‘, Vornehmheit lässt sich damit keinesfalls ausdrücken.⁸⁴ Mit *vörnême* existiert ein Äquivalent zu *furnemer*

⁸² Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (FWB). Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hrsg. von Ulrich Goebel et al. Berlin et al. 1989 ff., http://fwb-online.de/go/efeu.s.0mn_1668836200; MNWB Bd. 2, Sp. 410. Vgl. auch ‚Epheu‘ im DWB Bd. 3, Sp. 678 und bei Seebold 2011, S. 227.

⁸³ Vgl. Sahn/Recker 2021, S. 132f.

⁸⁴ MNWB I, Sp. 777.

im Mnd., weshalb zu vermuten ist, dass die Niederdeutschkompetenzen des Übersetzers nicht muttersprachlichem Niveau entsprachen – bereits der Erstdruck hat *vorbenomder*. Die angeführten Beispiele für Missverständnisse aus den ‚Sieben weisen Meistern‘ und der ‚Griseldis‘ gehen beide auf Drucke aus dem Jahr 1478 von Lukas Brandis zurück, der im sächsischen Delitzsch geboren wurde und erst im Zusammenhang mit seiner Drucktätigkeit um 1474 in den nd. Raum übersiedelte.⁸⁵ Seinen mnd. Übersetzungen liegt ebenso wenig eine muttersprachliche Kompetenz der Zielsprache zugrunde wie dem süddeutschen Bearbeiter des ‚Bruder Rausch‘, der die Varianz der Pronomina in der Ausgangssprache nicht zu deuten wusste. Die Übersetzungsbeispiele belegen, wie ausgeprägt der hochdeutsche Einfluss auf Translate in das und aus dem Mnd. ausfällt. Auf der Wortebene lassen sich die punktuellen Beobachtungen zu den angewandten Übersetzungsstrategien in der Erkenntnis zusammenfassen, dass die absichtsvolle Übernahme charakteristischer Lexeme, gelegentlich sogar durch Hyperglossien oder erläuternde Zusätze gestützt, unverbunden neben offenkundiger phonematischer, graphematischer und grammatischer Unkenntnis der Ausgangs- oder Zielsprache der angefertigten Translate steht.

4.2 Syntaktische Besonderheiten

Wendet man sich den syntaktischen Eigenheiten mnd. Übersetzungen aus dem Fnhd. zu, sollte die Ebene des Übersetzungsprozesses von der Ebene eines formgebenden Wechsels separiert werden. Eine Überführung von Vers nach Prosa wie im ‚Grafen im Pflug‘ findet zwar mehrteils auf syntaktischer Ebene statt, doch ohne dass syntaktische Spezifika der zwei Sprachstufen per se aus diesem Bearbeitungsvorgang abgeleitet werden könnten. Um die Versbindung zu illustrieren, folgt der Abdruck der fnhd. Fassung dem Tonschema des Meisterlieds, das ihr ursprünglich zugrunde liegt, wenngleich beide fnhd. Inkunabeln die Verse fortlaufend drucken, als ob es sich um Prosa handele.⁸⁶

fnhd.

*Ayn edler herr was zu mentz gesessen,
Alexander also was Er genant.
sein lob stundt weidt gemessen.
sein weib, dye was so wol erkannt,
groß zucht vnd ere gundt man von ir sagen.
eins mals pflag er mit ir der liben zeit*

mnd.

*In dusser loffliken stad Metzze hefft ok ghe-
wonet ein eddel greue vnde bere, Alexander
ghenomet. De hadde eine sere dogetsame,
stanchaftighe vrouwe, der loff, ere vnde tucht
verne erkant vnde van velen vthgebredet
wart. Id geschach vp eine tid, do se lange in
groter vrölicheit vnde in gotlikem vrede mit*

⁸⁵ Lukas Brandis war der Erstdrucker in Merseburg (1473) und in Lübeck (1474). Vgl. Altmann 1974, S. 29-34.

⁸⁶ Die meistersingerischen Bare bestehen aus Kanzonenstrophen mit Aufgesang (erster und zweiter Stollen) und Abgesang. Für das Tonschema der hier verwendeten Zugweise Frauenlobs vgl. Horst Brunner/Burghart Wachinger (Hrsg.): Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts. Unter Mitarbeit von Eva Klesatschke et al. Bd. 2,1. Tübingen 2009, S. 65f.

*vnd sprach: „Fraw merckent eben,
hinweg wil ich reiten,
dar vmb solt ir mir vrlob geben.
mir stadt mein syn hyn zu dem heiligen grabe.“*

*Dye fraue sprach: „ia lieber her,
welt ir pald her wider komen.
ich fürcht, das mir mein weiplich ere durch die fal-
schen zungen werd die weil genomen,
wie woll ich wil mein ere so wol behalten.
ich bit eúch lieber herre mein,
das ir her beim bey mir wellet beleyben.“*

*einander geleuet hadden, dat de bere to syner
vrouwen sprack, wo dat al sine synne unde
gemóte geneget were to theen vnde ryden in
dat hilge lant to dem graue cristi vnser heren
unde des so mit allem vlite orloff van ór bid-
dende was. Do antworde óm de vrouwe mit
tuchten unde sprack: „ia, leue bere myn, wen
gy in korten tiden mochten unde wolden
wedder komen. anders brochte gi mi in grot
iamer vnde pine, wente ick vruchte gantz
seer der nider tungen, dat dorch óre lógen
vnde valsche gedichte my min wijlike ere
worde genomen,
wo wol ick de doch hope vth der gnade vnde
hulpe Goddes wol tho bewarende. Dar
vmmе ick in vlitigen bidde, gy sulke varlike
reyse ouergeuen vnde by my in gothykem
vrede to huse bliuen willen.“*

Gleich zu Beginn der Erzählung fallen die Anpassungsleistungen ins Auge. Die Übersetzung erreicht eine syntaktisch fließende Prosaform, der mnd. Text nimmt insgesamt an Umfang zu. Dazu tragen die Zwillings- und Drillingsformeln (*herr > greue vnde bere, zucht vnd ere > loff, ere vnde tucht*, vgl. Kap. 5.3), die Umwandlung von direkter in indirekte Rede sowie ein Ausbau von Nebensatzkonstruktionen bei. Ein Beispiel aus dem zitierten Abschnitt ist der Hauptsatz *sein weib, dye was so wol erkannt* mit dem finiten Verb an dritter Stelle aufgrund der Linksversetzungsstruktur, aus dem das Mnd. einen attributiven Relativsatz mit Verbletzstellung bildet: *De hadde eine sere dogetsame, stanthaffyge vrouwe, der loff, ere vnde tucht verne erkant vnde van velen vthgebredet wart.*⁸⁷

In Fällen ohne Prosaisierung einer Versvorlage stellt sich die Frage, ob Übersetzungen ins Mnd. überhaupt syntaktische Strukturen tragen, die spezifisch der mnd. Sprachstufe eigen sind. Für die ‚Griseldis‘ und die ‚Vier Kaufleute‘ schließt sich Ihden den Einschätzungen bestehender Untersuchungen zur sprachlichen Selbständigkeit der Übersetzungen aus dem Fnhd. an, die feststellen, dass die ‚Griseldis‘ einen stärkeren hd. Einfluss vorweist.⁸⁸ Die Schlussfolgerungen bleiben aber ohne Beweiskraft, wo die Vorlagenrelation uneindeutig ist, was für einen großen Teil der Translationen in der frühen Drucküberlieferung gilt.

Zur Systematisierung von Strukturen des nd. Satzbaus schlagen Berg, Höder und Langhanke vor, ihn nach ‚vorkommenden‘ (im Nd. vorhanden), ‚typischen‘ (im Nd. gegenüber anderen Sprachen hochfrequent), ‚exklusiven‘ (nur im Nd. vorhanden) und ‚genuinen‘ (ererbte und daher nd. unabhängig vom heutigen Gebrauch)

⁸⁷ Petrova 2013, S. 20-24, klassifiziert solche Fälle für das Mnd. als Linksversetzungen.

⁸⁸ Vgl. das Kap. zum Einfluss der Ausgangssprache bei Übersetzungstexten von Ihden 2020, S. 350-354, hier: S. 350; Beckers 1977, S. 49.

Strukturen zu klassifizieren.⁸⁹ Das Vorkommen einer Struktur allein brächte für Übersetzungsprozesse keinen Erkenntnisgewinn, neben den genuin nd. Elementen interessieren hingegen die für das Mnd. typischen und exklusiven Konstruktionen, durch die der Grad einer wirklich nd. sprachlichen Gestaltung für die Historien bestimmbar wird. Als typisch mnd. gelten beispielsweise das Variationsspektrum der Konjunktionen in Nebensatzanschlüssen,⁹⁰ bestimmte Präferenzen bei der Abfolge von Satzkonstituenten und mehrgliedrige Verbalkomplexe mit durch Formensynkretismus bedingten Konstruktionsmischungen.⁹¹

Fünf der Historien des WiN-Korpus gehen auf Prosavorlagen zurück, so dass metrische Bindungen die Syntax ihrer Übersetzungen nicht beeinflusst haben. Anhand von Nebensatzkonstruktionen ließen sich die genannten Merkmale betrachten und ihren Entsprechungen im Fnhd. gegenüberstellen. Allerdings wäre eine solche Studie nur dann aussagekräftig für mnd. Satzstrukturen, wenn sie ein umfangreiches und repräsentatives Korpus zugrunde legte.⁹² Bei einem kleinen, textsortengebundenen Korpus wie dem WiN-Korpus entfällt dieser quantitative empirische Ansatz. Welche Elemente der Syntax typisch mnd. genannt werden könnten, kann lediglich aus Abweichungen in der fnhd. Übersetzung von auf Mnd. verfassten Texten geschlossen werden. Wiederholte Umstellungen von Satzgliedern oder Konstruktionsvermeidungen sprechen in dieser Übersetzungsrichtung für Merkmale, die so kategorisch an das Mnd. gebunden sind, dass die aufnehmende Sprachstufe sie nicht mit übersetzen kann bzw. erkennbar eine andere Wortstellung bevorzugt. Sie sind dann ‚typisch‘ mnd. zu nennen. Umgekehrt belegt die Übernahme einer fremdsprachlichen syntaktischen Konstruktion ins Mnd. nur, dass diese dort ebenso vorkommen kann, sie spricht nicht für ein zielsprachliches Alleinstellungsmerkmal. Der

⁸⁹ Vgl. Kristian Berg/Steffen Höder/Robert Langhanke: Perspektiven einer modernen niederdeutschen Syntaxforschung. Ergebnisse und Desiderate. In: Robert Langhanke et al. (Hrsg.): Niederdeutsche Syntax. Hildesheim et al. 2012 (Germanistische Linguistik. 220), S. 273-290, hier: S. 279.

⁹⁰ Vgl. hierzu die Beobachtungen zur Konjunktionsvariation im Mnd. von Nina Bartsch/Simone Schultz-Balluff: Die Analyse syntaktischer Strukturen in paralleler Überlieferung. Am Beispiel der mittelniederdeutschen Handschriften und Drucke von ‚St. Anselmi Fragen an Maria‘. In: Markus Hundt/Alexander Lasch (Hrsg.): Deutsch im Norden. Varietäten des norddeutschen Raumes. Berlin/Boston 2015 (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. 6), S. 225-248.

⁹¹ Konstruktionsmischungen begegnen bei Prädikaten aus drei oder mehr Verbformen: *dar men se hadde gesehn utgereden*, Händ 2000, S. 1459; Mähl 2014. Der diese Mischungen oft bedingende Formensynkretismus im Mnd. liegt bei Verbformen wie *komen* vor, die nicht eindeutig als Partizip Perfekt bzw. Infinitiv definiert werden können. Vgl. zur Konstituentenabfolge Jürg Fleischer: Frühneuhochdeutsche und mittelniederdeutsche Syntax im Kontrast: die Abfolge des akkusativischen und dativischen Personalpronomens in der ältesten Luther- und Bugenhagen-Bibel. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 132,1 (2013), S. 49-72.

⁹² Wie in den Studien zur Syntax anhand des ReN in diesem Band von Hannah Booth, Melissa Farasyn und Anne Breitbarth sowie von Svetlana Petrova. Siehe dazu auch die Arbeiten des ReN-Teams: Fabian Barteld et al.: Analyse syntaktischer Phänomene mit dem Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650). In: Renata Szczepaniak et al. (Hrsg.): Historische Korpuslinguistik. Berlin/Boston 2019 (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. 10), S. 261-281; Katharina Dressen/Sarah Ihdén: Korpuslinguistische Studien zur mittelniederdeutschen Syntax. In: Hundt/Lasch 2015, S. 249-285.

einzigste Prosatext des Korpus mit der geeigneten Übersetzungsrichtung (und einer mit gesicherter Vorlagenrelation), die ‚Juden von Sternberg‘, wird diesbezüglich in den Blick genommen.

Die mnd. Vorlage neigt dazu, Dativ- und Akkusativ-Objekte im Nachfeld zu positionieren. Die Beispielsätze (1)-(4) zeigen, dass die fnhd. Übersetzung diese nach außen gestellten Objekte regelhaft in die Verbkammer verschiebt.

- (1) mnd. *beft her Peter dat wedder vmme entfangen van Eleazar des ióden wyff*
 fnhd. *hat her Peter dasz von Eleazar desz Iúden weyb wider entpfangen*
- (2) mnd. *dat to órer dochter kost gewest syn bouen de vorgemelden vyue*
 fnhd. *dasz vber die obuermelten fünf tzu yrer Tochter hochtzeit gewest sein*
- (3) mnd. *Vp de tyt also de monnick dat hilge sacrament scholde bringen to dem sterneberge*
 fnhd. *vff die tzeit alsz der Múnnich dasz Sacrament solt tzum Sternberg bringen*
- (4) mnd. *Vp sulken órer beider vordracht so beft de prester twe hostien consecrert tom Sterneberge in der kerken vp dem altare aller hilgen in der seuen bróder daghe*
 fnhd. *vff solchen yr beyder vertracht hat her Peter Then tzuwoe hostien tzum Sternberg yn der kyrchen vff dem altar aller heyligen am tag der syben Brúder consecryrt vnde gebenedeyt*

Ferner bildet die fnhd. Übersetzung mnd. Relativsätze häufig um, entweder in Form eines vorangestellten Attributs mit einem aus dem Partizip Präteritum des entsprechenden Verbs in der mnd. Version abgeleiteten Adjektiv (7) oder als nachgestelltes Attribut in einer infiniten Konstruktion mit einem Partizip Präteritum (5-6).⁹³ Daneben ist ein Austausch der Relativpartikel (8) sowie die Umwandlung in einen subjunktionalen Nebensatz (9) möglich.

- (5) mnd. *dorch etlike lude, de dar to geordineret weren*
 fnhd. *mit etlichen leuten dar tzu geordent*
- (6) mnd. *sodane myszhandelinge, de an deme alder hilligesten vnde hóch werdigesten Sacrament began isz*
 fnhd. *solcher myszbrauch an dem aller heyligisten vnd hochwirdigisten Sacrament beganngen*
- (7) mnd. *Hebben de yenne, de van des bysschopsz wegen dar geschycket weren myt groter eere vnde werdicheyt in de kerken gedragen*
 fnhd. *Haben dye geschickten vom Bischoff dasselbig mit grosser Reuerentz yn dye kyrchen getragen*
- (8) mnd. *myszhandelinge vnde óueldath, De deme alderhóchwerdigesten waren hilgen lychamme vnser leuen heren Ihesu cristi dorch de vorstockeden vnde blynden Ióden to dem Sterneberge geschen isz*

⁹³ Zu den Eigenschaften mnd. Relativsätze vgl. Ihden 2020, S. 79.

- fnhd. *grosz myszbrauch vnd that, So dem allerhochwürdigisten vnnnd heyligisten Sacrament dem tzarten fronleichnam vnnsers lyben herren Ihesu Cbristi durch dy vorstockten vnd blinten Iiden tzum Sternberg ym lannd tzu Mecklenburg dises tzeyundneuntzigisten Iaresz **beschehen ist***
- (9) mnd. *dat hilge sacrament nemen, dat de monnick tho dem Sterneberge **gebracht hadde***
- fnhd. *dasz heylig Sacrament namen, do der Münich dasz tzum Sternberg **bracht***

An den Beispielen der Nachfeldbesetzung und der Präferenz von Relativsätzen gegenüber umfangreichen Attributen lassen sich erste syntaktische Differenzen ablesen. Die Verlagerung ins Nachfeld, die im mnd. Ausgangstext vorherrscht, wird im Zuge der Übersetzung ins Fnhd. aufgegeben. Das ist umso erstaunlicher bei sehr umfangreichen Satzgliedern wie in (4), denn in der Forschung wird regelmäßig argumentiert, dass besonders schwere und umfangreiche Elemente ins Nachfeld verschoben werden.⁹⁴ Hier baut das Fnhd. die Verbklammer stärker aus als das Mnd. Zusätzlich sollte ein Augenmerk auf die Verwendung von Para- oder Hypotaxe in den Versionen gelegt werden. Die Forschung sieht darin ein textsortenspezifisches, stilistisches Merkmal, das hinsichtlich der Ausgangs- und Zielsprache berücksichtigt werden muss.

Die quantitativ erst einmal wenig aussagekräftigen Beobachtungen sollten mit der wachsenden Datenbasis in digitalen Sprachkorpora und der zunehmenden Zahl von Studien zu mnd. Syntax in näherer Zukunft besser zu kontextualisieren sein. Sie sollten in größerem Umfang an fnhd.-mnd. Übersetzungstexten geprüft werden, damit syntaktische Phänomene, die in beiden Sprachstufen begegnen – dazu zählen etwa Apokoinonstruktionen, der Abbau des Genitivs, der Negationswandel, die sich erweiternde Satzklammer oder Anakoluthe und Konstruktionsstörungen, die sich mit Mündlichkeit in Verbindung bringen lassen – verglichen werden können.⁹⁵

5 Rhetorisch-stilistische Übersetzungsstrategien in den Historien

Auf die linguistischen Analysen folgt in diesem Kapitel eine translationswissenschaftliche Perspektivierung der rhetorisch-stilistischen Bearbeitungsstrategien im Übersetzungsprozess. Über Abweichungen zwischen den fnhd. und den mnd. Versionen werden die angewandten Übersetzungsstrategien greifbar. Der Gebrauch

⁹⁴ John Evert Hård: Hauptaspekte der syntaktischen Entwicklung in der Geschichte des Deutschen. In: Besch et al. ²2003, S. 2569-2582.

⁹⁵ Jürg Fleischer/Oliver Schallert: Historische Syntax des Deutschen. Tübingen 2011. S. zur Entwicklung der Verbstellung S. 147-174; das Kap. 15 (S. 259-276) erörtert syntaktische Einflussnahme bei Sprachkontakt, wie er bei fnhd.-mnd. Translationensvorgängen vorliegt. Vgl. außerdem Damaris Nübling et al.: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen 2017, S. 117-137.

von Anreden und Eigennamen sowie direkter und indirekter Rede verweist auf zweckmäßige Anpassungsleistungen an die Rezeptionssituation der Historien. Dem Phänomen der Doppelformeln, auch Zwillingsformeln, Paarformeln oder Wortpaare genannt, messen Studien zu vormodernen Übersetzungsstrategien vielfach Bedeutung bei.⁹⁶ Oft tragen sie den Charakter einer erläuternden und verdeutlichenden, teils sinnverändernden Beiordnung, die Rückschlüsse auf den Bearbeiter und das Zielpublikum erlauben, so dass ihr bewusster Einsatz skoposorientiert interpretiert werden kann, da ein Skopos eine „rezipientenabhängige Variable“⁹⁷ ist.

5.1 Anzahl und Einsatz von Anreden und Eigennamen

In einer früheren Studie hat ein Vergleich der Anreden und Eigennamen für zwei der Korpustexte, die ‚Vier Kaufleute‘ und den ‚Grafen im Pflug‘, bereits ergeben, dass die übertragenen mnd. Versionen sowohl im Rahmen der wörtlichen Rede eine oft mit Attributen wie *lêve* ausgestattete Anredeform häufiger verwenden als auch die Eigennamen der Protagonisten deutlich öfter nennen.⁹⁸ Die diesen Befunden zugrunde liegende quantitative Vergleichsmethode kann in dem annotierten Sprachkorpus auf die übrigen Texte angewendet werden, um sie zu den vorherigen Beobachtungen in Beziehung zu setzen.⁹⁹

Die mnd. ‚Griseldis‘ weist eine leicht erhöhte Anzahl von Nennungen der Protagonistin (mnd. 14mal, fnhd. 12mal) auf, ihr Ehemann Walther wird zugleich seltener beim Namen genannt (mnd. 19mal, fnhd. 24mal).¹⁰⁰ Nebenfiguren wie Griseldis‘ Vater Janiculus (4mal) nennen beide Versionen gleich oft. Hinzu tritt eine leicht erhöhte Anzahl von Anreden.

⁹⁶ Zu den Begriffen für tautologische und/oder phraseologische Wortpaare vgl. Edyta Blachut: Tautologische Strukturen: Zuordnung, Funktion und ein Versuch der Interpretation tautologischer Äußerungen im Gebrauch. In: Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch II. Hrsg. Von Iwona Bartoszewicz et al. Wrocław/Dresden 2015 (Linguistische Treffen in Wrocław. 11), S. 35-41, hier: S. 36f.; Rubini Messlerli 2012, S. 305f. Schultz-Balluff 2018, S. 198f., bevorzugt die Bezeichnung ‚Zweitwortverbindungen‘, die auch nicht formelhafte zweigliedrige Wortzusammenstellungen mit einschließt, deren Semantik sie ausgehend von der Dichotomie synonym/nicht-synonym weiter ausdifferenziert. Vgl. zur Semantik von Doppelformeln überdies Theisen 1996, S. 137.

⁹⁷ Reiß/Vermeer 2020, S. 101.

⁹⁸ Sahn/Recker 2021, S. 62-67.

⁹⁹ Die Suchabfrage für Eigennamen lautet: `node & node & #1 ->align[align_tag=""] #2 & Mnd:pos="NE" & #1_i_#3`. Anreden können nicht systematisch, sondern nur lexembasiert (z. B. *hêre*, *vrünt*) gesucht (`node & node & #1 ->align[align_tag="LEX"] #2 & Mnd:lemma="hêre" & #1_i_#3`) und um eine anschließende Sichtung der möglichen Adjektive ergänzt werden. Mit den *most frequent words* in den mnd. ‚Vier Kaufleuten‘ befassen sich Barteld et al. 2017.

¹⁰⁰ Die deutschsprachigen ‚Griseldis‘-Bearbeitungen akzentuieren die Figur der Griseldis und ihre eheliche Tugendhaftigkeit, vgl. Franz Josef Worstbrock: Francesco Petrarca. In: *VL* 7 (1989), Sp. 471-490, hier: Sp. 486-490; Christa Bertelsmeier-Kierst: Übersetzungsliteratur im Umkreis des deutschen Frühhumanismus: Das Beispiel ‚Griseldis‘. In: Heinze et al. 1996, S. 323-343; dies.: Steinhöwels ‚Griseldis‘ im Kontext europäischer Hofkultur des 15. Jahrhunderts. In: Aurnhammer/Schiewer 2010, S. 73-92.

Anzahl	,Griseldis‘	
	fnhd.	mnd.
3	-	<i>Here</i>
1	-	<i>Myn here</i>
1	-	<i>Leuen vrunde</i>
2	<i>Mein herr</i>	<i>Myn here</i>
1	<i>herr</i>	<i>here</i>
1	<i>Ach herr</i>	<i>Ach here</i>
1	<i>Allerliebster herr</i>	<i>Alderleueste here</i>
1	<i>O frow</i>	<i>O vrume</i>
1	<i>O Griseldis</i>	<i>O Griseldis</i>
1	<i>Hen Grisel</i>	<i>Hen Griseldis</i>

Tabelle 5: Vergleich der Anreden in der ,Griseldis‘

Die Tabelle 5 verzeichnet alle Anreden beider Fassungen, beginnend mit den Belegen, bei denen eine Anrede im Mnd. hinzugefügt wurde (5mal), gefolgt von den Fällen mit einer gleichlautenden Formulierung in beiden Fassungen (8mal). Obwohl die Übersetzung Anredeformen einfügt, wo die Vorlage keine aufweist, fällt deren absolute Anzahl eher niedrig aus. Die Anreden im ,Grafen im Pflug‘ und in den ,Vier Kaufleuten‘ werden in der Übersetzung stärker bearbeitet als die der ,Griseldis‘. Während im ,Grafen‘ im Zuge des syntaktischen Umbaus zur Prosaform vermehrt Anreden hinzutreten, zeichnen sich die mnd. ,Kaufleute‘ durch attributive Erweiterung bestehender Anreden aus (fnhd. *O frow* > mnd. *O leve vrouwe*). Die fnhd. Fassung der ,Sieben weisen Meister‘ und die mnd. Übersetzung beinhalten beide die Rahmenerzählung um den Sohn des Kaisers Poncianus mit den integrierten Exempeln der Kaiserin und den Gegenexempeln der sieben Meister. Auch hier nennt die mnd. Fassung die Namen der Hauptakteure häufiger: Poncianus 3mal (zu fnhd. 1mal), Dioclesianus 10mal (3mal), Balaas 6mal (4mal). Zugleich gibt es kaum Anreden, da der Anteil wörtlicher Rede in der Übersetzung reduziert wurde.¹⁰¹

Weder auf Fnhd. noch auf Mnd. enthalten die ,Juden von Sternberg‘ und ,Dracula‘ eine nennenswerte Anzahl von Anreden. Eine Wiedergabe von Figurenrede findet nur spärlich statt. Die wörtliche Rede des Woiwoden Dracula verzichtet ganz auf einleitende Höflichkeitsformeln wie Anreden (fnhd. *Der Dravole sprach: „wie hastu hevt gepredigt, das die sund nit vergeben wirt, man geb dann das vnrecht gut wider?“* / mnd. *do*

¹⁰¹ Die Mengenverhältnisse im untersuchten Ausschnitt der ,Sieben weisen Meister‘ sind mit Vorsicht auszudeuten, weil ihre Aussagekraft für den Gesamttext uneindeutig ist. So kann nicht abgefragt werden, ob die Unterschiede bei der Häufigkeit der Namensnennungen aus Auslassungen resultieren oder punktuelle Bearbeitungsstrategien verkörpern.

sprak de dracol to em: „Wo befstu buden gbepreddiket, dat de sunde nicht vorgheuen wert, men gheue denne dat vnrechte guth wedder?“). In dem Bericht über die angebliche Hostien-schändung spricht lediglich Eleazars Frau einmal den Priester Peter Däne an, als sie ihm die geweihten Hostien zurückgibt. Hinsichtlich der Eigennamen verändert sich der ‚Dracula‘ nicht im Übersetzungsprozess, in beiden Fassungen wird der Tyrann 31mal genannt; sein voller Name, *Dracole Waida/Wida*, erscheint im Mnd. 2mal (fnhd. 1mal) aufgrund einer Verdoppelung im Titel. Die fnhd. ‚Juden von Sternberg‘ tilgen an mehreren Stellen die den namentlich angeführten jüdischen Männern, die an dem Hostienfrevl beteiligt gewesen sein sollen, beigegebene Apposition *de ióde* (Tabelle 6).¹⁰²

Anzahl	mnd. ‚JvSt.‘	fnhd. ‚JvSt.‘
2	<i>Iacob de ióde</i>	<i>Iacob Iüd</i>
1	<i>Iacob de ióde</i>	<i>Iacob</i>
1	<i>iacobs vnde Michol der ióden</i>	<i>Iacob vnd Michol Iüden</i>
1	<i>de vorflokede ióde Eleazar</i>	<i>Eleazar</i>
1	<i>Oszmolt eyn iode</i>	<i>Oszmolt</i>
1	<i>Achym eyn ióde</i>	<i>Achim</i>
1	<i>malx de ióde</i>	<i>Malx</i>
1	<i>eyn ióde Meyer</i>	<i>ein Iüd genant Mair</i>
1	<i>eyn ióde genómet Synarie</i>	<i>eyn Iüd genannt Synarie</i>

Tabelle 6: Vergleich der Eigennamen mit und ohne die Apposition ‚der Jude‘ in den ‚Juden von Sternberg‘

In der Hälfte der Fälle verzichtet die fnhd. Fassung auf die Wiederholung der Zuschreibung ‚der Jude‘, wenn Eigennamen begegnen. Zum Teil erfolgt der Bearbeitungsschritt dort, wo ein Name zuvor bereits mit demselben Attribut auftaucht, wie bei *Jacob* und *Eleazar*. Die ebenfalls vom Mnd. ins Fnhd. übersetzte Historie ‚Bruder Rausch‘ weist in beiden Versionen eher unauffällige Anreden auf, sie ergeben kein klares Bild gezielter Bearbeitung. Der Eigenname des Teufels ist der einzige, der frequent und in der Übersetzung häufiger genannt wird: fnhd. *Rausch* (55mal), mnd. *Rusch* (46mal).¹⁰³

¹⁰² Die hierfür verwendet lexembasierte Suchabfrage lautet: `node & node & #1 -> align[align_tag="E1"] #2 & Mnd:lemma="jode" & #1_i_#3`.

¹⁰³ Die Übersetzung verwandelt den mnd. Ortsnamen *Sassenlant* in *Denmarcklant*, was – wie die zusätzlichen Ortsnamen *Eszron*, *Helsinghore*, *Seeland* und *Roschilde* – im Zusammenhang mit dem um die Herkunftsgeschichte aus dem dänischen Kloster Esrom ergänzten Schluss zu sehen ist.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die am ‚Grafen im Pflug‘, den ‚Vier Kaufleuten‘ und der ‚Griseldis‘ zu beobachtenden Zunahmen von Anreden und Eigennamen bei einer Übersetzung aus dem Fnhd. ins Mnd. nicht mit der Übersetzungsrichtung an sich zu erklären sind. Die Anzahl der verwendeten Eigennamen kann auch bei umgekehrter Übersetzungsrichtung (Mnd. > Fnhd.) zunehmen. Die Ergebnisse für die ‚Juden von Sternberg‘ (Mnd. > Fnhd.) und ‚Dracula‘ (Fnhd. > Mnd.) weisen darauf hin, dass die Übersetzungsstrategien bei Historien mit historiographischer Erzählhaltung unabhängig von der Übersetzungsrichtung abweichend ausfallen, weil in ihnen anders als in anderen narrativen Kurzformen kaum sprechende Figuren begegnen.

5.2 Zur Gewichtung wörtlicher Figurenrede und zur Positionierung von *inquit*-Formeln

Die Häufigkeit und Verwendungsweise von Anreden stehen in unmittelbarem Kontext wörtlicher Rede. Vergleicht man den Umgang mit direkter und indirekter Rede in den Übersetzungen und ihren Vorlagen, gliedern sich sechs von ihnen in drei Gruppen: beide Fassungen der ersten Gruppe weisen wenig direkte Rede auf, in der zweiten Gruppe differieren Anteil und Form der direkten Rede unwesentlich, in der dritten wird direkte Rede im Übersetzungsprozess anteilig in indirekte Rede überführt.¹⁰⁴ Einzig ‚Bruder Rausch‘ baut die direkte Rede in der Übersetzung aus (vgl. Kap. 6).

Die beiden Fassungen der ‚Juden von Sternberg‘ und des ‚Dracula‘ beinhalten nur wenig direkte Rede. Die handelnden Figuren bedienen sich ihrer nicht, um miteinander zu kommunizieren. Über den Dracole Waida heißt es beispielsweise: fnhd. *darnach hat er in hend vnd füsꝛ auch lasen ansþissen Vnd er hat offt in seiner sprach gereth: „Ey, wie grosꝛ geradigkeit treiben sy?“*/mnd. *Dar na heft he en hende vnde vote ok laten an speten vnde heft vaken in syner sprake ghesecht: „Ey, wath groter abelbeyt dryuen se mi?“*. Ohne dass der Woiwode sich in dieser Szene an eine andere Figur wendet, dient die – im Perfekt erzählte – rhetorische Frage in erster Linie dazu, seinen grausamen Charakter zu betonen. So eignet der Äußerung, die inmitten einer Schilderung auftaucht, keine kommunikative Funktion. Der einleitende Satz *Vnd er hat offt in seiner sprach gereth* weist durch das Adverb *offt* auf eine einmalige sprachliche Handlung und suggeriert, die Äußerung sei gewissermaßen typisch für Dracole Waida. Der Hostienschändungsbericht verfährt vergleichbar, als Eleazars Frau Peter Däne anspricht, nachdem sie vergeblich versucht hat, die gemarterten Hostien loszuwerden: fnhd. *„Seht hyn, her Peter, do habt yr ewren got wider, den vorwart selbst.“*/mnd. *„Seet, her Peter, dar hebbe gy iuwen got wedder, den vorwaret suluen“*. Ob und was der Priester ihr antwortet, teilt der Text nicht mit. Die Äußerung veranschaulicht

¹⁰⁴ Hierfür wurde die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag="SYN"] #2 & Fnhd:pos_punct_norm="\$:" & #1_i_#3* verwendet. Gesucht wurde nach dem Tag \$: auf der normalisierten Ebene der Interpunktion des Fnhd. (analog des Mnd.) in Kombination mit dem align_tag SYN. Die Suchabfrage visualisiert alle als wörtliche Rede ausgezeichneten Textstellen mit ihren korrespondierenden Passagen in der Übersetzung bzw. Vorlage.

die den Juden unterstellte Geringschätzung christlicher Glaubensgrundsätze, die das Sakrileg der Hostienschändung motiviert haben soll. Sie bekräftigt das gotteslästerliche Handeln der Juden, deren niederträchtigen Charakter die nacherzählte Szene ‚beweisen‘ und vor Augen führen soll.

Der mnd. ‚Griseldis‘ diente die durch Heinrich Steinhöwel ins Fnhd. transponierte lat. Übersetzung von Petrarca als Vorlage. Die Übersetzung verbleibt dicht am Ausgangstext bis hin zur Verteilung und Gewichtung wörtlicher Rede, die nahezu unverändert sprachlich umgesetzt wird, wie der Textvergleich von Griseldis‘ Abschiedsrede am Hof verdeutlicht.

fnhd.

„Also zoch ich ab den rock vnde sprach: se bin wider den ring, da mit du mich dir hast gemehelt. Die ander ring vnde klaidere, dar durch ich in neid vnde hasz des volkes bin gefallen, findest du in deiner kamer. ich bin nakend usz meines vaters husz gegangen, nakend ge ich wider in. wann daz mich vnzimlich dunket, daz der leib, dar in die kind sein gelegen, die du gemacht hast, nakend sol von dem volk gesehen werden, dar umm, ob es dir ain gefallen sey, sust nit, so bit ich vnde beger von dir, das du mir ze widergelt des magdums, den ich zu dir gebracht han, nit wider ausz mag tragen, ain hemd haissst laszen, do mit ich deck den leib deren, die ettwan dein weib ist gewesen.“

Do komen so überflüssig vil czdcher in die ougen des mannes, das er fürbas nit verhalten mocht vnd kert das antlitz von ir vnd volbracht kom dise wort: „So wol bin, hab dir das ainig hemde“, vnd gieng alszo wainend hin weg.

mnd.

„Alszo the yk vth den rock vnde nym wedder den rynck, dar du di my mede heft vertrauet. De anderen rynge unde kledere, dar dorch yk yn nyth vnde haet des volkes byn geuallen, vindestu yn der kameren. Ick bin naket vth mynes vaders hus gegang, naket gha yck dar wedder yn. Men dat my dat vnthemelick bedunket, dath dat liff, dar dine kyndere hebben ynne ghelegen, schal naket vnde bloet van deme volke geseen werden. Darumme, behaget di dat anders nicht, so bidde ick di vnde begere van di, dat du my vorgeldes den mageddom, den ick di to hebbe gebrocht Vnde my latest ein hemmede wedder vtdragen, dar ick mede bedecke den licham dyner dernen, de in vortiden dyn wiff is gewesen.“ Do quemen so vele barnende tranen in de ogen des mannes, dat he sick nicht mer mochte entholden vnde kerde van er syn antlath vnde vullenbrochte kume dusse word: „Wol hen, hebbe dat blote bemedede“, vnde gynck wenende enwech.

Auch die ‚Vier Kaufleute‘ bewahren in großen Teilen der Übersetzung genau die Aufteilung und den Wortlaut der direkten Rede, mitsamt der von den Figuren geführten Gedankenrede.

fnhd.

Dar nach ging zu ir vnd grusset si vnd sprach: „fraw ich hab hie ein rock, Der ist mir zu schwer. mocht ir in mir verkauffen? ich wolt euch geben ein gute schenck.“ – „wie teur?“ sprach die fraw. er sprach zu ir: „wil er nit vir gulden gelten, so gebt in aber vmb drey“, vnde

der rock was wol xij gulden wert. do was die alt vetel fro vnde his in morgen wider kumen vnd gedacht: „das ist dir ein rechte sach“.

mnhd.

Dar na ginck he to or vnde grotede se vnde sprach: „vrouwe, Ik hebbe heer einen rock, de is my tho sware. kone gy dene my vorkopen? ik wolde iuw geuen eyn gud geschencke.“ De vrouwe sprach: „wo dure?“ he seede to or: „en wil he nycht veer gulden gelden, so genet on vor dree.“ vnde de rock was doch wol twelff gulde wert. Do wart dat olde nyff fro vnde heet one des morgens wedder komen vnde dachte: „dat is dyn recht, kopman.“

Im mnhd. ‚Grafen im Pflug‘ wird an vielen Stellen die direkte Rede der Vorlage in indirekte Rede umgewandelt, während sie an anderen erhalten bleibt. Die mnhd. Version wird zudem gleich zu Beginn mit der eine Erzählung einleitenden Phrase *Id geschach vp eine tit* ausgestattet.

fnhd.

*eins mals pflag er mit ir der liben zeit
vnd sprach: „Fraw merckent eben,
hinweg wil ich reiten,
dar vmb solt ir mir vrlob geben.
mir stadt mein syn hyn zu dem heiligen grabe.“*

mnhd.

Id geschach vp eine tid, do se lange in groter vrölicheit vnde in gotlikem vrede mit einander geleuet hadden, dat de bere to syner vrowen sprach, wo dat al sine synne unde gemôte geneget were to theen vnde ryden in dat hilge lant to dem graue cristi vnses beren vnde des so mit allem vlite orloff van ór biddende was.

Im weiteren gebraucht die Übersetzung mehrfach indirekte Rede, die den Text erzählerisch belebt. Nach ihrer Ankunft in dem heidnischen Land, in dem ihr Mann gefangen gehalten wird, erbittet sich die als Mann verkleidete Frau als Lohn für ihre musikalische Darbietung bei Hofe einen christlichen Sklaven, der sie auf ihrer Weiterreise begleiten soll. Eilfertig möchte der Ritter des Königs ihr Alexander anempfehlen:

fnhd.

Der haiden ritter, der lag der frawen an. er sprach: „berre wóelt ir eúch an mich lassen, ich will eúch wissen einen man, der eúch wol zimmt und dinet auff der strassen. Der selbige haist Alexander. das yn der kúnig nimmer sech, von seinen wegen hab ich grosse schande.“

In der Übersetzung kommt er nicht mehr direkt zu Wort:

mnd.

de heydensche rydder reet ór myt truwen, dat se io Alexander mit syck neme, de ór gantz nutte wesen scholde, darvme dat ene de konninck nicht meer seen worde, wente he syner vake vorboren moste.

In den mnd. ‚Sieben weisen Meistern‘ erweist sich die Tilgung wörtlicher Rede ebenfalls als Teil einer Bearbeitungsstrategie, die in ausgewählten Passagen umgesetzt wird. Die Straffung einzelner Abschnitte vermeidet Wiederholungen und schafft Platz für die erbauliche Ausdeutung.

fnhd.

Do sprach der erst meyster, der hiesz Bancillas: „Herr, enpfelbendt mir ewren sun, so will jch in leren in siben jaren, das er als vil kan, alls ich vnnd all mein gesellen künden.“ Do sprach der ander meyster, der hiesz Lentulus: „Herr der keyser, ich hab eüch vil zeit gedienet und hab noch keinen lon darumb enpfangen vnd beger nicht anders lon, dann das jr mir ewren sun enpfelbent, so will jch in leren in sechs jaren, das er als vil kan als jch vnnd all mein gesellen künden.“ Der dritt meyster, der hiesz Catho, der selb stünd auff vnnd sprach: „Genädiger herr, eür gnad weiszt wol, daz jch oft in grossen nöten bey eüch gewesen bin vnnd der selben meinen dienst ist mir nit gelonet worden, und beger nit anders lons, dann daz jr mir eüren sun enpfelbent. so wil jch in leren in fünff jaren, das er als vil kan als jch vnnd all mein gesellen.“ Der viert meyster, der stünd auff, der selb hiesz Waldach und sprach: „Herr, gedencket, wie jch vnnd all mein vordern eüch gedienet haben vnnd haben keinen lon enpfangen vnd beger nit anders lons, dann das ir mir ewren sun enpfelbendt. so will jch in leren in vier jaren, das er als vil kan als jch vnnd all mein gesellen künden.“ Der fünfft meyster hiesz Iosophus, der sprach: „Genädiger herr, ich bin nun alt vnnd hat man mir alle zeyt gerüffet in ewren ratt. Auch so bin jch alle meyn tag in ewrem dienst gewesen und hab darumb keinen lon enpfangen. Und ich beger nit anders ze lon, dann das ir mir euren sun enpfelbent, so will jch in leren in dreyen jaren, das er als vil kan als jch vnnd all mein gesellen.“ Der sechst meyster, der hiesz Cleophas, der stünd auff und sprach: „Genädiger herr, ich bin nun ein alt man vnnd bin allezeyt bekümert gewesen in eürem rat, vnd hab darumb keynen lon enpfangen vnd beger nicht anders lons, dann das jr mir eüren sun enpfelbent. so will jch in leren in zweyen jaren, das er als vil kan als jch vnd die andern mein gesellen alle.“ Der sibent meyster hiesz Joachim, der stund auff vnnd sprach: „Lieber herr, hörent mich. Es ist máncklich wissenlich, das ich bey eüch in nöten gewesen bin vnd ist mir nie gelonet worden. darumb beger ich nicht anders lones, dann daz jr mir eüren sun enpfelbent. so wil jch in leren in einem jar, das er als vil kan als ich vnd mein gesellen.“

mnd.

De eerste meyster hethe Balaas, de sprack tho deme keyser: „Gnedyge here, gheuet my den knapen, so nyl ick ene in souen iaren daer to bryngen, dat he moet so veele konen also ik vnde so wijs syn also ny alle souen syn.“ De andere meyster, de hethe Lenculus, vnde meende, he wolde eene in vi jaren dar tho bryngen. De drudde meyster heth Katho, de meende, he wolde id in viuen don. De

veerde meyster beth malquidrach. De sprack, he wolde id in veer iaren doen. De veffte meyster wolde id in dren don vnde de beth Iosephus. De vi. meyster wolde id in twen don, de beth kleophas. De vii. beth Ioachim vnde wolde id in enem iare don. Des was vergeten.

Der spärliche Gebrauch wörtlicher Rede im ‚Dracula‘ und in den ‚Juden von Sternberg‘ erklärt sich aus dem eine historische Ereignishaftigkeit behauptenden Duktus der Historien. Auf die auftretenden Personen wird ein historiographischer Anspruch erhoben, während über sie berichtet wird, die Figuren der *historia* unterhalten sich selten untereinander. Die vorlagengetreue Übernahme dialogischer Strukturen resultiert immerhin anteilig aus der Textsorte. Sowohl die ‚Griseldis‘ als auch die ‚Vier Kaufleute‘ gehen auf Novellen von Boccaccio zurück.¹⁰⁵ Sie wurden als fiktionale Kurzerzählungen mit Unterhaltungsabsicht entworfen und auf unterschiedlichem Weg aus einer Fremdsprache (Ital. bzw. Lat.) ins Hochdeutsche transponiert, ehe sie ins Mnd. übersetzt wurden. Die ursprünglich novellistische Gattungsprägung, der (im Fall der ‚Griseldis‘) bekannte Autornamen (Petrarca) und die Mehrfachübersetzung tragen zu einer Verfestigung von Textmustern bei. Eine Anpassungsleistung rezeptionsästhetischer Natur liegt in der in indirekte Rede transponierten direkten Rede in den ‚Sieben weisen Meistern‘ und dem ‚Grafen im Pflug‘ vor, wenn man annimmt, der Übersetzer habe die Historien als Vorlesetexte imaginiert, deren Vortrag vereinfacht würde, wenn man mehr indirekte Rede verwendet. Für diese Deutung spricht auch die nachdrücklichere und eindeutigerere Markierung wörtlicher Rede in den mnd. Übersetzungen. Zum einen erhalten wie erwähnt vorhandene Anreden oftmals eine attributive Erweiterung oder werden mit einer zusätzlichen Interjektion eingeleitet, um sie hervorzuheben. Zum anderen lässt sich eine solche Bearbeitungsstrategie an der wiederholten Reposition der benutzten *inquit*-Formeln ablesen. Für sie gilt wie für Anreden, dass sie getilgt werden, wo die wörtliche Rede entfernt wird. Wird die wörtliche Rede mit übersetzt, nimmt die Translation in vielen Fällen eine Umgestaltung der *inquit*-Formel vor.

‚Griseldis‘

fnhd.: „O frow, vergib mir“, **sprach er zuo ir**, „und verweisze mir nit, das ich zwungelich muosz volbringen.“

mnd.: **unde sprack**: „O vrume, vergiff mi unde verwite mi nicht, dat ick van bedwangen mote vullenbringhen.“

fnhd.: „So gang wir hin in“, **sprach der Walther**, „das ich von ir in deiner gegenwertikait etwas erkünde.“

¹⁰⁵ Vgl. für die Überlieferungsgeschichte und die Vorlagenverhältnisse der ital., lat. und dt. Versionen beider Historien Worstbrock 1989; Bertelsmeier-Kierst 1996 und 2010; Kocher 1999; Rubini Messerli 2012. Zur Überlieferungsgeschichte der ‚Griseldis‘, die im deutschen Sprachraum zunächst in der lat. Fassung Petrarca bekannt wird, vgl. Michael Dallapiazza: Die Boccaccio-Handschriften in den deutschsprachigen Ländern. Eine Bibliographie. Bamberg 1988 (Gratia. Tübinger Schriften zur Renaissanceforschung und Kulturwissenschaft. 17); vgl. außerdem dem Beitrag zur ‚Griseldis‘-Rezeption in Skandinavien von Svenja Walkenhorst in diesem Band.

mdn.: **Do sprack her Wolter:** „So ganck wedder to husz, dat ik van er in diner jegenwardicheit ichteswat bekenne.“

In den mdn. ‚Kaufleuten‘ werden die *inquit*-Formeln sogar fast regelhaft an den Anfang der wörtlichen Rede repositioniert.

‚Vier Kaufleute‘

fnhd.: „wie teur?“ **sprach die fraw**

mdn.: **De vrouwe sprack:** „wo dure?“

fnhd.: „mein her“, **sprach die alt Schelckin,** „do bekumert euch nicht vmb.“

mdn.: **De olde schelckynne seede** tho deme kopmanne: „Dar en bekommert iw nicht vmmе.“

fnhd.: „gar gern“, **sprach si**

mdn.: **De vrouwe seede** vth gotliker leue: „dat nyl yk gerne don.“

fnhd.: „gern“, **sprach Johan**

mdn.: **do seede Johan:** „ik wil dath gerne don.“

fnhd.: „ach lieber“, **sprach die fraw**

mdn.: **Des vorschrack de vrouwe gar sere vnde seede** to deme knechte: „Och, du truwe knecht“

fnhd.: „Aller gnedigester her“, **Sprach der schifman**

mdn.: **de schifman seede:** „Aldeer gnedigester here, her konninck“

fnhd.: „lieber freunt“, **sprach er**

mdn.: **her frederick seede:** „gude frund“

Die deutliche Kennzeichnung der wörtlichen Rede durch die Umstellung der *inquit*-Formel und den Zusatz von Attributen und Interjektionen dient ihrer leichteren Identifizierung. Im Inkunabeldruck, der noch nicht über normative graphische Konventionen zur Auszeichnung wörtlicher Rede wie Satzzeichen und Groß- und Kleinschreibung verfügt, waren klare Textstrukturen, wie sie durch das *inquit* zu Beginn einer wörtlichen Rede bereitgestellt werden, von großer Bedeutung. Die auditive Rezeption profitiert ebenfalls von dieser eindeutigen Markierung.

5.3 Rhetorische und stilistische Funktionen der Doppelformeln

Doppelformeln begegnen in den Historien des WiN-Korpus zumeist als zweiteilige, mit ‚und‘ oder ‚oder‘ verbundene Zusammensetzungen derselben Wortart, selten kommen auch Mischformen vor.¹⁰⁶ Sie korrelieren semantisch miteinander und überschreiten die Bedeutung des einzelnen Wortes. Im ‚Sachsenspiegel‘ finden sich zahlreiche zweigliedrige Formeln mit Verbpaaren semantisch ähnlicher Wörter, deren

¹⁰⁶ Die Notwendigkeit einer Klassifikation nach Wortarten erörtert Ingmar ten Venne: Die sogenannten Zwillings- und Drillingsformeln in frühmittelniederdeutschen Urkunden. In: Gisela Brandt/Irtraud Rösler (Hrsg.): Historische Soziolinguistik des Deutschen VI. Kommunikative Anforderungen – Textsorten – Sprachgebrauch soziofunktionaler Gruppen. Stuttgart 2006 (Stuttgarter Arbeiten zu Germanistik. 434), S. 51-62, hier: S. 52.

Funktion in der Veranschaulichung abstrakter Begriffe liegt (*unvorholn und unvorstoln*).¹⁰⁷ Weitere Doppelformeln könnten als kontrastierend (*durch liebe noch durch leide*) oder differenzierend (*recht unde gewonheit*) typisiert werden.¹⁰⁸ Erläuternde Funktionen erfüllen Paarformeln dann, wenn sie, in der Regel mit ‚oder‘ verknüpft, als Hyperglossen im Kontext wortgeographischer Varianz (*steyn edder kerne*) oder lateinisch-volkssprachlicher Diglossie (*proprieteten iſſte egenschop*) zu verstehen sind, wie in medizinischen Fachtexten beobachtet.¹⁰⁹ Auch durch soziale Zugehörigkeit geprägte Varianten werden in Doppelformeln eingebunden, wie z. B. in ripuarischen Texten, die mundartliche („grundschichtige“) mit gehobenen („oberschichtigen“) Ausdrucksweisen kombinieren (*suikende eff suchent*).¹¹⁰ Antonymisch angelegte Beiordnungen in der Klasse der nominalen Konkreta (*iunger und alter, man vnde vrouwe*) sind weniger als Doppelformeln mit gezielter Funktionalisierung klassifizierbar, sondern stellen als Oppositionen eine Sonderform dar.¹¹¹ Sie werden im Folgenden aus der Erhebung herausgerechnet.¹¹²

Zwei Historien weisen in beiden Versionen eine niedrige Gesamtanzahl von Doppelformeln mit kaum nennenswerten Abweichungen voneinander auf (fnhd./mnd.). Zumeist übersetzt der ‚Dracula‘ die fnhd. Paarformeln wörtlich, so wird etwa fnhd. *rüren unnd zabelen* wiedergegeben mit mnd. *roghen vnde sportelen*. Dreimal findet ein Ausbau zur Zwillingformel statt: *ordenung > ordeninge vnde nyse, schreien > ropen vnde schryen, der gröst > de snodeste vnde de groteste*. Im ‚Bruder Rausch‘ limitiert die Versform in beiden Fassungen einen gesteigerten Einsatz von Wortpaaren.

Die mnd. Fassungen des ‚Grafen im Pflug‘ und der ‚Vier Kaufleute‘ binden besonders Abstrakta wie *êre* oder *tucht* häufiger in Wortpaare ein (*ere unde loff, tuchten und dbogende*) als ihre fnhd. Vorlagen. Die Intensivierungsabsicht steht bei ihnen im Vordergrund, sei es in stilistischer Hinsicht als Hendiadyoin oder mit pragmatischer Ausrichtung auf eine erhöhte Einprägsamkeit. Die pragmatische Funktion könnte in einer gezielten Aufbereitung für die mündliche Rezeption liegen, für die Wiederholungen einer erhöhten Redundanz auf der Textebene dienen, durch die sich die

¹⁰⁷ Vgl. Ruth Schmidt-Wiegand: Der Rechtswortschatz im ‚Sachsenspiegel‘. In: Lothar Hoffmann et al. (Hrsg.): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Berlin/New York 1999 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 14.2), S. 2341-2348.

¹⁰⁸ Schmidt-Wiegand 1999, S. 2346. Verbindungen mit ‚oder‘ enthält das WiN-Korpus nur vereinzelt.

¹⁰⁹ Vgl. Seidensticker 1989, S. 26f.

¹¹⁰ Vgl. Heinrich Matthias Heinrichs: Lautverschiebung und Sprachschichten im Mittelalter. In: Ludwig Erich Schmitt (Hrsg.): Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses in Marburg a. d. Lahn 5.-10. September 1965. Wiesbaden 1967, S. 363-372.

¹¹¹ Heß 2013, S. 184-192, legt für ihre Konturierung der Opposition als Sozialmetapher die antonymen Zwillingformeln zugrunde.

¹¹² Für Paarformeln aus zwei Substantiven wurde die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag=""] #2 & Mnd:pos="NA" & Mnd:lemma="unde" & Mnd:pos="NA" & #1_i_#3 & #3.#4 & #4.#5* verwendet. Für Paarformeln in der mnd. Fassung ohne Entsprechung im Fnhd. wurde die Suchabfrage *node & node & #1 ->align[align_tag="ET"] #2 & Mnd:pos="NA" & Mnd:lemma="unde" & Mnd:pos="NA" & #1_i_#3 & #3.#4 & #4.#5* verwendet.

Informationsdichte reduziert und der erzählten Handlung besser gefolgt werden kann.¹¹³

Die ‚Juden von Sternberg‘, die ‚Griseldis‘ und die ‚Sieben weisen Meister‘ zeichnen sich durch eine hohe Anzahl an Paarformeln aus, die im Falle der ‚Griseldis‘ im Mnd. gegenüber dem Fnhd. leicht, in den anderen beiden Historien deutlich höher ausfällt.

	‚Griseldis‘		‚Juden v. Sternberg‘		‚Sieben w. Meister‘	
	fnhd.	mnd.	fnhd.	mnd.	fnhd.	mnd.
Wortanzahl	5584 (5,6‰)	5601 (7,0‰)	2160 (2,5‰)	2573 (4,3‰)	6168 (1,4‰)	4596 (4,1‰)
substantivisch	31 (5,6‰)	39 (7,0‰)	14 (2,5‰)	24 (4,3‰)	8 (1,4‰)	23 (4,1‰)
adjektivisch	22 (3,9‰)	24 (4,3‰)	4 (0,7‰)	4 (0,7‰)	5 (0,9‰)	7 (1,3‰)
verbal	8 (1,4‰)	9 (1,6‰)	5 (0,9‰)	16 (2,9‰)	3 (0,5‰)	3 (0,5‰)
gesamt	61 (10,9‰)	72 (12,9‰)	23 (4,1‰)	44 (7,9‰)	16 (2,9‰)	33 (5,9‰)

Tabelle 7: Anzahl substantivischer, adjektivischer und verbaler Paarformeln in den ‚Juden von Sternberg‘, der ‚Griseldis‘ und den ‚Sieben weisen Meistern‘

Die relative Gesamtanzahl der Doppelformeln in den mnd. Historien fällt stets höher aus als in den fnhd., bei den ‚Juden v. Sternberg‘ (mnd. > fnhd.) nahezu doppelt so hoch, bei den ‚Sieben weisen Meistern‘ (fnhd. > mnd.) viermal. Der für das Korpus gewählte Ausschnitt der ‚Meister‘ verkürzt sich in der mnd. Übersetzung um ein Drittel, während die substantivischen Paarformeln umgekehrt proportional zur Textlänge zunehmen (2,9‰ > 5,9‰). Auch in der ‚Griseldis‘ werden bei geringfügig anschwellendem Textumfang vornehmlich substantivische Paarformeln im Mnd. ergänzt. Die mnd. Flugschrift über die Sternberger Hostienschändung benutzt ebenfalls deutlich mehr Paarformeln als ihre Übersetzung ins Fnhd., im Zuge der Bearbeitung kommt es fast zu einer Halbierung der Doppelformeln (7,9‰ > 4,1‰). Differiert die Anzahl der Doppelformeln, ist zu fragen, wie genau das Verhältnis der Mehrbelege zur Version ohne Paarformel ist. Steht dort nur das erste Wort oder werden für die Paarformel zwei andere Lexeme verwendet? Werden Paarformeln in der Übersetzung reduziert, werden sie oft ersatzlos gestrichen. Nehmen Doppelformeln zu, wird entweder ein einzelner Ausdruck ausgebaut oder längere Textpassagen neu eingefügt. Der Ausbau eines Begriffs zu einer Doppelformel

¹¹³ Mit Rekurs auf die Forschung zur Sprecherziehung beschreiben dies Sahn/Recker 2021.

zeugt von einer gerichteten, an der Vorlage orientierten Bearbeitungsstrategie, wie in den folgenden Beispielen.

‚Griseldis‘

fnhd. *Do sprach der Walther mit heller stim, als ob er sy vmb treiben wölte vnd **schertzen***

mnd. *do sprack her wolter myt heller stymme, als efft he se vmme driuen wolde myt **schympen vnd schertzen***

‚Graf im Pflug‘

fnhd. *ist sy gewesen bey andern mannen vnd wissen doch nit, was ir ist geschehen, doch hat si vns an vnsern **eren** geletzt.*

mnd. *is se gewesen by anderen mennem vnde heft vnse **ere vnde geslechte** geschant.*

fnhd. *zēuch bin vnd behüt dir got dein **ere***

mnd. *the nu hen to busz; god mōte dy altyd dine **ere vnde truwe** bewaren.*

‚Vier Kaufleute‘

fnhd. *vnd weren mit einander frolich In **zuchten**, pis der tag ein ende nam.*

mnd. *Se ethen vnde weren mit eyn ander vrolick in **thuchten vnde doghende**, so lange went dat de dach eyn ende nam.*

‚Sieben weise Meister‘

fnhd. *Do nun dem keyser diser rat also geben ward, do schicket er bald boten ausz nach den selben meystern, daz sy onuerziehen zū jm kâmen vnd als bald sy die **botschafft** vernomen.*

mnd. *Dat dede de keyser drade vnde endygede dat myt endichliker **bodescop vnde breuen**.*

Dagegen kann eine Doppelformel innerhalb der Ergänzung einer ganzen Passage nicht ohne Weiteres zum ausgangssprachlichen Text in Beziehung gesetzt werden, wie im folgenden Beispiel aus den ‚Vier Kaufleuten‘.

fnhd. *do saumt er sich nicht lang vnd ging, ob er zu der frawen kumen mocht.*

mnd. *Des andern dages sumede he nycht lange, sunder he makede sick vp den wech tho ryden nab Genay. Unde vp dem wege ouerdachte he mannigerleye **lyst vnd boszheit**, wo he dat gelt gewinnen mochte. Unde also kuam he riden in de stad Genay vnde ouerdachte dar myt grotome vlyte, wo he to der vrouwen kumen mochte.*

Die meisten Paarformeln in den Historien bestehen aus zwei synonymen oder bedeutungsähnlichen Wörtern, vor allem Abstrakta, die durch ‚und‘ verbunden sind. Gegenständliche Bezeichnungen, die durch ‚oder‘ verknüpft werden, stellen sich als im Übersetzungsprozess affilierte Hyperglossien heraus: *hof effte garden* (mnd. ‚Kaufleute‘), *gropen oder hafem* (fnhd. ‚Juden von Sternberg‘), *hültzen latern oder lenchtkopf*

(fnhd. ‚Juden von Sternberg‘). Während in den in Magdeburg übersetzten ‚Kaufleuten‘ vermutlich wortgeographisch hyperglossiert wird, um das Textverständnis über das Geltungsareal einer dialektalen Form hinaus abzusichern, also sicherzustellen, dass *hof effte garden* in einem größeren Dialektgebiet die intendierte Vorstellung eines bestimmten Grundstückstyps evoziert, sind die Hyperglossien, wie für den *lewchtkeopf* ausgeführt, Teil einer stilistischen Übersetzungsstrategie, die an die Textinhalte gekoppelt ist. Die Hauptfunktionen der anderen Substantivformeln bestehen darin, zu differenzieren oder abstrakte Begrifflichkeiten anschaulicher zu machen.

Adjektivische Paarformeln werden von den drei ausgewerteten Wortartenkategorien im Übersetzungsprozess in Gestalt und Häufigkeit am geringfügigsten modifiziert. Auch die verbalen Paarformeln erfahren kaum Veränderungen, wenn vom Fnhd. ins Mnd. übersetzt wird. Auffällig stechen in dieser Kategorie die ‚Juden von Sternberg‘ hervor: im Fnhd. bleibt im Text nur ein Drittel der verbalen zweigliedrigen Verbindungen erhalten (mnd. 16 > fnhd. 5).¹¹⁴

5.4 Übersetzungszwecke der Historien. Skopstheoretische Perspektivierung der Ergebnisse

Die Skopostheorie betont die Rolle von kulturspezifischen Handlungsnormen, die in der kommunikativen Übersetzungssituation zum Tragen kommen.

Produzent und Rezipient (Empfänger) eines Textes gehören als ‚Kommunikationspartner‘ zur ‚Situation‘. Da beide neben ihrer sozial-kulturellen Einbettung in eine menschliche Gemeinschaft gleichzeitig eine individuelle ‚Geschichte‘ haben, gehen abgesehen von der Einmaligkeit von Ort und Zeit eines Geschehens auch diese individuellen Merkmale in die Textproduktion und -rezeption ein. Die ‚Situation‘ besteht aus kulturellen Vorgegebenheiten, aktuellen äußeren Gegebenheiten und inneren und sozialen Bedingungen der Kommunikationspartner und ihres Verhältnisses zueinander.¹¹⁵

Übersetzungen setzen eine Einschätzung der Rezipienten voraus, da man nicht entscheiden kann, „ob eine Funktion für unbekannte Zielempfänger sinnvoll ist.“¹¹⁶ Das bedeutet jedoch nicht eine Erfüllung der Rezipientenwünsche, wie es manchmal verstanden wurde, sondern lediglich eine gebrauchsbazogene Imagination der Rezeptionssituation durch den Übersetzer.¹¹⁷ Cordelia Heß hat gezeigt, wie in der

¹¹⁴ Mnd.: *geopenbaret vnde to wetten worden, vorkoft vnde ouergeantwordet, openbaret vnde gesecht, gebracht vnde erlanget, vpgegraven vnde gevunden weren, bekent vnde geuolbórdet, gesteken vnde vorvundet, secht vnde bekent, myszhandelen vnde steken, bewústen vnde volgebórdet hebben, mede bewúst vnde geuolbórdet hadden, gegeuen vnde dat mede bewúst hebben, genroget vnde besecht, husen vnde hofen, beyniden vnde entfängen / fnhd.: *geoffenbart vnmnd tzu wissen worden, gebracht vnd erlangt, gerúget vnmnd besaget, hausen vnd hofen, vorkaufft vnde vberantwort.**

¹¹⁵ Reiß/Vermeer 2020, S. 18.

¹¹⁶ Ebd., S. 102.

¹¹⁷ Vgl. die Diskussion dieser Kritik bei Theisen 1998, S. 121-127.

md. Erbauungsliteratur des Inkunabeldrucks gesellschaftliche Repräsentationen in Form von Metaphern, Synekdochen und Metonymien, aber auch in oppositionellen Paarungen (Männer und Frauen, Christen und Juden, Herren und Knechte) und Dreiteilungen (Jungfrau – Witwe – Büßerin) verarbeitet werden. Zu beobachten sind Adaptationen dieser Vorstellungen beim Transfer aus dem hd. Kulturraum. So drücken sich beispielsweise in einem übersetzten Ehetraktat abweichende Erwartungen an die Sozialform der Ehe aus, indem ihre in der fnhd. Fassung gepriesenen Vorzüge gegenüber anderen Lebensentwürfen zurückgebaut werden und stattdessen ein Bild zutage tritt, das die eheliche Gemeinschaft als prinzipiell alternativlos schildert.¹¹⁸ Wenn die Übersetzungen laienpädagogischer Inkunabeln rhetorisch derart an die Zielkultur angepasst werden, kann dann auch in den Historien eine vergleichbare Bearbeitungsstrategie ausgemacht werden?

In Form von Übernahmen, Umstrukturierungen, Erweiterungen oder Tilgungen treten über die Adressierung von Figuren, ihre Redeanteile und den Umgang mit doppelten Wendungen die Funktionen translativer Techniken zutage. Die zwei Historien, die vermeintlich wahre Begebenheiten schildern, präsentieren die Handlungsebene aus einer berichtenden Erzählhaltung heraus. Die mit *item* oder *furder* eingeleiteten Paragraphen unterstreichen diesen Gestus. Harmening nennt ‚Dracula‘ eine „politische Zweckschrift“¹¹⁹, eine funktionelle Kategorie, die für die ‚Juden von Sternberg‘ gleichermaßen angelegt werden kann. Beide zielen instruktiv-didaktisch auf eine Abgrenzung der christlichen Weltordnung nach außen ab.¹²⁰ Die Figuren der Texte werden als reale Personen vorgestellt, über deren Schicksal von außen ausgesagt wird. Ihre wenigen Stellungnahmen in wörtlicher Rede dienen textintern nicht einem Dialog mit anderen Figuren, der Handlungsmotivation oder der Informationsvermittlung, sondern repräsentieren ein Stereotyp (‚grausamer Tyrann‘, ‚feindlicher Türke‘, ‚böser Jude‘). Weil die Wiedergabe von Figurenrede fast ganz fehlt, enthalten die Historien kaum Anreden. Der md. Text der ‚Juden von Sternberg‘ versieht die Personennamen sehr häufig mit der Apposition ‚der Jude‘ (im Fnhd. nur die Hälfte), was auf seine potentielle mündliche Rezeptionssituation hindeutet. Die auditive Rezeption eines die Angehörigen einer Bevölkerungsgruppe diffamierenden Textes profitiert von klaren, sich wiederholenden Etikettierungen, die gut memoriert werden können. Die Flugschrift verwendet außerdem in der md. Vorlage eine erhöhte Anzahl von Doppelformeln. Verbale Doppelformeln gelten als tradierte mündliche Erinnerungsformeln, die im Mnd. früh in die Schriftlichkeit übernommen wurden. Ihren Ursprung sieht Schmidt-Wiegand in der mündlichen Rechtspraxis, die in den Rechtstexten des 13. Jahrhunderts kodifiziert greifbar werde.¹²¹ Mit sprechpraktischer Einprägsamkeit sind sie enger verbunden als substantivische Paarformeln, die Forschung zur Sprechpraxis sieht sie als Mittel,

¹¹⁸ GW M17729, Lübeck 1478, Lukas Brandis. Vgl. Heß 2013, S. 203-218.

¹¹⁹ Harmening 1983, S. 10.

¹²⁰ Vgl. Heß 2013, S. 25.

¹²¹ Vgl. Schmidt-Wiegand 1999.

Inhalte auditiv besser memorierbar zu gestalten.¹²² Abgesehen davon verändern sich die historischen Ereignisberichte wenig im Übersetzungsprozess, vermutlich auch, weil ihr grundlegender politischer Zweck funktionsäquivalent übersetzt werden kann.

Bemerkenswert ist die Kürzung des panegyrischen Absatzes in den Folgedrucken der ‚Juden von Sternberg‘. Die nur mit dem *terminus post quem* des im Text genannten Gerichtstags (24. Oktober 1492) datierbare Drucküberlieferung spiegelt ihre weite Verbreitung wider.¹²³ Die mnd. Version der antijudaistischen Schrift wird nach Magdeburg auch in Lübeck und Köln, den größten Druckzentren des Nordens, aufgelegt, die fnhd. erscheint in Bamberg und Basel.¹²⁴ Die fnhd. Übersetzung verzichtet für das überregionale Publikum auf eine Passage, die die örtlichen Autoritäten lobpreist:

Dusse vörgescreuen bekenntnisse synt warhaftich gheschen in yegenwardicheyt Vnszer beyder Magnus vnde Balthezar van godes gnaden Hertogen to Mecklenborch, Forsten to Wenden etc. Myt sampt der erwerdigesten Hôchgeborenen Vnszeren leuen ôhmen, swegere vnde frunde ôhrer leue Reth. Alsze namhaftliken des bysschopsz van Magdeborch, Marckgraue Iohan van brandenborch, Hertoge bûcksleff to Stetin vnde Pommeren, Hartoge Hinrick van brunswick vnde Lînenborch des elderen vnde vnsze eygene Rhede. Ock de Erwerdighe in got vader Bijschop to Rassenborch, bysschop to kamyn vnde to Sweryn.

Jedoch nimmt auch der Lübecker Druck von Matthäus Brandis die für die unmittelbaren politischen Vorgänge in Sternberg bedeutsamen Herzöge, Fürsten und Bischöfe nicht auf.¹²⁵ Der Eingriff erklärt sich nicht aus der Übersetzung in die fnhd. Sprache, sondern aus der räumlichen Bezugnahme heraus. In Lübeck – und damit in anderen potentiellen Abnehmerländern des Hanseraums, in die Frühdrucke exportiert wurden – war die huldvolle Erwähnung märkischer, mecklenburgischer und pommerscher Autoritäten entbehrlich. Der ‚Erfolg‘ gedruckter antijudaistischer Flugschriften hing mit ihrer universellen Wiederverwendbarkeit zusammen, für die der lokale Bezug auf das mecklenburgische Sternberg nur in einem historisierend-exemplarischen, nicht in einem lokalpolitischen Sinne brauchbar war. Die Kürzung der Passage in den ‚Juden von Sternberg‘ zeigt, dass bei der Ermittlung des Skopos sprachliche und kulturelle Kontexte von Bedeutung sind, sich der Bearbeitungszweck nicht allein aus dem Textvergleich erklärt. Die regionalpolitisch motivierte

¹²² Vgl. Erich Drach: Sprecherziehung. Die Pflege des gesprochenen Wortes in der Schule. 12. Auflage. Frankfurt a. M. u. a. 1953, S. 124.

¹²³ Bald nach der angeblichen Hostienschändung nahm die Zahl der Sternberg besuchenden Pilger stetig zu, bevor die Wallfahrten mit Einführung der Reformation versiegten. Für Sternberg ist ein eigenes Pilgerzeichen bezeugt. In seiner 1520 verfassten Schrift ‚An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung‘ führt Luther Sternberg als einen der vielen Wallfahrtsorten an, aus denen die Bischöfe mit Aberglauben Profit zögen. Vgl. Honemann 1994, S. 79f.

¹²⁴ Bamberg GW M44004, Basel GW M44005.

¹²⁵ GW M 44008. Vgl. Honemann 1995, Sp. 307.

Zitation fürstlicher Autoritäten wird getilgt, sobald ein räumlich entfernter Absatzmarkt für den Druck erwogen wird, während die Rücknahme der Ausrichtung auf eine auditive Rezeptionssituation mit der Übersetzung in die fnhd., literarisiertere Kultur korreliert.

Die Überlieferung der ‚Griseldis‘ löst sich schon früh mit der lat. Übersetzung Petrarcas aus der Novellensammlung Boccaccios; für die ‚Vier Kaufleute‘ ist aufgrund signifikanter Unterschiede schon der hd. Fassung zu Boccaccios Novelle (2,9) anzunehmen, dass sie nicht direkt auf eine Übertragung aus dem ‚Decamerone‘ zurückgeht. Ihre Eigenständigkeit gilt also nicht exklusiv erst für die mnd. Übersetzungen. Die direkte Rede bleibt in ihnen nahezu unverändert, während sie Doppelformeln ausbauen – in den ‚Kaufleuten‘ stärker als in der ‚Griseldis‘. Ihr narrativer Charakter, ihre stilistische Durchformung und die Bekanntheit des Autornamens stabilisierten einige ihrer Texteigenschaften im Übertragungsprozess. Inhaltlich verschiebt sich der Akzent zugunsten der Frauentreue-Thematik, was nicht bedeutet, dass sie nicht auch unterhaltend rezipiert wurden. Aus der rhetorischen Bearbeitungsstrategie mit vermehrten Doppelformeln, durch zusätzliche Attribute emphatisch gesteigerten Anreden und der Reposition der *inquit*-Formeln an den Anfang wörtlicher Rede wird ebenfalls eine Skoposrealisierung erkennbar, die ein hörendes Publikum erwartet.

Die übersetzten Fassungen der ‚Sieben weisen Meister‘, des ‚Grafen im Pflug‘ und des ‚Bruder Rausch‘ bilden die in der Übersetzung rhetorisch-stilistisch am tiefgreifendsten revidierte Historiengruppe. Sie wurden in unterschiedlichen Offizinen mit mehreren Jahren Abstand voneinander gedruckt (Lübeck 1478, Magdeburg 1495, Straßburg 1508). Die drei Historien haben gemeinsam, dass die Übersetzung ihre Gattungsspezifika von Novellensammlung, Meisterlied und Teufelserzählung nivelliert. ‚Die Sieben weisen Meister‘ wird im Mnd. mit dem erkennbaren Skopos eines erbaulichen Rezeptionskontextes neu gerahmt. Ein längerer Prolog führt Kirchenväter an, deren Schirmherrschaft die moralisierenden Absichten der anschließenden Erzählungen autorisiert. Er schließt mit einer Warnung vor dem Müßiggang:

Motich wesen verderuet deme mynschen syne crafft iegen gode, Also de rost verderuet dat yseren. Iheronimus sprickt van dusseme nicht mer, wen nu dat korte der tijt nutlik is to vullenbringende vnde leyder laet een valsch, bose gemote, vnde wor van dat beste geneget is, Hir van so nyl ike een weynich schriuen vth den tijden der Romeschen keysere vnde vth deme boke der oltuedere, dorch dat ny en neger kamen, vnde nyl etlike dink vnde sake vth leggen vnde heuen an myt den souen wysen to Rome, de alle dusse werld myt erer wysheit vtgerichtet hebben.

Der Prolog und die geistliche Auslegung klammern die gekürzten Binnenovellen und reduzieren sie zu Exempeln. Die Gesamterzählung wird *vth ghelecht to eneme ghestyken synne*, wodurch die Übersetzung erheblich anschwillt. Sie erhält zu Rahmenerzählung und Binnenerzählungen einen weiteren Rahmen, der sie für eine andere

Rezeptionsituation bestimmt. Durch den veränderten Skopos wird der Charakter der Binnenerzählungen modifiziert, sie dienen nunmehr als didaktische Exempel und nicht mehr als unterhaltende Geschichten. Die partielle Autonomie der Binnen- und der Außennovelle geht ihnen verloren, unterstützt durch die Reduktion wörtlicher Figurenrede. Wiederholungen im Fnhd. haben eine Kürzung wohl zusätzlich angeregt (im Gespräch mit dem Kaiser äußern sich alle Meister nahezu wortgleich).

„Bruder Rausch“ bewahrt zwar die Versform, wird aber in fnhd. Gattungskontexte eingebettet und vor der Folie schwankhafter Figuren wahrgenommen (Kap. 6). Am „Grafen im Pflug“ wird ein formaler Gattungswandel vollzogen, indem die mnd. Fassung die lyrische Ausgangsstruktur des Meisterlieds konsequent in Prosa auflöst.¹²⁶ Zusätzlich ergänzt die Übersetzung einen Absatz, der in der fnhd. Fassung nicht vorkommt. Bevor die mnd. Version des „Grafen im Pflug“ mit der Handlung einsetzt, bietet sie einen Einschub mit dem Titel *Eine clene vorrede van der werdyghen stad Metzze*.¹²⁷ Die historiographische Ursprüngeerzählung der lothringischen Stadt wurde aus der „Schedelschen Weltchronik“ übernommen.¹²⁸ Die Motivation für diesen Einschub liegt in dem falsch überlieferten Städtenamen, der offenbar einer Lokalisierung bedarf, weil die Stadt Metz nicht allen potentiellen Rezipienten bekannt gewesen sein mag. Dabei fällt auf, dass die Übersetzung nicht daran interessiert scheint, den Gattungszusammenhang der Chronik zu berücksichtigen. So wie sie die Reimbindung des Erzählieds auflöst, rückt sie erneut vom fnhd. Text ab, wenn sie einen chronikalen Ausschnitt in den Erzähltext inseriert, der den Rezipienten eine bessere Verortung des Schauplatzes ermöglichen soll. Entweder misst der Übersetzer diesem Orientierungsaspekt eine hohe Bedeutung bei, die andere Zielsetzungen überbietet, oder ein Bewusstsein, wie dieser Einschub Gattungszusammenhänge auftrennt, besteht nicht oder das Bewusstsein dafür ist zwar vorhanden, wird aber nicht als relevant erachtet.

Die beschriebenen Revisionsstrategien dieser drei Historien zeigen, dass eine die Vorlage imitierende Übersetzung nicht im Vordergrund steht. Ins Mnd. wird rhetorisch eindeutiger mit Blick auf die Gebrauchssituation der Texte, ihren Skopos übersetzt. Im Fnhd. scheinen mehr Möglichkeiten gegeben zu sein, Historien an

¹²⁶ Vgl. Schanze 1981, Sp. 207-209.

¹²⁷ Die Vorrede lautet: *In dem lande Belgyam in nedderem gallia, dat schut vnde is gelegen by der olden stat trere, welke stad billik olt gebeten werden mach, wente de vor cristus gebort dusentneghenbundert vnde twevendervertich iar bi Abrahams tiden van Trebeta gebunet vnde Trere genomt wart. in dem suluen lande yegen den opgange der sunnen licht ok de hochwerdige stat Metzze vp dem ouer vnde lande der twier fletenden water, alse de mōsel vnde Seln genomt. de Mōsel is ein schippryck water vnde vlt by cauelentz in den rin. dusse eddel stad metze is gantz geweldich, rike vnde starck sint ok de inwoner der stad, wol voruaren der keryge vnde wapen. Ok heft de hylge Clemens, der stad bischop was, einen vorgiflygen draken van der stad vnde vth deme lande vordreuen, de den mynschen grotten schaden dede. Etlike seggen, dusse stad hebbe Dundunum, dat is der affgod der berch, gebeten, de van mitnacht vnde neddergank. erschint wol, dat se doch van dem romer metio den namen befft.*

¹²⁸ Hartmann Schedel: Weltchronik 1493. Kolorierte und Kommentierte Gesamtausgabe. Hrsg. von Stephan Füssel. Köln 2013.

vorliegende Gattungsvertreter anzulehnen, deren Rezeptionszusammenhänge mit aufgerufen werden, wie am Beispiel des ‚Bruder Rausch‘ zu sehen ist.

6 Von der Didaxe zum Schwank: ‚Bruder Rausch‘

6.1 Kontaminationen zwischen Exempel und mündlicher Sage

Die Historie ‚Bruder Rausch‘, deren Reimpaarform die Übersetzung bewahrt, steht formal der Versnovellistik nahe. Ihre Stoffgeschichte verzweigt sich in mehrere Quellen, aus denen die Historie im Laufe ihrer Tradierung angereichert wurde. Ein Exempel in einer Handschrift aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gilt als älteste bekannte Version der Erzählung.¹²⁹ Später vermengen sich Sagen und literarische Traditionen mit dem ursprünglich didaktischen Exempel von Bruder Albrecht, den der mnd. Erstdruck von 1488 ‚Broder Rusche‘ nennt. Der Name behauptet sich von da an und die sprechende Qualität bleibt in der Zielsprache der Übersetzungen bestehen, wie ‚Rausch‘ im Fnhd. oder ‚Ruus‘ im Dänischen.¹³⁰

Der letzte Handlungsabschnitt nach der Verbannung des Teufels aus dem Kloster wurde irgendwann in den etwa 200 Jahren zwischen der handschriftlichen Überlieferung und dem ersten greifbaren Druck beigefügt. Die Argumente für diese These bestehen zum einen in der „unorganische[n] Anfügung“ des Zusatzes.¹³¹ Die Abenteuer des Teufels in England wirkten untermotiviert, nachdem die Handlung erzähllogisch mit seiner Vertreibung enden müsste. Für diesen Lektüreeindruck spricht zum einen die Erwartungshaltung an eine Kurzerzählung, eine einzelne, in

¹²⁹ Der Prosatraktat ‚Die Heilige Regel für ein vollkommenes Leben‘ ist in einer Hs. aus einem nordwestdeutschen Zisterzienserkloster überliefert und wird heute in der British Library in London aufbewahrt (2. Hälfte des 13. Jhs., London, Brit. Mus., Add. 9048). Vgl. Dieter Harmening: Bruder Rausch. In: ²VL 1 (1978), Sp. 1043-1045. Wiedergabe des Textes in: Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts (DVN), Bd. 3. Hrsg. v. Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler. Berlin 2020, S. 892-910, Kommentar ebd., S. 911-913; weitere Ausgaben: Bruder Rausch. Facsimile-Ausgabe des ältesten niederdeutschen Druckes (A) nebst den Holzschnitten des niederländischen Druckes (J) vom Jahre 1596. Eingel. und mit einer Bibliogr. vers. von Robert Priebsch. Zwickau 1919.

¹³⁰ Priebsch vermutet, dass sich ‚Bruder Rausch‘ an diesem Punkt der Überlieferung bereits mit volkstümlichen Sagen um Gestalten wie ‚Hüdeken‘ und ‚Pück‘ vermengte. Mündliche Erzählungen über Poltergeister waren im norddeutschen Raum geläufig, ‚Pück‘ etwa spukte angeblich in einem Franziskanerkloster. Der seit dem frühesten Druck aus dem Verb *rüschē* (lärmen, rauschen, stürmen‘, MNWB 2, Sp. 2350f.) gebildete Name des teuflischen Bruders weist auf eine Verquickung dieser Motive hin. Vgl. Priebsch 1919, S. 8. Weitere Ausgaben: Bruder Rausch. Hrsg. von Ferdinand Wolf und Stephan Ladislaus Endlicher. Wien 1835. Nachgedr. bei Johann Scheible: Das Kloster. Weltlich und geistlich. Meist aus der ältern deutschen Volks-, Wunder-, Curiositäten-, und vorzugsweise komischen Literatur. Zur Kultur- und Sittengeschichte in Wort und Bild. Bd. 11. Stuttgart 1849, S. 1102-1118; Bruder Rausch. Hrsg. von Oskar Schade. Weimar 1856; Narrenbuch. Kalenberger, Peter Leu, Neithart Fuchs, Markolf, Bruder Rausch. Erl. und hrsg. von Felix Bobertag. Berlin/Stuttgart 1884, S. 368-381; Heinrich Anz: Broder Rusche. In: Niederdeutsches Jahrbuch 24 (1898), S. 76-112.

¹³¹ Harmening 1978, Sp. 1044.

sich abgeschlossene Handlung darzubieten. Ein zweiter Handlungsstrang mit derart prominentem Kulissenwechsel erzeugt einen Bruch, der sich mit einer nachträglichen Erweiterung am ehesten erklären lässt. Zum anderen sind das Zauberross, wie es genannt wird, und die Episode mit der Teufelsaustreibung in England aus anderer Quelle bekannt. Die Motive entstammen der mnd. ‚Zeno‘-Legende aus dem 14. Jahrhundert, was insofern nicht überrascht, als dass ‚Zeno‘ zwar regelmäßig als Heiligenlegende klassifiziert wird, tatsächlich aber verschiedene andere Gattungsmerkmale auf sich vereint. Das Zauberpferd und der Exorzismus gehören eigentlich dem Genre der Teufelserzählung an.¹³² Sogar noch eindeutiger zeugt das fnhd. Fassungsende von einem Einfluss verwandter Erzählstoffe.

mnd.

fnhd.

*Als ich von eim des ordens hab vernommen,
der ausz dem kloster was gekummen,
Sagt, das kloster sey eszron in denmarck genant,
bey hiszlingbore in seelant wol bekant
Vnd vnder dem bistum kosschilde gelegen
und des ordens bernhardini pflegen.
Do mit ich dise history wil beschliessen.
Vnd ob yemant darab het verdriessen,
Mócht weyter erinnerung darausz nemmen
ausz besuchung des bistums oder ander vernemmen.
Also hat nún brüder rausch ein ende,
der in aller schalckheit was behende.
Darumb sich böse münch thün hüten,
das sie in solcher brünst nicht wüten
Vnd folgen brüder rauschen ordinantz
vnd nit vergessen irer obseruantz,
Sunder folgen der regel sant augustin,
die humberius darüber hat geschriben fyn,
Wie sich ein yeglicher halten sol,
das er nit werd der sünden vol.
Das alles zñ erinnern brecht leicht schmerz,
darumb ein yeder erkenn sein hertz,
Was von sünden daruff gefallen seyn,
durch rew vnd leidt frey ausz der helle peyn,
Do mit ir leichtlich vernemmen mügt,
was hie inn ist kürtzlich auszgetrückt.
Vnd do mit hat dis gedicht ein ende.*

*Hir hefft broder rusck eyn ende,
He was in aller schalckheit bebende.
Ick nyl ock allen monken leren,*

¹³² Vgl. Ursula Rautenberg: Zeno. In: ²VL 10 (1999), Sp. 1535-1537; Jörn Bockmann: Dreimal Herr Zeno und die Isotopie. Bemerkungen zur mittelniederdeutschen Zeno-Erzählung und ihrer Analyse. In: Becker/Hausmann 2017, S. 242-259.

*Dat se sick myt broder rusche
nicht bewerren.
Et sic est finis*

*Gott vns in den letstenzeiten sende
Sein genad vnd barmhertzigkeit,
das wir gott sehen in ewigkeit.
AMEN*

„Bruder Rausch“ geht gehäuft Allianzen mit verwandten Stoffelementen ein, wo er weitertradiert wird.¹³³ Die hochdeutsche Übersetzung kontaminiert die Erzählung mit einem anderen Zweig der Motivgeschichte, eventuell aus der Mündlichkeit, der den teuflischen Unhold in einem dänischen Kloster bei Esrom situiert. Einstmals hatte es sich um ein belehrendes Exempel geistlicher Anweisungsliteratur gehandelt. Aus dieser Richtung mag das Ende mit in die Übersetzung eingeflossen sein, wobei an dem Widerspruch zwischen dem märenhaften Duktus und dem geistlichen Ende kein Anstoß genommen worden sein muss. Womöglich wurde dieses Ende sogar überhaupt nicht als widersprüchlich empfunden, sondern erfüllte die Funktion einer moralisatio.

6.2 Ästhetisierende Extensionen

Der mnd. Ausgangstext des „Broder Rusche“ trägt einen einfachen Titel. Die Übersetzung erweitert ihn zu einer inhaltlichen Zusammenfassung, in der man die Geschichte möglichst spannend und neuartig verpackt, um einen Kaufimpuls zu setzen, ein Verfahren, das sich im frühen Buchdruck nach und nach zu einer Marketingstrategie ausbildet. Die Verlängerung des Textes im Übersetzungsprozess gründet insgesamt, abgesehen von dem angefügten Schluss, auf einem konstanten Ausbau vieler Szenen durch ein oder mehrere Verspaare sowie auf dem vermehrten Einsatz direkter Rede.

¹³³ Wie ausgeprägt das Interesse an der Geschichte über den Teufel im Kloster war, spiegelt die Überlieferungsgeschichte wider. Breit rezipiert und in mehrere Sprachen des westgermanischen Raums überführt entstanden neben einer mndl. (1520) weitere Versionen auf Englisch, Dänisch und Schwedisch. Die mnd. und die skandinavischen Fassungen haben verglichen Kurt Braunnüller: Syntaktisch-typologische Divergenzen zwischen dem Mittelniederdeutschen und dem älteren Dänischen (am Beispiel des Volksbuchs „Broder Rusche“). In: Hubertus Menke/Kurt Erich Schöndorf (Hrsg.): Niederdeutsch in Skandinavien IV. Akten des 4. nordischen Symposions „Niederdeutsch in Skandinavien“ in Lübeck-Travemünde 22.-25. August 1991. Berlin 1993 (Beihefte zur ZfdPh. 7), S. 44-54 und Willy Diercks: Niederdeutsch-dänisch-schwedische Übersetzungsliteratur – Ein linguistischer Strukturvergleich anhand der Schwankgeschichte vom „Bruder Rausch“. In: ebd., S. 68-90. Überlieferungszeugen des engl. „Friar Rush“ existieren erst aus dem Jahr 1620, einige Sekundärzeugnisse implizieren jedoch, dass der Text schon im 16. Jahrhundert auf Engl. gedruckt wurde. Die Fassung basiert auf der mndl. Version, sie entwickelt eine längere Tradition auf der Insel und überspringt, wie der „Graf im Pflug“, die Gattungsgrenze zum Drama, vgl. Harmening 1978. Ähnliche Rezeptionswege von Süden nach Norden gehen die „Vier Kaufleute“, vgl. Kocher 1999, Sp. 331f.

Als zu Beginn der Teufel vor die Klosterpforte tritt, wird der Text um einige Reimpaare erweitert, ohne dass es dadurch zu einer wesentlichen Veränderung auf der Handlungsebene kommt.

mnd.

*Eyn closter vor eyneme walde lach,
Dar vele wonders inne schach.
Dar weren monneke in eyn deyl,
Se weren iunck vnde geyl
Unde swarte kappen droghen se daer.
Se en deneden Gode nicht eyn haer:
Eyn islick hadde dar eyn wyff,
Des quam vnder em mennich kyff.
De duuel ore leuent alsus vornam,
Uor de porten dat he quam.
He stunt dar alse eyn iungelinck,
De abbet vor der porten ginck.*

*He sprach: „here, ick segge iw recht,
Ick bin ein armer koken knecht.
Ock kan ick wol snygen vnde helen,
dat my de gude lude bevelen.“*

fnhd.

*EJn kloster vor eim walde lag,
dar in man vil der wunder pflag.
So waren münch ein michel theil,
sie waren jung vnd dartzu geil.
Vnd schwartze kутten trügen sie dar,
sie dienten gott gar wenig zwar.
Ein yetlicher wolt haben ein eigen weib,
des ward vnder ynen mancher streyt.
Der teufel ir leben bald innen wardt,
er macht sich zu yn vff die fart.
Zum kloster er gar balde ging
in der gestalt eins jüngeling.
Für das kloster der apt kam gegangen,
rausch ward von jm gar wol empfangen.
Der apt sprach: „junger knecht, wo her?
Was ist dein meinung vnd beger,
das du so kumpst in schneller frist,
ob dir etwas an vns befolhen ist?“
Rausch sprach: „herr, ich sag vch recht,
ich bin ein armer küchenknecht.
Auch kan ich wol schweigen und verbelen,
was mir die gütten leit bevelhen.
Vnd ob ir mein bedürfft zu knecht,
so schaff ich euern willen recht.“*

Mittels der Zusätze fügt sich der Dialog zwischen Bruder Rausch und dem Abt organischer in den Erzählfluss ein. Der Abt eröffnet das Gespräch mit der Frage, woher der junge Mann, den er erblickt, gekommen sei, und spricht ihn auf die Schnelligkeit an, mit der er unterwegs sei, weshalb er in ihm einen Boten vermutet. Durch die Fragen wirkt Rauschs Rede, er sei ein armer Küchenjunge, der gut schweigen und Befehle ausführen könne, weniger unvermittelt. Im fnhd. Text verdeutlicht Rausch sein Arbeitsgesuch entsprechend mit dem Nachtrag: *Vnd ob ir mein bedürfft zu knecht, / so schaff ich euern willen recht*. Solche Anpassungsleistungen an eine bestimmte Erzählweise finden sich an zahlreichen Stellen der fnhd. Übersetzung. Obwohl der Text an Umfang zunimmt, gehören diese Änderungen im Übersetzungsprozess zur Formebene und nicht zur Inhaltsebene – zumindest überall dort, wo nicht wesentliche Informationen hinzugefügt werden. Ihre Funktion

liegt darin, die Szene ästhetisierend auszuschnürcen und anschaulicher zu machen, wie die folgenden beiden Passagen zeigen, die im Fnhd. zudem um wörtliche Rede ergänzt sind.

md.

*De anderen monke vornemen de sake,
dat Ruszke kunde roffen wol.
Des worden se aller froude ful.*

*Dar na eynes auendes yvl spade
Ruszke quam nicht to der koken drade.
De meyster kock sloch em tomale sere
Unde fragede, war he so lange west were.
Ruszke sprack: „du byst eyn boue groeth,
Dat hebbe ick wol an dy gebort.“
Dar henck eyn ketel vnd soeth,
Ruszke synen meyster dar in stoeth.*

fnhd.

*die münch vernomen all die ding,
Das rausch so wol kuppelen kunt,
sie kamen zu ym vff der stünt
Vnd sprachen: „rausch, du getrüwer knecht,
du bist zu vnsern sachen gerecht,
Das du nach vsers hertzen begir
schaffst eim yeden ein frewlin schir.“*

*Das er in die küchen nit kummen was
darumb ward ym sein meyster gebass.
Er sprach: „was hast du so lang gethon,
das die schüsseln ingewaschen ston?“
Der meysterkoch erwüst ein brant,
er schlug den rauschen do zuhandt.
Do rauschen des meisters zorn vernam,
er sprach: „du schalckhafftiger man,
Was hilfft dich dann dein übermüt?
darumb wirff ich dich in die glut!“*

Ein weiterer formaler Unterschied betrifft die Metrik der Reimpaare. Die fnhd. Fassung achtet auf reine Reime und erfüllt sie gewissenhaft. Während die md. Version an mehreren Stellen den Endreim über Assonanzen herstellt („*Gaet myt my, ick brenge in wedder, / dar ick in nam van der stede.*“), sucht man solche Unregelmäßigkeiten im fnhd. Text vergeblich. Die Gründe für die mangelnde Reinheit der Reime liegen wohl weniger in einer schlechten Qualität der Textfassung oder des Drucks als darin, dass das Mnd. über keine standardisierte Schreibsprache und damit keine überregionalen Konventionen zur graphischen Umsetzung lautlicher Phänomene verfügte.

6.3 Assimilation an Gattungskonventionen

Die Gattungstraditionen der Zielsprache beeinflussen, in welcher Form Historien ins Fnhd. übersetzt werden. Im Fall der teuflischen Ausschweifungen im klösterlichen Sündenpfehl wird man das Märe durchaus für eine anschlussfähige Gattung halten. Die menschliche Sünde der Wollust wird darin oftmals unverstellt adressiert. Als der Abt Bruder Rausch nach der von ihm bevorzugten weiblichen Gesellschaft ausschickt, fügt die fnhd. Fassung zwei Verse hinzu, die unmissverständlich machen, welchen Dienst er von der Frau erwartet.

mnd.

*De abbet sprack: „ia, nem des waer,
Dar wanet eyne schone frouwe claer
By deme dorpe by deme ende,
Unde segge, dat ick dy to er sende.“*

fnhd.

*Der apt sprach: „nim des eben war,
do wonet ein schönes frewlin zart
In dem dorffe nabet bey dem ende
vnd sag, das ich dich zû ir sende,
Das sie zû mir kum als bald zûbandt
und erlöse mich auß des gelustes band.“*

Die mhd. Märentradition beinhaltet viele Beispiele für Schwankerzählungen, in denen einer den anderen überlistet, und nicht selten geht es dabei um eheliche Untreue. In der fnhd. Version ist nicht nur der Abt unkeusch, die Frau, die er sich einlädt, bricht zusätzlich mit ihm ihre Ehe, von der im Mnd. keine Rede ist.

mnd.

*Des morgens, do de dach vp brack,
Ruszke to der frouwen sprack:
„Gaet myt my, ick brenge iw wedder,
Dar ick iw nam van der stede.“*

fnhd.

*Des morgens, do der tag anbrach,
rausch gar bald zû der frawen sprack:
„Woluff, wir gonn wider von dan,
das es nit innen werd dein man.“*

Die von den Teufeln ihrem obersten Herrn nachts im Wald erstatteten Schadensberichte erweitert der fnhd. Text in versnovellistischem Stil. Wo der ‚Broder Rausche‘ das Thema Glücksspiel nur touchiert, um zu zeigen, wie der Dämon die Menschen gegeneinander aufbrachte, attribuiert die fnhd. Version den Spielern Maßlosigkeit, weil sie ihr Geld verspielen und sich infolgedessen gegenseitig bestehlen.

mnd.

*Here, dat hebbe ick gedaen
To eren geleden al sunder waen.*

fnhd.

*Vnd wann sie haben das gelt verspilt,
gar offt dann einer dem andern stilt.*

Im fnhd. Gattungskontext erlauben die assoziativen Potentiale eine Annäherung an eine zweite narrative Gattung: den Schwankroman.¹³⁴ Das verbindende Element ist die derbe, bis ins Obszöne und Skatologische gesteigerte Komik. Wiederum bietet

¹³⁴ Die Zugehörigkeit zum schwankhaften Erzählen wird in der Forschung durchgehend gesehen, vgl. Heinrich Anz: Die Dichtung vom Bruder Rausch. In: Euphorion 4 (1897), S. 756-772; Johannes Bolte: Der Teufel in der Kirche. In: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte N. F. 11 (1897), S. 249-260; Werner Röcke: Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter. München 1987 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur. 6), S. 143-153; Johannes Melthers: „... ein fröhlich gemüt zu machen in schweren zeiten.“ Der Schwankroman in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Berlin 2004 (Philologische Studien und Quellen. 185), S. 140-149. Nicole Eichenberger: Geistliches Erzählen. Zur deutschsprachigen religiösen Kleinepik des Mittelalters. Berlin u. a. 2015 (Hermaea N. F. 136), S. 476-480, behandelt ‚Bruder Rausch‘ als geistliche Erzählung.

die hd. Tradition zahlreiche Vorbilder, in denen ein Protagonist in zyklisch erzählten, aneinander gefügten Episoden den Menschen in seinem Umfeld Streiche spielt. Schon mit dem ‚Pfaffen Amis‘ des Strickers um 1240 etablierte sich der schalkhafte Held der Schwankbücher in der Figur des Pfarrers, der unbescholten durchs Leben kommt, obwohl er lügt und betrügt. Bruder Rauschs Schalkheit wird mehrfach betont, die Ereignishaftigkeit seiner Abenteuer rhetorisch herausgestrichen und nach dem Vorbild des zyklischen Erzählens gerahmt.

mnhd.

*Dar na to eyner tijd broder rusz
Hadde gewesen to lange vth.
He hadde to der koken nicht gedacht,
Des quam he gelopen in groter iacht.
By deme weghe vant he sunder waen
Eyne ko in der weyde gaen.
He nam dat achter deel van der ko
Unde iagede to deme kloster tho.*

fnhd.

*Vff eine zeit dar nach nicht lang
rauschen sein schalckheit aber zwanck.
Er was zum kloster ausz gegangen,
ob er mocht etwas news erlangen.
Do mit het er der speisz vergessen,
die die münch do solten essen.
Vnd do er das het überdacht,
nach dem kloster ward jm gach.
Vff dem weg geschach ein wunder ding,
Ein kü dort in der weide ging,
Er nam das hinderheil von der kü
vnd lieff do mit zum kloster zu.*

Als Begründung für Bruder Rauschs Ausflug erklärt die Übersetzung, dass ihn seine Schalkheit dazu zwang – eine Art der Episodeneinleitung, die direkt Bezug nimmt auf schwankhaftes Erzählen. Erst mehr als 20 Jahre später erscheint mit dem ‚Ulen-
speygel‘ auch auf Mnd. ein Schwankbuch mit einer schelmischen Hauptfigur.¹³⁵ Nachdem Eulenspiegel auf dem Markt ist, wird die Nähe zur Figur des Bruder Rausch sofort hergestellt. Dem Kölner ‚Rusche‘-Druck von 1520 werden zusätzlich zum Titelholzschnitt die Illustrationen zweier Eulenspiegelhistorien beigegeben: die Episode mit dem Bienenkorb und das Zählen der Mönche durch die Entfernung von Treppenstufen.¹³⁶ Nicht nur der schwankhafte Gattungskontext an sich bewegte den Drucker, die Holzschnitte im ‚Bruder Rausch‘ anzubringen. Die neunte Historie sagt, wie Ulen-
speygel in einen Imenstock krouch unnd zwen bei Nacht kamen unnd den Imenstock wolten stelen, unnd wie er macht, das sich die zwen rafften und ließen den Imenstock

¹³⁵ Eine mnhd. Vorlage für die überlieferten fnhd. Drucke des ‚Ulen-
speygel‘ ist zwar nicht erhalten, eine solche wird aber zumindest im Kölner Druck (Lugus 1539) behauptet, wenn auf dem Titelblatt erklärt wird, die „History“ sei „newlich auß Sachsischer Sprach vff güt Teutsch verdolmetscht“ worden (VD 16 ZV 2288), zitiert nach dem Exemplar München, BSB, Rar. 1642.

¹³⁶ Gedruckt bei Servais Kruffter, Köln. VD 16 B8453.

fallen.¹³⁷ In der 89. Historie kehrt Eulenspiegel aufgrund einer ihn plötzlich befallenden *Galgenrum* in ein Kloster ein.¹³⁸ Er übernimmt das Amt des Pförtners, doch als seine Arbeit den Abt nicht zufrieden stellt, befiehlt er Eulenspiegel, die Mönche bei der Messe zu zählen, was dieser umsetzt, indem er einige Stufen vor der Kapelle entfernt. Jeder einzelne der Mönche stolpert und kann so leicht gezählt werden. Die beiden Motive – das Aufwiegeln zweier Parteien gegeneinander, bis ein Streit entbrennt, und der Schalk im Kloster – finden ihre Entsprechung im ‚Bruder Rausch‘. Die enge Verwandtschaft zu populären Stoffen der Märentradition und des Schwankromans beförderte die Übersetzung und Weiterverbreitung von ‚Broder Rusche‘ im hochdeutschen Sprachraum und darüber hinaus.

7 Kulturelles Übersetzen zwischen Fnhd. und Mnd. um 1500

Kultureller Transfer sprachlicher Zeichensysteme folgt kulturspezifischen Regeln. Die zweckorientierte Skopostheorie gesteht dem Übersetzen fnhd. Texte ins Mnd. und dem Übersetzen mnd. Texte ins Fnhd. eine Fremdheitsbewältigung und eine Interpretationsleistung, die Möglichkeit zur Adaptation über das sprachliche Kriterium hinaus zu. Die Stoffübernahme in eine in langer Tradition ausgebildete, ausdifferenzierte Gattungssystematik, wie die hd. Kurzerzählung sie mit Märe und Schwank, Exempel und Novelle, Historie und Ereignisbericht stellt, wurde offenbar unproblematisch bewerkstelligt. Nicht nur waren Assoziationspotentiale gut zu identifizieren, wie die Adaptation des ‚Bruder Rausch‘ als Schwankfigur vor Augen führt, die Übersetzer waren auch mit der Zielsprache und -kultur vertraut. Die ersten ins Mnd. übersetzten Drucke dagegen initiierte ein Inkunabeldrucker aus der Ausgangskultur, bevor er sein druckerhandwerkliches Wissen an zielkulturelle Akteure vermittelte. In dieser Übersetzungsrichtung ist ebenfalls nach den „Begriffen, Ideen, Diskursen, Medien, Gattungen und Traditionen, die in der Zielkultur zur Verfügung stehen und mit denen Übersetzende die ausgangssprachlichen Informationen reproduzieren können“, zu fragen.¹³⁹ Für die ‚Situation‘ der ins Mnd. übersetzten, weltlich geprägten Literatur lassen sich abschließend einige Beobachtungen festhalten.

1. Es konnte gesehen werden, dass die auf Mnd. gedruckten Historien für divergente Rezeptionskontexte umgearbeitet wurden. Die Erwartung an das Zielpublikum ist die einer in größerem Umfang illiteraten Rezipientenschaft oder jedenfalls eines Publikums ohne ausgebildete Lesegewohnheiten. Die eingesetzten rhetorisch-stilistischen Mittel verweisen auf eine von den Übersetzern veranschlagte mündliche Rezeptionssituation, die als Skopos der Translate bestimmt wurde. Die Skoposfestlegung und die Umgewichtung des Ausgangstextes erfordern eine Bekanntheit

¹³⁷ Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515 mit 87 Holzschnitten hrsg. von Wolfgang Lindow. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart 2001, S. 27.

¹³⁸ Ebd., S. 253-255.

¹³⁹ Toepfer/Burschel/Wesche 2021, S. 19.

mit der Zielkultur, die sich bei den eingewanderten md. Druckern, wenn sie einige Zeit im norddeutschen Raum verbracht hatten und mit Akteuren vor Ort kooperierten, wohl voraussetzen lässt, bei den späteren Druckern aus dem mnd. Raum ohnehin. Im nächsten Schritt musste der Ausgangstext „funktional auf die Einschätzung über die Erwartung der Zielempfänger hin transferiert werden“.¹⁴⁰ Geht man davon aus, dass die Sprachkompetenzen der frühesten mnd. Drucker/Übersetzer in mindestens einer der Sprachstufen nicht muttersprachlich, in der anderen sicher nicht akademisch ausgebildet waren, kann in Zweifel gezogen werden, ob die Ausgangstexte immer passgenau auf die vom Übersetzer intendierte Funktion hin transferiert werden konnten.

2. Als Lukas Brandis 1474 als erster Drucker am Ort nach Lübeck kam, kann es um seine Kenntnisse des Mnd., das seiner sächsischen Herkunft nach nicht seine Muttersprache war, kaum so bestellt gewesen sein, dass er Übersetzungen in diese Zielsprache komplett selbständig hätte anfertigen können. Er muss sich Unterstützung gesucht haben, um die Drucke ins Mnd. zu übertragen und zu vertreiben. Man kann annehmen, dass noch die ‚Sieben weisen Meister‘ und die ‚Griseldis‘ (1478), was den Kontakt zur Zielkultur anbelangte, unter anderen Bedingungen entstanden als die späteren, in Magdeburg gedruckten mnd. Historien. Für diese Deutung sprechen auch die Übersetzungsfehler in den zwei Historien. In den ‚Sieben weisen Meistern‘ gab der Übersetzer das fnhd. Lemma *epheu* mit mnd. *even* wieder, ein Fehler, den am ehesten ein Niederdeutschsprecher begehen würde, der das hd. Wort für Efeu schlicht nicht kennt. Das Missverständnis von fnhd. *furnemer* als mnd. *vorbenomed* in der ‚Griseldis‘ impliziert mangelnde Sprecherkompetenz in wenigstens einer der Sprachen. Entweder wurde das Ausgangslemma falsch interpretiert oder ein inadäquates mnd. Pendant gewählt oder beides. So oder so zeugen beide mnd. Fassungen von Verständnisproblemen im Translationsprozess, die für die Anfangszeit des Inkunabeldrucks einen niedrigen Professionalisierungsgrad des Übersetzers nahelegen.

Nachdem Brandis ab 1479 Bartholomäus Ghotan in der von der Kirche initiierten Magdeburger Offizin ausgebildet hatte, gab dieser seine kirchliche Stellung auf und übte das erlernte Druckerhandwerk in Lübeck, Stockholm und Nowgorod aus. Der Druckort Magdeburg professionalisierte sich in den folgenden Jahrzehnten, wie das Typenrepertorium nachweist: Albert Ravenstein und Joachim Westval (1483/84), Johann Grashove (1486), Simon Koch (1483–1503) und Moritz Brandis (1491–1504) produzierten hier Inkunabeln. Ravenstein, Westval (der Drucker des ‚Broder Rusche‘ in Stendal 1488) und Grashove scheinen nur auf der Durchreise gewesen zu sein, Simon Koch aber druckte 20 Jahre lang in Magdeburg.¹⁴¹ In seine

¹⁴⁰ Reiß/Vermeer 2020, S. 103.

¹⁴¹ Vgl. Ninon Suckow: *Impressum Magdeborch arte Simonis Koch de Wylborch*. Simon Koch und der Beginn des Buchdrucks in Magdeburg. In: Enno Bünz (Hrsg.): *Bücher, Drucker, Bibliotheken in Mitteldeutschland. Neue Forschungen zur Kommunikations- und Mediengeschichte um 1500*. Leipzig 2006 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde. 15), S. 111-131.

Zeit fallen die Fassungen der ‚Juden von Sternberg‘ (1492) – der erste Nachweis für einen mnd. Inkunabeldruck, dessen fnhd. Übersetzung zeitnah in derselben Offizin angefertigt wurde. Zu diesem Zeitpunkt muss der Literaturtransfer in umgekehrter Richtung, von Nord nach Süd, ökonomisch relevant geworden sein. Wie gut ausgebaut die Handelsverbindungen zwischen Städten um 1500 waren, verdeutlicht das Erscheinungsdatum des mnd. ‚Dracula‘.¹⁴² Bartholomäus Ghotan druckte die mnd. Fassung 1488 in Lübeck, zeitnah nachdem Marx Ayrer die fnhd. Version in Nürnberg auflegte. Die ostfälisch geprägte Magdeburger Übersetzung der ‚Vier Kaufleute‘ etwa wird in Lübeck neu aufgelegt, ohne sprachlich wesentlich verändert worden zu sein (beide Drucke 1495). Das Exemplar zeigt keine beabsichtigte Anpassung an den lübischen Sprachstand, die über den Einfluss eines örtlichen Setzers hinausgeht. Wenn Menke literatursoziologisch für die Lübecker Druckliteratur von einer ‚stadtbürgerlichen‘ Literatur lübischer Prägung¹⁴³ spricht, müsste dies für den frühesten Lübecker Buchdruck korrigiert werden, da die Analysen zeigen, dass dort gedruckte mnd. Historien gerade nicht spezifisch für den Absatz vor Ort, in Teilen aber durch Auslassung irrelevanter Informationen für den überregionalen Vertrieb Überarbeitungen erfahren.

Übersetzungen vom Fnhd. ins Mnd. im niederdeutschen Sprachraum entstehen am Ende des 15. Jahrhunderts in variablen, teilweise transportablen Übersetzungswerkstätten als Kooperationsleistung mehrerer Akteure. Die in den mnd. Historien des WiN-Korpus beobachtbare Entregionalisierung der mnd. Druckersprache ist im Kern auf die Mobilität, Kooperationsbereitschaft und die Handelsgeschäfte der Inkunabeldrucker in Magdeburger und Lübecker Offizinen zurückzuführen. Die Übersetzer sind entweder Dilettanten in der Zielsprache oder, wie Ghotan, Anfänger in Sachen Literaturproduktion. Ihre mnd. Übersetzungen der Historien (wie von Sachtexten und, in der großen Mehrheit, erbaulicher Textsorten) transferieren nicht nur Sprache und Text, sondern auch das Medium des Buchdrucks in den mnd. Kulturraum. Die Translate werden im neu übernommenen Medium reproduziert, nicht in ein bekanntes Medium überführt. Die Handhabung der Technologie wird mit übersetzt.

3. Quantitativ machen übersetzte Historien nur einen geringen Teil der mnd. Inkunabeldrucke aus. Literarisch-gattungsbezogen sind die Konsequenzen dieses Kulturtransfers aber weitreichend, denn in der handschriftlichen Überlieferung verfügt das Mnd. über keine tradierte Textsorte kürzeren Erzählens, in die die fnhd. Historien hätten überführt werden können. Die von Beginn an pragmatische Ausrichtung mnd. Schriftlichkeit bedingte eine recht späte Kodifizierung epischer Literatur jenseits religiöser Themen und erbaulicher Literatur. Die Gattung erzählender Kurzprosa ist vor 1470 in mnd. Sammelhandschriften nicht

¹⁴² Zum Inkunabelhandel im Ostseeraum vgl. Heß 2013, S. 39f.; Holger Nickel: Zu Buchhandel und Buchproduktion im nordeuropäischen Raum während der Inkunabelzeit. In: Esko Häkli (Hrsg.): Bibliophilie und Buchgeschichte in Finnland. Aus Anlass des 500. Jubiläums des Missale Aboense. Berlin 1988, S. 25-31.

¹⁴³ Menke 1993, S. 302.

nachweisbar, die wenigen weltlichen Kurzromane und Novellen, die mnd. Sammelhandschriften überliefern, sind in Reimpaarversen abgefasst.¹⁴⁴ Erwartungen der Übersetzer an Rezeptionshaltungen orientierten sich auch deshalb an erbaulichen Wahrnehmungsmustern, weil es für narrative Kurzerzählungen keine anderen Vorbilder im Mnd. gab. Der herzustellende Skopos wurde vor dem Hintergrund der Fülle an didaktischer religiöser Schriftlichkeit in mnd. Sprache an erbauliche Lese- und Hörkontexte angelehnt als die im Übersetzen imaginierte Gebrauchssituation der Historien. Literaturtheoretische Überlegungen für die mnd. gedruckte Literatur müssen diesen Transfer erzählender Kurztexte berücksichtigen. Zugleich ist zu überlegen, so legen es unter anderem die in die Historien inserierten chronistischen Passagen, die Transformationen von lyrisch abgefassten Werken in Prosa oder die transkulturell weitverzweigten, gattungsübergreifenden Überlieferungsgeschichten einzelner Stoffe nahe, inwiefern inkonsistentere und gegeneinander durchlässiger werdende Gattungskontexte auch in den kürzeren Erzählformen fnhd.-mnd. Übersetzungsliteratur greifbar werden. In ihnen tritt hervor, was Hugo Kuhn mit den Begriffen der ‚Funktionsstufen‘ und der ‚Faszinationsbereiche‘ strukturellen Gattungstypologien einerseits und behelfsmäßigen Klassifikationen nach Stoffeinteilung andererseits für das 15. Jahrhundert entgegensetzt.¹⁴⁵ Während Gattungstypologien die grenzüberwuchernden Themenbearbeitungen nicht (mehr) differenzierend zu segmentieren vermögen, zerfallen die Überlieferungszusammenhänge, wenn das stoffliche Material je nach Darbietungsform verschiedenen Disziplinen angehört, ein volkssprachiger Rechtstext von Juristen und Historikern, eine Chronik hingegen von Literaturwissenschaftlern analysiert wird. Kuhn benennt stattdessen vier Faszinationsbereiche: den ‚religiösen Bereich‘, ‚Theorie, Praxis und Praktiken in Schule und Leben‘, ‚Staat – Recht – Geschichte‘ sowie ‚Liebe und Gesellschaft‘. Was in der letztgenannten Kategorie zusammentritt, „ist der Hauptbestand dessen, was man in der Forschung seit je als Literatur im eigentlichen Sinn isolierte: als fiktive Literatur, poetische Literatur, als schöne wenn auch hier meist unschöne Literatur.“¹⁴⁶ Fasst man die literarischen Formen dieses über die Faszination gebundenen Interessensgebiets als Spiegelung von ‚Gebrauchs-Faszinationen‘, bei Kuhn verknüpft mit einem durchlässigen, unscharfen Entwurf von Fiktionalität und Faktizität der Literatur, bietet das für die übersetzten Historien im fnhd.-mnd. Literaturtransfer womöglich noch andere Beschreibungsraster, um die in ihnen behandelten Themen und die in ihnen zur Anschauung kommenden zielkulturellen Anpassungsstrategien literaturgeschichtlich zu verorten.

¹⁴⁴ Vor allem die in der Stockholmer Hs. (Kgl. Bibl. zu Stockholm, Cod. Holm. Vu 73) überlieferten Werke wie ‚Valentin unde Namelos‘, ‚Flos unde Blankeflos‘ und ‚De deif van Brugge‘, außerdem der Cod. Guelf. 1203 Helmst. der HAB Wolfenbüttel, die ‚Livländische Sammlung‘ (Berlin, SPK, mgo 186) und das ‚Hartebok‘ (Staats- und Universitätsbibl. Hamburg, Cod. 102c in scrin.)

¹⁴⁵ Hugo Kuhn: Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur. In: ders.: Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters. Tübingen 1980, S. 77–101, hier: S. 89.

¹⁴⁶ Ebd., S. 93.